Die

Jungfrau von London

oder

geheime Geſchichte

von

Hannover.

Erſtes Bändchen.

Erfurt,
in der Henningeſchen Buchhandlung.
1804.

Preußische Staatsbibliothek

Zweien Liebenden

Karoline Friederike Henriette

und

ihrem guten

Wilhelm

vom Freunde gewidmet.

Vielgeliebte! zu den ſchönen Feſte
Das Kronos heute zugeſandt,
Wünſchet euch ein treuer Freund das beſte
Sträuschen aus Madam Fortunas Hand.

So wie ihr kann man noch Wünſche haben?
Was ein Sterblicher verlangen kann,
Von des Schickſals auserwählten Gaben,
Ward Dir Henriette — edler Mann!

Doch das Herz der Sterblichen zerquälet
Ew'ger Drang nach höherem Genuß,
Und was hätt' zum Himmel euch gefehlet,
Bei der Liebe frohem Wechſelkuß.

Doch verſtummt des lauten Tages Feyer,
Oefter ſchon bei frühem Morgenlicht,
Düſter wöbet ſich der ſchwarze Schleier
Auf der jungen Wittwe Gramgeflicht.

Frühlingsblüthen sind des Lebens Freuden;
Lieblich düftend nur auf kurze Zeit,
Daß die Götter Menschen nicht beneiden,
Weiht' ein Fatum sie der Sterblichkeit.

Daß Euch Himens Fackel nie erbleiche,
Sanft beleuchtend süßer Eintracht Bild;
Amor nie, der Liebliche entweiche,
Immer sich der Freuden Schaale füllt.

Glücklich, wie sie Edens Kinder fanden,
Fleuch vorüber Zeit im Ehestand!
Eintracht knüpfe Euch mit süßen Banden,
An der Liebe goldnes Feenland.

Möget Ihr die Spanne Zeit genießen,
Froh in stiller Häuslichkeit und Ruh,
Jeden Schmerz wird Jettchen Dir verküssen,
All' ihr Glück sey lieber Wilhelm Du.

Ein Wort an meine Leſer.

Nehmen Sie mein Büchelchen vorur-theilsfrei in die Hand. Betrachten Sie es eben ſo wenig als Roman, als ich verlange daß Sie es für pragmatiſche Geſchichte halten ſollen. Erfunden iſt nichts in dieſen Blättern, wenn ſchon die Anſicht der Dinge oftmals ziemlich romantiſch. Ich möchte, daß Sie mein Büchelchen gut aufnähmen; möchte

mich über die Autenzität dieser Geschichte gar zu gern legitimiren, aber der Unglaube steigt, je eifriger man sich bemüht die Wahrheit zu beweisen. Wie diese Geheimnisse mein wurden? — das wird sich in der Folge aufklären.

London im Febr. 1803.

..... lange*), daß ich nichts von dir hörte, keine Zeile von Dir ſah, die mir Dein Wohlſeyn, Deine Zufriedenheit — und was mir am nächſten anliegt, Deine Liebe erzählte. Was hab' ich gelitten ſeit der herben Abſchiedsſtunde, als ich am letzten Abend mit Dir in meiner ausgeräumten Kammer weinte, als ich mit Dir auf den gepackten Koffer ſaß und ewige Liebe Dir ſchwur, und wir am andern Morgen die liebe Stadt verließen, wo ich ſo manches Gute empfand, den erſten Ruhepunkt auf der mühſamen Rennbahn mei-

*) Der Anfang vom Briefe war abgeriſſen.

nes Lebens, die erſte Erholung nach dem erſten Sturme genoß, dem nun vielleicht noch mehrere folgen werden. Lieber Eduard! ich ſollte Dir ein Bild von meiner Reiſe entwerfen, aber was würde ich Dir ſagen können? Nichts, als daß ich durch die Schneegefilde der Landſchaft, über's Meer und ſeine ſtürmenden Fluthen ein warmes Herz von Lieb' und Leiden bewegt hierher trug? Du warſt meine Unterhaltung, der Angelſtern meiner Gedanken, und was ich empfand, was ich ſah, erzählte ich Dir.

Du kennſt den äußerſt beſchränkten Raum, den mir meine despotiſche Herrſchaft eigenthümlich läßt, kaum hinreichend, für mich das Nöthigſte zu beſorgen. Wie oft, wenn Du mich in meinem Zimmer beſuchteſt, wurd' ich von Dir gerufen, Stundenlang mußteſt Du Dich mit meinen Sachen unterhalten, und kaum war

ich wieder bei Dir, als die despotiſche Glocke meiner Gebieterin aufs Neue mich von Dir rufte. Das war im ruhigen Zuſtande, nun denke Dir eine Dame, wie Gräfin Monchall auf Reiſen. Aber mit all' ihrer Despotie konnte ſie mir nicht wehren an Dich zu denken. Während ich ſie ankleide, während ich Hausgeſchäfte beſorge oder ſie beim Schlafengehen unterhalte, denke ich an Hannover zurück, an Dich, Geliebter meiner Seele, jeden Moment widme ich Dir. Daß ich Dir mein ganzes Leben widmen könnte! Schon dieſe Hoffnung gießt Balſam des ſüßeſten Troſtes in mein wundes Herz. Das Geräuſch der Stadt, die Unbequemlichkeiten der Reiſe, die üble Laune meiner Gebieterin, alles übertrage ich mit Freuden, weil ich an Dich denke und der ſchönen Hoffnung lebe, Du werdeſt mich für meine Leiden belohnen, in Deinen Armen werd' ich

Ruhe finden nach den Stürmen des ſtiefmütterlichen Schickſals.

Wenn wir in ein Nachtquartier kamen und ich oft ſpät nach Mitternacht mit meinen Geſchäften fertig wurde, ſetzte ich mich, holte meine Hefte hervor, die ich Dir beſtimmte, als ich ſie zwei Tage vor meiner Abreiſe von Hannover zuſammen legte, und ſchrieb meine Gedanken, meine Erfahrungen und Empfindungen. Ich ſende ſie Dir mit dieſem Briefe. Wollte Gott! daß Du beim Leſen ſo viel empfändeſt, als ich, da dieſe Zeilen meinem Herzen entquollen.

Als Du von mir gienge, ich Dich nicht mehr ſah, und der Gedanke mit ſeiner furchtbaren Deutlichkeit in meiner Seele emporſtieg: Nun ſiehſt Du ihn in Jahren nicht wieder. Sein Buſen wird

lau. Andre Mädchen werden kommen, ſchönre ihm gefallen, mich wird er vergeſſen, getrennt von ihm werde ich in fremden Gefilden wallen, unſer Schickſal theilt ſich, wie unſre Straſſen auseinander laufen, und wenn wir uns dereinſt, vom Zufall wieder zuſammen geführt, irgendwo treffen ſollten, iſt er der glückliche Gatte einer andern, die ſcheel ſieht, wenn wir uns einige kalte Phraſen ſagen, und Eintrag in ihre Rechte von einer fremden ahnet. O Gott! daß dieſe Zeit jemals kommen werde, es ahnet mir, daß ſie kommen wird — Ach Eduard! als ich mir das alles ſo lebhaft vor die Seele malte, da floh die Ruhe des Geiſtes vor dem ſchrecklichen Bilde, meine Thränen floſſen, Seufzer füllten meine Bruſt — es war mir, als hätteſt Du meine Seele nach Dir gezogen. Meine Gedanken verwirrten ſich, ich verſank in den Zuſtand be-

wußtloſen Hinbrütens, bis mich der gelle Glockenton meiner Gebieterin weckte. Es war noch nicht drei Uhr. Wir ſchickten uns zur Reiſe. Sechs Uhr fuhren wir ab. Von jeder Gaſſe, von jedem Hauſe nahm ich Abſchied, wir mußten vor dem Deinigen vorbei. Du hatteſt Licht, ich ſah Dich hinterm Fenſter ſtehn und hinabſtarren auf den Wagen, der Deine Thereſe Dir entführte. Ich blickte auf. Hätte Lebewohl Dir zurufen mögen, aber ich durfte nicht, denn ich ſaß meiner Gebieterin gegenüber. Als wir unter dem Stadtthore waren und in Schnee und Nacht die letzten Häuſer verſchwammen, ſank ich zurück, und verzogne und verworrene Bilder umgaukelten meine Phantaſie. Der Graf hielt mein Stillſchweigen für Schlaf. Die Gräfin ſchien nichts zu bemerken. Die gütige Finſterniß entzog meine verweinten Augen ihren Blicken und

ihrer — beiſenden Satyre. Der Tag be-gann anzubrechen. Ich trocknete meine Thränen, ließ den Schleier über's Geſicht fallen und zerdrückte meine Seufzer, ehe ſie der Bruſt enteilten.

Warum ſo ſtill? fragte die Gräfin.

Verzeihung! ich wollte Sie nicht ſtören.

Du haſt geweint, Deine Augen ſind geröthet, woher kömmt das?

Wahrſcheinlich vom Schnupfen, den ich ſeit einigen Tagen habe. Ich habe mich erkältet.

Oder vom Abſchied aus dem Arm der Liebe. Es iſt gut, daß dieſe Bekannt-ſchaft zerriſſen iſt. Ich hatte längſt Ekel

daran. Künftig wird das wahrſcheinlich anders werden.

Gnädge Gräfin! ich will nicht hoffen, daß ich Ihnen Gelegenheit zu Mißvergnügen gab. Wiſſentlich hab' ich keine meiner Dienſtpflichten verletzt...

Still.

Sie ſprach mit ihrem Manne engliſch und ſcherzte, daß ſie mich gedemüthigt hatte.

In Schillerſchlage, $2\frac{1}{2}$ Meile von Hannover, wurde gefrühſtückt. Es war gegen halb elf Uhr, als wir dort ankamen. Nach einem Aufenthalt von einer Stunde fuhren wir ab und kamen Abends fünf Uhr in Zelle an. Hier wurde zu Mittag geſpeißt und Nachtquartier be-

ſorgt. Der Graf, als ich zufälligerweiſe allein im Zimmer war, ſchenkte mir einen Friedrichsd'or, klopfte mir auf die Schulter. Hab' Geduld Thereſe! ſagte er in traulichem Tone, mit meiner Frau, ich werde alles zu vergüten ſuchen. Ich küßte ihm die Hand. Er zog ſie zurück und ſchlang ſeinen Arm um mich. Ich fühlte nichts dabei, wand mich mit einiger Artigkeit los und gieng an meine Geſchäfte. Den erſten Augenblick, den ich abſtehlen konnte, widmete ich Dir, es war zwiſchen acht und neun Uhr, wo in Hannover gewöhnlich ſuppirt wurde und ich in meiner Kammer oder im Garten Dich ſprechen konnte. Ich ſchrieb Dir einen Brief. Ich konnte ihn nur kurz faſſen und eilte, begleitet vom Hausknecht, auf die Poſt. Ich war ſo froh, als übergäb' ich Dir den Brief ſelbſt, als ich ihn abgegeben hatte. So ſehr ich eilte, wieder in meinem Dienſte

zu ſeyn, ſo wenig konnte ich des Zankens überhoben werden. Die Gräfin hatte zweimal geſchellt, und ich erhielt von ihren hochgräflichen Händen meine richtig abgemeſſene Ohrfeige.

Eduard! du weißt, wie oft ich meinen Kummer über die barbariſche Behandlung Dir vertraute. Ich habe in Deiner Gegenwart geweint. Du weinteſt mit mir und ſchwurſt meine Feſſeln zu löſen —! O eile, benutze jeden Augenblick — —

Wär' ich in dieſem Stande geboren, ich würde ſeine Beſchwerden minder fühlen. Aber aus meiner glänzenden Lage ſo herabgeſtoßen in Sklaverei und traurige Knechtſchaft, aus dem Schooße der Ruhe hinaus in die Stürme der weiten Welt — o das ſchmerzt! —

Ich weinte die ganze Nacht. Am andern Morgen verließen wir Zelle und kamen zeitig nach Bergen. Es liegt nur $2\frac{1}{2}$ Meile von erstern. Hier wurde gefrühstückt und schnell fortgefahren, weil wir noch vor einbrechender Nacht die drei Meilen bis Soltau zurücklegen wollten. Ich zählte jede Meile, jede Stunde, die mich immer weiter von Dir entfernte und denke mit Schaudern an die Elbe, ans Meer, das mich nun bald von Dir trennen wird. Eduard! unsre Liebe wandelt über Land und Meer; laß sie nicht im Woogensturz begraben. Ich werde sie ewig bewahren. Sie ist der mächtigste Talisman gegen alle meine Leiden, der süße Polarstern aller meiner Hofnungen und Wünsche. In Soltau, wo wir übernachteten, dachte ich an unsern Freund G***. Ich bat mir Erlaubniß von der Gräfin aus, sie auf eine Viertelstunde zu

verlaſſen. Nur der Vorſprache des Grafen hatt' ich die Gewährung zu danken. Ich traf ihn zu Hauſe mit einigen Freunden, übergab ihn den Brief, den du mir anvertrauteſt. Er empfieng ihn mit ungemeiner Artigkeit und ſtellte mich ſeinem Beſuche als die Freundin ſeines Eduard vor, von welcher er ihnen ſo vieles Gute geſchrieben hatte. Er gab mir einen neuen Almanach von Lafontaine und Pfeffel zum Andenken. Es wird mich in den fernſten Gefilden Albions an den wackern Freund meines Eduards erinnern. Er beklagte, daß ich nicht länger bleiben konnte und entließ mich mit den herzlichſten Wünſchen. Als er mich heraus begleitete, bat er um einen Kuß — ich gab ihn dem Freunde meines Eduards und eilte mit meinem Führer zurück.

Der Graf war allein im Zimmer.

So zeitig kömmſt du wieder? Thereſe, du haſt deine Erlaubniß ſehr ausgedehnt. Er zeigte mir die Uhr — eine Stunde war verfloſſen.

Ich bat um Verzeihung.

Schon verziehen, liebe Kleine, ſagte er, ich habe dich bei der Gräfin vertreten. Aber was wird mir dafür?

Was kann Ihnen die arme Thereſe geben?

Keinen Kuß?

Herr Graf!

Du biſt ſo ſchön, ſo gut, ich habe dich ſo gern, und du kannſt mir dieſe unſchuldige Bitte verſagen?

Raſch flog ich in ſeine Arme. Er drückte mich an ſeine Bruſt, küßte mich wiederholt. Es war nicht Feuer der Leidenſchaft, das ich in ſeinen Pulſen fühlte, ſo müßte mich mein Vater geküßt haben, wär' mir jemals das Glück zu Theil worden, einen zu beſitzen.

Sieh nicht ſcheel, lieber Eduard, wenn ich die Küſſe des Grafen duldete. Mein Herz bleibt ewig Dir, und ſelbſt dieſes offene Bekenntniß ſey ein Beweiß meiner Aufrichtigkeit, meiner unverbrüchlichen Treue. Wär' ich noch Fräulein Thereſe, dann dürfte ich mir ſo manches nicht gefallen laſſen, worüber die Mamſel kaum ſcheel ſehen darf.

Heute paſſirten wir bei Scheeverdingen die Lüneburger Haide. Man hatte uns in Soltau vor dieſer Gegend gewarnt.

warnt. Der Graf war ſich nichts gewiſſeres vermuthen, als einen Angriff. Aber wir kamen glücklich durch, und mit Einbrechen der Nacht in Haarburg an. Da letzteres nur eine Meile von Welle und dieſes drei von Soltau liegt, ſo vollendeten wir dieſe vier Meilen in einen, da wir ohnerachtet der kurzen Tage ſehr zeitig von Soltau aufgebrochen waren.

Am andern Morgen begleitete ich meine Herrſchaft an die Ufer der Elbe. —

Das iſt der Strom der dich von deinen Eduard trennt, auf deſſen Rücken du in die Nordſee und hin nach Engellands Küſten ſchwimmen ſollſt! Ich ſtarrte auf die Fluthen, und dann nach der Gegeud, wo ich glaubte, daß mein geliebtes Hannover liegen müſſe. — Meine Blicke ſchweiften nach der Heimath der Liebe. O Eduard

Morgen gehen wir nach Hamburg und von da nach kurzem Aufenthalt zur See. — Die Seegel blähen ſich. Leb wohl du gutes, glückliches Land, vielleicht ſehen dich dieſe Augen nie, oder nicht ſo glücklich wieder! —

In Hamburg verweilten wir einige Tage. Ich ſchrieb Dir von dort aus zwei Briefe, die Du wahrſcheinlichſt erhalten haſt. Das Gewühl der Stadt, und ſeine noch glücklichen Bewohner, die mancherlei Anſichten von Menſchen und Dingen können in meiner Seele keine Veränderung bewirken. Dein Bild, Geliebter! ſteht unerſchütterlich auf dem Altare meines Herzens, und nach dieſem Altarblatte wenden ſich alle Blicke, die nur im Vorüberfluge den andern Gegenſtänden flüchtige Seitenblicke gönnen.

Meine Herſchaft beſah die Merkwürdigkeiten der Stadt. Ich begleitete ſie, be-

ſtieg mit ihnen das Baumhaus und genoß von ihm herab die herrliche Ausſicht auf die Stadt und die umliegende Gegend, die freilich jetzt in Schnee begraben lag. Von unſerm Führer lies ich mir die Gegend von Hannover zeigen. Er ſchien die Stadt nicht zu kennen. So wenig kümmern ſich die Leute dieſer Republik um alles, was außer ihrer Sphäre liegt. Ihre Vaterſtadt iſt ihre Welt. Nur die Weltgegend konnte er mir andeuten, wo es nach meiner Meinung liegen mußte, und meine Fantaſie malte ſich Hannover mit ſeinem Gaſſen und Menſchen auf die grauweiße Schnee- und Nebeltapete der traurigen Ferne. Ich ſah dich, dein Studirzimmer, deine liebe Schweſter und all' die Guten von den ich mich vor wenig Tagen mit blutenden Herzen losriß. Dann war es ſchwarz vor meinen Augen. Die Bilder verzogen ſich in einander in dunkle Quodlibets, die Farben verſchwam-

men bis ſich endlich das Leichentuch der Natur und meiner Schwermuth über die ganze Staffelei deckte. Ich wankte. Der Sekretär faßte mich auf. Der Graf wurde aufmerkſam, und die Gräfin erinnerte mich durch einige beiſende Worte, wo und was ich war.

Meine Herrſchaft macht Beſuche. Es ſind köſtliche Augenblicke, wo ich mich mit dir unterhalten kann, und nun, je weiter ſich zwiſchen mir und Dir die Ferne dehnt, deſto höher ſteigt die Minute im Preiße.

Ich ſollte Dir von Hamburg erzählen, ſollte Merkwürdigkeiten ſammeln, Karaktere aufſtellen, aber das wär unverzeihliche Thorheit. Was brauch' ich in der Welt noch zu beobachten, wenn ich Dein Herz kenne? Was habe ich zu bemerken, wenn ich weiß, daß ein edler Jüngling mir gut iſt? und

was kümmert mich die ganze Welt, wenn ich vom ſüßen Beſitz des Einzigen verſichert bin, der meine Seele liebt? — O Eduard zwiſchen Dir und mir liegt der Himmel und in Deinen Armen ſinkt die Welt und ihr Sonnenſyſtem als dunkler Niederſchlag zu Boden!

Ich habe Dich geprüft, wie das Mädchen prüfen kann, das nur liebet. Ich fühle daß ich nur mit Dir glücklich werden kann. — Aber Eduart — arbeite, räume die Berge hinweg, die ſich zwiſchen Dich und mich ſtürzen und unſre Straße trennen. Ich habe nichts als dieſes Herz, was ich Dir zubringe, aber es beſitzt einen Reichthum an Liebe, der die Schätze beider Indien aufwiegt. Reiſe von Pol zu Pol, Du findeſt kein treuer Herz, als das, Deiner Thereſe!

Du forſchteſt oft nach meiner geheimnißvollen Abkunft. Ich ſchwieg, erzählte Dir eine Geſchichte, die mit der meinen einige Aehnlichkeit hatte, aber ich ließ dich in Ungewißheit. Glaube nicht, daß ich Spannung bei Dir erregen wollte, ſo wenig als ich mich meiner Abkunft zu ſchämen brauche. Aber ein ſonderbares Gefühl hielt mich zurück. Einſt in einer feierlichen Stunde wir gingen im Sternenſcheine luſtwandeln, als Du mehr als jemals in mich drangſt, Dir meine Abkunft zu entdecken, und ich Dir ſagte: ich bin ein Fräulein, und brauche vor meiner Abkunft ſo wenig zu erröthen, als vor dem Unglück, daß mich in den Stand der Niedrigkeit verſetzte, als ich ſchwur, Du ſollteſt alles erfahren, und Du mich in Deine Arme ſchloſſeſt, mich mit Küſſen überſtrömteſt, und gelobteſt in Uebermaaß der ſeligſten Wonne: Sey wer du willſt, ich liebe dich edles Mädchen und nicht deinen Namen

und deinen Stand; Damals fühlte ich das Verbrechen noch länger ein Geheimniß Dir vor zu enthalten, und konnte mich eben ſo wenig überwinden, Dir gegenüber ein Geſtändniß abzulegen, das mich in deinem Augen, wie in den jedes guten Menſchen, nur intereſſanter — liebenswürdiger machen konnte.

Ich wollte dir ſchon damals meine Biographie ſchreiben, und vermocht' es nicht. Jetzt da ich entfernt von Dir bin, fühle ich mich geneigter, weil ich glaube, mehr mich ſelbſt an meine Schickſaale zu erinnern, als ſie Dir mit zu theilen. So bald ich in London ankomme, ſobald ich einen Brief von Dir erhalte, werde ich Dir meine Schickſaale mittheilen. Es ſey ein Hülfsmittel — wenn Deine heiſe Liebe deſſen bedürfte — Dich Deiner Freundin

zu erinnern, wenn Entfernung ihr Bild in deiner Seele zu verdunkeln droht. —

Meine Gräfin iſt ſeit einigen Tagen gnädiger, als jemals gegen mich. Sie unterhält ſich Stundenlang mit mir, nennt mich ihre liebe Thereſe, und macht mir Geſchenke. Seit wir in Hamburg ſind, hab' ich nicht die mindeſte Mißhandlung von ihr erfahren, und es ſind doch ſchon zehn Tage. So einnehmend, ſo liebevoll ſah ich ſie noch niemals. Ich ſollte meinen, ſie wolle alle das Unrecht wieder gut machen, das ſie mir, ſo lang ich in ihren Dienſten bin, zugefügt, oder wolle die Hamburger Damen parodiren, die ihre Untergebenen mit der empörendſten Barbarei mißhandeln. Es iſt Gewohnheit unter Hamburgs Damen, daß ſie bei ihren Zuſammenkünften über ihre Dienſtbothen klagen, und ihre Galle über die unglücklichen Geſchöpfe ergießen — für

jede gebildete Frau, nur für Hamburgerinnen nicht, eine sehr unschickliche Unterhaltung. Meine Gräfin stieß zum allgemeinen Erstaunen ihrer Besucherinnen, von meinem Lobe über, führt mich als ihre Gesellschafterin auf, kurz sie thut alles mögliche das vorige Unrecht gut zu machen, und mich zu gewinnen. Ich möchte den guten Genius kennen, um ihm danken zu können, der, wie durch den Schlag einer Zauberruthe diese Sinnesänderung bewirkte. —

Wir haben Hamburg verlassen, und schwimmen unaufgehalten in die Nordsee. Gütiger fand ich die Gräfin noch nie. Er ist stiller, verschloßner als jemals, als wollten die beiden ihre Rollen mit einander wechseln.

Unsre Fahrt auf der Nordsee war stürmisch. Die Woogen peitschten unser

Schiff. Mehrmal waren wir dem Untergange nahe. Unwillkührlich rief ich Deinen theuren Namen Eduard, in die heulenden Stürme. — Die Gräfin verbiß ein boshaftes Lächeln, welches ſie vergebens in die Miene des Mitleids zu verwandeln ſuchte.

Bei unſrer Ankunft in London überraſchte mich der Anblick ſo vieler neuen auffallenden Gegenſtände. Du biſt in London! ſagte ich mir, und warf einen ſtaunend vergleichenden Blick auf die ungelöſten Räthſel meines vergangenen Lebens. So einen kurzen Raum verlebt, und welche Menge Abentheuer drängen ſich in dieſem kurzen Raume!

Wir bezogen ein prächtiges Hotel in Neuw Street. Die Ausſicht iſt unterhaltend und ich vergaffe manche Stunde am Fenſter, und ſehe der ſich vor- und rück-

wärts unter einander bewegenden Volksmasse zu. Meine Herrschaft giebt und erhält viele Besuche, und ich habe manchen großen Mann von Angesicht kennen gelernt, von dem die Welt mit Erstaunen spricht, manches interessante Frauenzimmer, deren Name als Dichterin bei ihrer Nazion und im Auslande berühmt ist. Es gewinnt das Ansehn, als wollte sich meine Herrschaft hier in London niederlassen. Der Aufenthalt ist wirklich sehr interessant. Noch setzt die Gräfin ihre liebevolle Behandlung gegen mich fort, ohne daß ich eine Ursache, weder in mir noch in der veränderten Lage der Dinge aufweisen kann.

Ich besuchte das Durelane Theater und jenes in den Konventgarten, wo ich manch interessantes Schauspiel sehe, manchen frohen Abend im Zirkel der großen Nazion genieße.

Zürne nicht lieber Eduard, ich habe eine sehr angenehme Bekanntschaft gemacht, die vielleicht für Dich und mich von Werth seyn könnte. — Es ist ein Sohn des Lord D—on. William, ein junger Mensch von ohngefähr zwanzig Jahren, ernst und sinnend — für sein Alter möcht ich sagen: zu ernst — lernte mich in der Gesellschaft beim Thee kennen, wo mich meine Gräfin als Fräulein Sturm aufführte. Der Himmel weis, wie sie diesen Namen ergriff, denn ich bin irgendwo unter diesen Namen erzogen worden. Ich gelte jetzt durchgängig für ein angenommenes Kind, und Gesellschaftsfräulein der Gräfin. William unterhielt sich beständig mit mir, erzählte daß er vor kurzem von seiner Reise durch Deutschland und Italien zurück gekommen, und manche interessante Bekanntschaft gemacht habe. Auf das Letztere legte er den verstärkten Akzent, sah mir ins Gesicht,

mit einer Miene die Zutrauen erwecken, und Spannung erregen ſollte. Ich ſenkte meine Blicke, und lies ihn keine Antwort in meinen Augen leſen. Es entſtand eine Pauſe. Ich hatte nicht Luſt ſie zu unterbrechen, und dem Ernſte Williams war dieſes eben ſo wenig angemeſſen. Er ging ans Fortepiano phantaſirte in ernſten, düſtern Melodien, dann ſang er einige Stanzen aus meinem Lieblings Dichter Saliß, den er trotz ſeines Nazionalſtolzes die vollkommenſte Gerechtigkeit wiederfahren lies. Seine Stimme iſt ſonor, ſeine Deklamazion hinreiſend und der Vortrag auf dem Inſtrumente verräth den ausgebildeten Meiſter.

Die Damen widmeten ihm die ſtrengſte Aufmerkſamkeit. Als er aufſtand, erſuchte er mich zu ſpielen und zu ſingen. Ich ſucht es abzulehnen, die Gräfin erfuhr bei dieſer Gelegenheit zum erſtenmale, daß ich

musikalische Kenntnisse besitze. William sagte mit einem bedeutenden Blicke: Ich weis, daß Sie vortrefflich spielen, ich habe Sie einst im Erziehungsinstitut zu E— spielen hören, und — Sie werden der Gesellschaft das Vergnügen nicht versagen.

Was wollt' ich machen? Ich setzte mich und spielte. Ich wunderte mich über mich selbst, daß ich ohne Uebung noch so spielen konnte. Ich hatte seit zwei Jahren kein Klavier angerührt. Man überhäufte mich mit Beifall, den ich so gut wie möglich abzulehnen suchte.

Am andern Morgen fand ich ein Billet auf meinen Nähkörbchen. Ich konnte nicht begreifen, wie es hieher gekommen war, weil ich mein Zimmer beständig verschlossen hielt. Anfangs wollt' ich es liegen lassen. Aber meine Neugier siegte. Ich erbrach es:

„Mit Ihren Verhältniſſen bin ich genauer bekannt, als ſie vielleicht denken. Ihr Eduard iſt mein Freund, wenn ſchon er Lord D—on nicht kennt. Kann ich etwas zu Ihrem irrdiſchen Glück beitragen, ſo ſeyn Sie verſichert, daß Sie Niemand glücklicher machen als Ihren Verehrer

William D—on.“

Ich nahm das Billet, für das was es ſeyn ſollte, legte es in meinen Koffer, und ſah den Lord wohl in einer Woche nicht.

An einen Morgen, wo ich in meinem Zimmer allein war, ſtand er vor mir.

Ich war betroffen, mich in meinem Zimmer überraſcht zu ſehen, was ganz wider der engliſche Etikette läuft, da man Frauenzimmer im Sprechzimmer erwartet.

Er bat um Verzeihung, ſetzte ſich ohne Umſtände mir gegen über und überreichte mir einen Brief. Ich las die Ueberſchrift mit meinem Familien Namen. Es war die Hand meiner Schweſter Karoline.

Es las meine Freude in meinen Blicken, von der Geliebten Kunde zu erhalten.

Wo trafen Sie meine Schweſter?

In Göttingen machte ich ihre ſchätzbare Bekanntſchaft. Sie iſt nunmehr nach Wien abgereiſt.

Nun entſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen uns. Ich erſtaunte über die genaue Kenntniß meiner Verhältniſſe und meiner Abkunft, die er entwickelte. Und doch konnte ich mich nicht erinnern ihn jemals geſehen zu haben. Er unterhielt mich länger als

eine

eine Stunde ſehr intereſſant, und als er mich verlies, ſagte er, wenn Sie an Ihren Freund ſchreiben, ſo erinnern Sie ihn an den Doktor Wanderer, mit dem er in Göttingen einige frohe Tage verlebte, unter dieſen Namen bin ich ihm bekannt.

Du haſt mir von dieſem vortrefflichen Jünglinge erzählt. Iſt dieſer William, woran ich gar nicht zweifle, mit deinem Wanderer wirklich eine und dieſelbe Perſon, ſo muß ich mir Glück wünſchen, einen Freund gefunden zu haben, der für uns in mancher Rückſicht bedeutend werden kann.

Eduard! lieber, guter! ich ſchließe meinen Brief — Ach ich möchte immer fort ſchreiben — es thut mir Wehe vom Briefe Abſchied zu nehmen, ſo Wehe, als nähm ich ihn von Dir. Ich vertraue dieſe Papiere dem unſichern Elemente, daß ſie doch

bald zu Dir kommen, und Dich meiner heißen Liebe, meiner ewigen Treue versichern. Du wirst diesen Brief in Deinen Händen halten, Deine Augen werden diese Zeilen durchlaufen und mein Bild steht vor Deiner Seele! Wie überglücklich macht mich dieser Gedanke, und welch ein wonnevolles Entzücken für uns, wenn wir uns glücklich wiedersehen, Arm in Arm, Mund an Mund Vertrauen, was uns die todten Buchstaben versinnlichen: Dein auf ewig.

Geliebtes Mädchen! meine Freundin! mein Alles!

Als ich gestern aus dem Konzerte zu Hause kam, übergab mir meine liebe Schwester, Deine gefühlvolle Freundin, Deinen lieben Brief mit dem kurzen Tagebuche deiner Reise. Tausend Dank dafür. Dein Brief gab mir das Leben wieder, das seit Deinem Abschied aus mir gewichen war. O Thekse! was hab' ich seit jenem Trennungsabend gelitten! Ich floh die Menschen und überlies mich dem süßen Quälgeiste der holden Erinnerung an jede frohe Stunde in Deiner heil'gen Nähe verlebt, von Deinen himmlischen Abglanze elisisch angefärbt. Die verklärten Augenblicke zogen in Silfenprozessionen am weißen Schleier meiner keuschen Erinnerung vorüber und schienen lächelnd mir zu winken. Ha The-

reſe, wenn ich je der Götterſtunden vergeſſen könnte, ich wär werth in einer Fürſtengruft zu modern.

Ich vergas das Abendeſſen, vergas mich auszukleiden und ſaß früh um drei Uhr noch eben ſo am Tiſche, wie ich Tags vorher gegen vier Uhr zum Konzerte ging, leſend in Deinen lieben Briefe, und die theuren Züge mit dem Weihwaſſer der reinſten heiligſten Liebe — meine Thränen, netzend.

Wie ſoll ich Dir die Gefühle malen, die mich überfuhren als ich die verſchiedenen Stellen las, die mir Deine Leiden malten, Deinen Kummer, Deine liebevolle Sehnſucht! Die Mißhandlungen von Deiner Deſpotin fühlte ich ſo lebhaft, das ich Brennen auf den Wangen empfand, als ich jene Stelle las. Aber ſchmerzlicher noch waren

mir die Küſſe des Grafen. Ein Gefühl von Unterwürfigkeit — das ich nie leiden konnte — drohte mich zu vernichten. Thereſe! der Graf iſt ein Verführer. Täuſche Dich nicht, wenn Du ſeine Zärtlichkeit für Vaterliebe nimmſt. Sey auf Deiner Huth. Der Graf iſt noch jung, lebt nicht im ſüßeſten Einverſtändniſſe mit ſeiner Gemalin. — Thereſe, wenn Du — ich bebe den Gedanken auszuſchreiben — wenn Du ein ſchnödes Opfer ſeiner Sinnlichkeit werden ſollteſt — werden könnteſt! Wache über Dich ſelbſt, und lebe nur unſerer keuſchen, reinen Liebe.

Ich habe den Doktor Wanderer, von den Du mir ſchriebſt, als Taſchenſpieler — aber auch als einen der edelſten Menſchen kennen lernen. Du kannſt Dich ihm anvertrauen, er iſt mein Freund, und der Seltenen einer. Wie manchen ſchönen, und

außerordlichen Zug könnte ich Dir von ihn erzählen. Unter seinen auffallendsten Eigenheiten gehörte hier und in Göttingen, auch wo man ihn sonst gesehen hat, daß er vor Morgens acht Uhr, Nachmittags von zwei bis vier Uhr, und Abends nach zehn Uhr schlechterdings vor keinem Menschen sichtbar war. Er aß bei verschlossenen Thüren, und lies in den sogenannten Räumen Niemand vor sich, und wär ein Abgesander Gottes gewesen. Eben so eigen war er in seiner Kleidung in der Wahl seiner Ausdrücke. Ich habe nie ein unbedachtsames Wort, nie eine Unwahrheit von ihm gehört. Man hies ihn nur den seltnen Mann, und alles bewarb sich um seine Gesellschaft, obwohl sie nur wenigen zu Theil ward. Als Taschenspieler machte er unbegreifliche Dinge, die auch dem Kenntnißvollsten Räthsel geblieben sind.

Aber zürnen könnt' ich mit Dir, liebſtes Mädchen! warum hüllſt Du Deine Abkunft noch immer in den Schleier des Geheimniſſes, mir, der in deines Herzens Innerſten geleſen, und warum vermehrſt Du dieſe abentheuerliche Spannung?

Ich wiederhole es: Sey wer Du willſt, Du biſt ein edles, ein erhabenes Mädchen, Hochedelgebohren iſt deine Seele und wenn Tugend adelt, Du aus dem edelſten Geſchlecht. Ich habe Dich geprüft und bin ſo feſt von Deiner Vortrefflichkeit überzeugt, daß die Kenntniß Deiner Abkunft, meine Hochachtung eben ſo wenig vermindern, als vermehren kann. Aber Thereſe, eben dieſe Hochachtung, eben dieſe Liebe, verdiente ſie nicht Dein liebevolles Zutrauen? Du biſt arm? das weis ich und wir haben unſre Begriffe über wahren Reichthum längſt ausgeglichen. Du biſt

von niedern Stande? dein Herz erhebt Dich über Millionen Deines Geſchlechts. Aber ich weis daß Du von edler Abkunft biſt — hätteſt Du Dich Deiner Familie zu ſchämen, und wären Deine Ahnen, vom Stammherrn bis zu Deinem Vater, Räuber und Königsmörder, Du hätteſt Dein Geſchlecht und ihre Sünden geadelt.

Trübe müſſen die Blicke in Deine Geſchichte ſeyn. Viele Leiden haſt Du geduldet Deſto ehrwürdiger wirſt Du mir, deſto feuriger der Trieb, Dich der unverdienten Knechtſchaft zu entreißen. — Schöne Seelen wie Deine, ſind nur zum Herrſchen gebohren.

Ich lebe wie ein Einſiedler, ſeit ich nicht mehr mit Dir und zu Dir im ſanften Mondenſchein walle. Die Handlung meines Vaters und mein Studierzimmer ſind meine

Welt, die Bücher die durch Deine Hände gingen, füllen meine Feierſtunden, und der Gedanke an Dich erhebt mich in die Regionen der Halbgötter.

Thereſe! und Du — nach dem heiligſten Geſtändniß Deiner Liebe — kannſt mir das unbedeutendſte verweigern?

Nein ich will dich nicht länger in Ungewißheit laſſen, über meine Abkunft, Geliebter meiner Seele! Ich fühle das Gegründete Deines Vorwurfes, — wie lange quält' ich mich nicht ſelbſt damit. — Mit Thränen las ich Deinen Brif. Ich klagte mich als Verbrecherin an. Zu Deinen Füßen möcht' ich weinen, Dir das Unrecht abbitten, das falſche Schaam Dir zugefügt.

Sonderbar klingt es immer, daß zwei Liebende, nach Verlauf eines Jahres im vertrauteſten Umgange, noch nicht mit ihrer Geſchichte bekannt ſind. Doch — hier meine Biographie.

Ich bin in der freien Reichsſtadt M**l**en gebohren. Mein Vater kommandirte — ſo viel hab' ich aus Erzählung — im ſiebenjährigen Kriege ein Freikorps,

das ſich durch ſeine Bravour und ganz eigne Fertigkeit im Plündern allgemein auszeichnete. Ich habe noch Schweſtern und Brüder, aber von der erſtern Gattin meines Vaters. Jetzt lebt er mit der Dritten. Mit meiner Mutter war er nie getraut, welches ihn auch den Schritt erleichterte, die Unglückliche zu verſtoßen und einer Dritten zu huldigen.

Dieſer Umſtand nöthigt mich einige Worte von meiner Mutter zu erzählen. Sie war die ſtille ſittſame Tochter eines Landpredigers in Kurſachſen. Ihre Schönheit und ihre Tugend machten ſie in der ganzen Gegend gleich beliebt und ehrwürdig. Eine Menge Liebhaber umflatterten ſie. Ernſthafte Vorſchläge zu ehelichen Verbindungen wurden ihr gethan. Sie ſchlug ſie aus. Mein Vater, damals ein junger Wittwer, kam einſt bei ihren Vater ins

Quartier. Es gelang ihm ſie zu bethören; wirkliche Neigung war es nicht ſowohl, als Furcht vor der Schande und der Strafe des erzürnten Vaters, was ſie bewog mit ihrem Entführer zu fliehen, der ſie allenthalben vor ſeine Gattin ausgab, und auch eben ſo behandelte. Nur die geſetzliche Form mangelte dieſer Ehe. Die Eltern ſtarben vor Gram, einige Zeit nach Entweichung ihrer einzigen hoffnungsvollen Tochter.

Ich war die Furcht jener Umarmung. Nach einem Jahre erhielt ich meinen Bruder Karl, und nach zwei Jahren meine Schweſter Karoline.

Meine Mutter erzog uns zu allen guten. Unſre Eltern liebten ſich, wenigſtens ließen ſie uns nicht die mindeſte Liebloſigkeit ahnen, deren ſich ſo manche unter ihnen

ereignete, was ich erſt ſpäterhin erfahren habe.

An mir hatte die Mutter eine folgſame Tochter. Mein Vater liebte mich, und der graue Krieger — Strapazen hatten zeitig ſeine Locken gebleicht — mocht es gern leiden, wenn das muntere Mädchen auf ſeinem Schooſe reitend, ſeinen grauen Bart ſtrich.

Seine gegenwärtigen Beſchäftigungen waren weder mühvoll noch rühmlich. Er hatte eine Werbung.

Kindererziehung war nichts weniger als ſein Geſchäft. Er überlies uns der Mutter, oder unſern guten und böſen Genius. Die Mutter widmete ſich unſrer Bildung mit einer zärtlich ängſtlichen Sorgfalt, der ſich gewiß nur wenig Mütter rüh-

men können, und ihre Mühe blieb nicht unbelohnt. Wir hingen mit beispielloser Liebe an der Guten. Unser Leben hätten wir für sie gelassen, und jedes ihrer Worte grub sich tief in unser Herz. Mit selbstgefälliger Zufriedenheit sah sie sich in uns verjüngt und den Saamen ihrer Lehren in vielversprechenden Blüthen aufkeimen. Wir alle waren munter, hatten keinen Sinn für Leiden, lebten ohn Ahnen, Hoffen und Fürchten, wie frohe gesunde Kinder dahin gaukeln, die keine Leiden kennen, als wenn ihnen ein Regentag einen Spatziergang verderbt, oder die Dazwischenkunft des grämischen Präzeptors ihr Jugendspiel unterbricht.

Ich war ein rasches, leichtsinniges Mädchen. Aber ein seltsames, mir lange unerklärbares Ereigniß gab meinem Karakter eine andere Richtung, wandelte meinen

Leichtſinn in Ernſt, meine frohwilde Laune in melancholiſche Sanftmuth.

Ich hatte eben meinen neunten Geburtstag froh zurück gelegt. Im Zirkel meiner Jugendfreundinnen unter Scherz und Spiel und einem kleinen Mahl, war der feſtliche Tag vorübergegleitet. Ich ſank wonnetrunken in mein Bette, und träumte noch von den Geſchenken meiner Eltern, von den Glück wünſchen meiner Geſpielinnen bis ſich auch endlich die goldnen Traumbilder verdunkelten.

Plötzlich wachte ich auf. Die Mitternachtsſtunde lies ſich ſo eben hören. Ein unwillkührliches Grauſen überfiel mich. Nicht lange, ſo öffnete ſich die Thüre meiner Kammer. Eine weiße Geſtalt, wie man die Silfen abmalt, ſchwebte herein und trat vor mein Bett. Ich wollte ſchreien.

Eine weiche Hand faßte die Meine, und eine ſüße Flötenſtimme ſprach: Erſchrick nicht, liebe Thereſe! ich bin deine Freundin, dein treuer Schutzgeiſt, der dir heut zum erſtenmale erſcheint. Du wirſt mich in der Folge öfter ſehen, und ſehnſuchtsvoll der Stunde der Erſcheinung deiner Freundin harren. Meine Leitung wird dich glücklich machen, und wenn dich auch harte Leiden treffen ſollten, ſo werd' ich ſie dir mit Muth und Ergebung tragen lehren. Jetzt empfange meinen Glückwunſch zu deinem ſo eben zurückgelegten neunten Jahre, und einige Lehren, und Blicke in die Zukunft. Laß keines meiner Worte verlohren gehen, denn jedes erwartet ſeine Deutung.

Sie ſetzte ſich auf mein Bette, faßte meine beiden Hände, und ſagte:

Du

Du biſt unter der ſonderbarſten Konſtellation gebohren. Man kann ſie eben ſo wenig glücklich als unglücklich nennen, aber im Buche des Schickſals ſtehen mancherlei Leiden die deiner warten. Dieſen mußt du heldenmüthig entgegen gehen.

Vorzüglich empfehle ich dir Behutſamkeit in Reden und Handeln und eine gewiſſe Fertigkeit jedermann auf den erſten Blick zu erforſchen. Höre, ſieh und ſchweige. Suche dich ſelbſt zu beherrſchen, und du haſt den ſchönſten Sieg errungen. Jetzt geht dir's wohl, aber nicht lange, ſo verändert ſich die Geſtalt der Dinge. Du mußt den ſchönſten Freuden des Lebens entſagen, und eine traurige Periode tritt für dich, deine Mutter und Geſchwiſter ein. —

Unbegreifliches Weſen! das den ſchwarzen Schleier der Zukunft lüftet, hebe mir

ihn ganz. Es iſt grauſam etwas und nichts zu zeigen.

Genug für deine Augen. Mehr würde dich blenden. Forſche nicht weiter. Aber das Geſagte ſey dir Warnung und Richtſchnur. Bleib der Tugend treu, und du wirſt nie unglücklich ſeyn, am Rande der Verzweiflung noch einen Tröſter haben. Zum Andenken meines heutigen Beſuchs nimm dieſen Ring. Er enthält eine Uhr und ein kleiner Stachel ſticht dich nach Ablauf jeder Stunde im Finger. Laß dir alſo jede Stunde heilig ſeyn, ſuche in jeder ſo vieles Gute und nützliche zu üben, daß der Stich bei ihrem Abſchied nur deinen Finger und nicht dein Gewiſſen verwunde.

Sie ſteckte mir den Ring am Finger. Heute über neun Wochen, wenn der Mond ſich füllt und die Sterne ſcheinen, laß Schlum-

mer und Traum, und eile im Garten auf den Kreuzweg, dort werden wir uns wiederſehn. Meine Erſcheinung muß ein tiefes Geheimniß zwiſchen uns bleiben. Ein Wort das du darüber ſprichſt, und wir haben uns zum letztenmale geſehn.

Sie küßte mich und verſchwand. Sonderbare Empfindungen bemeiſterten ſich meiner. Ich hielt die Erſcheinung für einen Traum. Als mich ein leiſer, aber doch empfindlicher Stich an meinem Finger von der Wahrheit überzeugte. In demſelben Momente ſchlug die benachbarte Thurmuhr Eins.

Das liebliche Geſpenſt umgaukelte meine Sinne. Ich entſchlief und träumend umſchwärmte mich die liebliche Fey. Jede Stunde erhielt ich von meinen Ringe eine verhältnißmäßige Anzahl Stiche. Kaum

konnte ich den Morgen erwarten, mein Geſchenke zu beſehen.

Wie angenehm war ich vom Anblicke der niedlichen Gabe überraſcht! Ich hatte noch nichts dergleichen geſehen. Ein goldner Ring. In ſeiner Mitte ein Zifferblatt das die Stunden deutete, und hinter ihm das Picken einer Uhr. Auf meinem Tiſche fand ich einen kleinen Uhrſchlüſſel. Meine Freude mehrte ſich je länger ich das ſeltne Kunſtwerk betrachtete.

Ich verbarg mein Entzücken. Suchte mich durch Frömmigkeit und kindliche Tugenden künftiger Beſuche würdig zu machen, denen ich ſehnlich entgegen blickte.

Mein Karakter nahm eine ſanfte Stimmung an. Ich blickte in die Zukunft und ſuchte mich durch Geduldsproben und Er-

gebungen in kleine Leiden zu größern vorzubereiten.

Meine Mutter bemerkte mit freudigem Erſtaunen meine Veränderung. Sie ſagte nichts, aber jedes ihrer Worte athmete Wohlgefallen, jede ihrer Handlungen lächelte mir Beifall zu.

Mein Vater hielt meine Veränderung für Folge der guten Erziehung. Aber meine Mutter ſchien mehr zu ahnen; doch lies ſie niemals eine Frage an mich fallen.

Dem Auftrage der Fee zu Folge fing ich an, die Handlungen der Menſchen zu beobachten, ihre Mienen zu ſtudiren und mir aus meinen Reſultaten ein eigenes Syſtem zu bilden, das mich in der Folge nie getäuſcht hat. Ich beobachtete verſchiedene Menſchen, die Aehnlichkeit mit

meinem Vater hatten, verglich, ging ihren Handlungen nach, sammelte Erfahrungen über sie und meinen Vater. Die Folge davon war, daß mir mein Vater mit jedem Tage verhaßter wurde.

Tief in meinem Herzen verbarg ich diese Empfindung. Sie selbst war mir schmerzlich und ich verweinte manche Nacht darüber.

Ich liebte meinen Vater wie jedes gute Kind seinen Erzeuger und Erhalter lieben sollte. Vielmal suchte ich mich eines bösen Irrthums zu überreden, aber der Schluß blieb fest vor meiner Seele: er ist kein guter Mensch. Es war mir nicht möglich ihm innere Achtung zu erweisen, ich beobachtete nur und fand mit jedem Tage mehr Stoff zum Mißvergnügen mit ihm und mit mir selbst.

Dieſes Sinnen, dieſes Ahnen und Hoffen, dieſes Forſchen und Grübeln nach der räthſelhaften Erſcheinung verſchloß mich immermehr ohne mich gerade für die Freuden der Geſelligkeit zu verderben.

Die beſtimmte Zeit der Erſcheinung war da. Ich legte mich dem Scheine nach zu Bette. Gegen Mitternacht verließ ich mein Lager, ſchlich hinab in den Garten. Der Mond glänzte durch ſchwarze Wolken, die Sterne funkelten. Es war eine heilige Nacht. Alles ſtimmte meine Seele zu himmliſchen Ahnungen. Als ich auf den Kreuzweg des Baumgartens kam, ſah ich auf den Raſen eine Gruppe leichter luftiger Weſen, wie man die Silfiden, oder Elfen malt, einen Karaktertanz aufführen. Wozu eine ſüße, aber ganz leiſe Muſik, wie von Glasglöckchen, ertönte.

Als ſie mich gewahr wurden, brachen ſie ab und ſchloſſen ihren Kreis um mich. Ich entdeckte ſchöne Mädchen-Geſichter. Keines war mir kenntlich. Ueberirrdiſche Weſen ſchienen ſie mir alle.

Sie ſchlangen eine Eſeukette um mich und führten mich in die dichte Buchenlaube. Am Eingange verſchwanden ſie. Am runden Steintiſch ſah ich das weiße Gewand und vernahm die Stimme meiner Fee.

Komm näher Thereſe! ſagte ſie mit ihrem mir ſchon bekannten Wohllaut. Ich habe dich erwartet.

Ich habe dich beobachtet. Dein Wandel war ſchön, fahre ſo fort, und werde vollkommner und beſſer mit jedem Tage.

Aber ich merke einen Mißmuth an dir, dem ich meinen Beifall ohnmöglich geben

kann. Ich weis was dich ängſtet, geſteh es mir.

Große Königin! du gabſt mir eine Lehre, wie ich die Handlungen der Menſchen ſtudieren ſollte, wie ich mir die Fertigkeit ihrer Beurtheilung auf den erſten Blick eigen zu machen hätte. Ich habe dieſe Kunſt geübt. Aber meine Ruhe iſt darüber verlohren.

Wie kömmt das?

Ich habe die Regeln zuſammen gefügt, wornach ſich Menſchen beurtheilen laſſen, und auf alle angewendet, die ich kenne. Ach und da hab ich keinen einzigen guten Menſchen gefunden, als meine liebe Mutter und meine Schweſter. Alle andre ſchienen mir dumm oder boshaft. — Selbſt meinen Vater kann ich nicht mehr achten. Er

beſitzt die Kennzeichen des Gegentheils in eben dem Vollmaaße, wie in meiner Mutter Angeſicht ſich Klugheit und Herzensgüte ſpiegeln.

Und das macht dich traurig?

Wie ſollte es nicht?

Wahr iſts, den guten Menſchen muß dieſe — nur zu allgemein wahre Bemerkung: der größte Theil der Menſchen iſt dumm und boshaft, tief verwunden. Aber wirſt du ſie ändern, wirſt du ſie beſſern die verderbte Generation? — und wenn du ſie nicht beſſern kannſt, was bleibt dir übrig, als ſich vor ihnen zu hüten? Willſt du dich den liſtigen Fallſtricken der Bosheit blindlings hingeben, mit verdorben werden, oder auf jedem Geſicht nicht lieber die Warnung leſen, die von der Vorſicht zur Nach-

richt für den Weisen jedes verworfenen Stirn aufgeprägt wurde? — Du bist ein gutes Kind. Beschränkt ist deines Wissens, deiner Erfahrung enger Raum, du nahmst alles, wofür man es dir gab. Legtest an alle Menschen immer nur deinen Maasstab. So hättest du Gift statt Heilung getrunken, wenn er dir mit traulicher Miene gereicht würde und deine Seele unheilbar verwundet. Zürne nicht, betrübe dich nicht, wenn ich dich früher mit der Welt und ihren bösen Bewohnern bekannt mache. Aber es ist nöthig, denn früher, als andre Mädchen wirst du von deinen Eltern verlassen, eine arme Weise in der Welt umher irren, allein stehn, und jeder Verführung preis gegeben werden. Ist es nicht heilsam, wenn ich dich zeitig mit dem Menschen bekannt mache, dir Klugheitsregeln gebe, ihren listigen Schlingen auszuweichen?

Alſo mein Vater meine Mutter wer-
den bald ſterben?

Forſche nicht. Leben werden ſie für die ganze Welt, dein Vater für andere Kin-
der, deine Mutter für ihre Thränen, aber ihr werdet verwaißt umher irren.

Ich verehre deine Rathſchläge, Weſen, das ich liebe, und nicht kenne. Aber wenn mit den Menſchen die ich fliehen, die ich verachten muß, mein Vater daſſelbe Kenn-
zeichen trägt, ſoll mich das nicht betrüben?

Schmerzlich iſt es allerdings. Aber kannſt du deshalb deine Pflicht vergeſſen? Liebe ihn, wie deinen Vater, gieb ihm die äußerliche Achtung, die er als Vater zu fordern berechtigt iſt, und du ſtehſt gerecht-
fertigt vor der Welt und deinem Gewiſſen.

Nimm dieſes Büchelchen und dieſe Perlſchnur, lies in Erſtern, und trage die Zweite zum Zeichen unſers Freundſchafts-bundes, heute nach einen Jahre ſiehſt du mich wieder.

So lange entziehſt du dich meiner Sehnſucht?

Auch ich bin den Geſetzen höherer Weſen unterworfen. Lies in den Büchelchen, und erneuere mit jedem Morgen deinen Vorſatz. Bleib treu der Tugend, und ich werde dich in keiner Stunde verlaſſen, unſichtbar umſchwebt ich dich bei deiner Wiege. Ich werde deine Führerin ſeyn. Leb wohl.

Sie küßte mich, und zog ſich in die Laube zurück, wo ſie im Dunkeln verſchwand Eine finſtre Wolke bedeckte den Mond. Die Elfen waren verſchwunden. Ich taumelte in mein Schlafzimmer.

Bange Ahnungen durchſchauerten meine ſüßen Träume. Ich zitterte vor den Dingen, die mich erwarten ſollten, und both alles auf, mich vollkommener und beſſer zu machen. Das Büchelchen enthielt Sittenlehren, kleine moraliſche Erzählungen und Regeln für den Umgang mit Menſchen. Ich las jeden Augenblick darinne, den ich abbrechen konnte. In kurzer Zeit hatte ich das ganze Büchelchen auswendig gelernt. Meine Mutter, an der ich jetzt eine Art von Traurigkeit bemerkte, die ich vorher nie an ihr gekannt hatte, liebte mich jetzt ſo innig, ſo ſehr. Ich fühlte daß ich ihr mit jedem Tage mehr wurde.

In der Nacht meines zehnten Geburtstags erſchien die Fee vor meinem Bette. Sie war feierlicher, als die beiden vorigen Male, ſagte mir eine Menge wichtiger Lebensregeln, und ſchloß mit dem bedeutungs-

vollen Worten: „Künftiges Jahr ſehen wir uns nicht mehr in des Vaters Hauſe, und nie wieder. Vieles wird verändert ſeyn, wenn wir deinen eilften Geburtstag feiern. Diesmal gebe ich dir nichts, als den Seegen meiner himmliſchen Weihe. Sie küßte mich dreimal und entgleitete meinen Armen.

Die Schwermuth meiner Mutter vermehrte ſich täglich. Mein Vater zeigte ſich tranniſch gegen ſie, und erlaubte ſich in unſrer Gegenwart die gröbſten Mißhandlungen gegen die gute Frau. Wir konnten nur weinen, auf unſern Knieen um Schonung flehen; Aber nur zu oft ergoß er ſeine Wuth über uns, mißhandelte uns ohne Schuld. Der Hausfriede war dahin. Kein Tag verging ohne die niedrigſten Vorwürfe die abſcheulichſten Behandlungen meiner guten Mutter, die ihre Nächte durchweinte, und ihrem Grame zu erliegen ſchien. Mit

Entſetzen fand ich alle Vermuthungen, vor denen ich anfangs erſchrack, beſtätigt. Ich ſah nicht mehr den Vater — einen Barbaren, der den Fluch der Menſchheit auf ſich geladen, und nun gepeinigt von Vorwürfen ſeines aufgeregten Gewiſſens, noch um die Verachtung ſeiner Kinder warb. Ich ſchlug die Augen nieder, wenn ich ihn anſah, ſchämte mich ſeiner wenn ich über die Straſe ging.

Meine Mutter hatte nichts weniger, als die liebloſen Behandlungen verdient, auch hatte ſie nicht die geringſte Veranlaſſung dazu gegeben. Aber er hatte einmal den Plan, ſie zu verſtoßen und mit irgend einer Mätreſſe ſeines Freundes eine neue Heirath zu ſchließen. Keine Gelegenheit ließ er unbenutzt, ihr Vorwürfe zu machen ſie um der geringſten unbedeutenſten Kleinigkeit zu ſchlagen. Bis er endlich gerade

zu erklärte, er ſey nicht geſonnen länger mit ihr zu leben. Er habe ſich mit einer andern verlobt und deutete ihr an, binnen acht Tagen das Haus und die Gegend zu räumen. Uns werde er ſo lange ernähren, als ihn die Geſetze dazu verbänden, da wir als uneheliche Kinder zu betrachten wären. Meine Mutter, obwohl ſie zwölf Jahre mit ihm gelebt, allgemein vor ſeine Frau gegolten, konnte, da ſie nie geſetzlich mit ihm getraut war, keinen Trauſchein anſweiſen und keinen Klaggrund bei dem Konſiſtorium angeben. Sie zog aus dem Hauſe, weil ſie von den Barbaren alles zu fürchten hatte, wie eine verabſchiedete Dienſtmagd und empfand nach Jahren noch die Strafe ihres jugendlichen Leichtſinns. Noch beſaß ſie ein kleines Bauerngut, daß ſie von ihren Eltern geerbt hatte. Dort verweinte ſie den Reſt ihres kummervollen Lebens.

Ich und meine Schweſter Karoline, durften ihr nicht folgen. Der Vater ſchickte uns in ein Urſuliner Kloſter, wo wir unterhalten wurden. Acht Tage hernach feierte er ſeine dritte Hochzeit mit der Mätreſſe ſeines Jugendfreundes.

Das Kloſter war mir und meiner Schweſter ein willkommener Aufenthalt, eine Freiſtatt vor Verfolgungen jeder Art. Die Nonnen behandelten uns gut, wir lebten ruhig unter unſern Geſpielinnen, deren Zahl ſich auf acht belief, lernten verſchiedene weibliche Arbeiten, vermehrten unſre Kenntniſſe, und kannten keine Sorgen.

Karoline mit einer gröſsern Doſis Leichtſinn, kümmerte ſich um nichts. Aber ein Blick in die Zukunft, auf das Schickſal meiner lieben Mutter und mein eigenes vergällte jeden frohen Augenblick hemmte

den Aufflug jeder muntern Laune und unterbrach die ſtille Ruhe, die ſich aus den düſtern Zellen in die Herzen ihrer Bewohner ſenkt.

Der einzige Troſt, an meine Mutter zu ſchreiben, und Nachricht von ihr zu erhalten, wurde mir von meinen grauſamen Vater geraubt, der alle unſre Briefe unterſchlagen ließ. Dieſe traurige Ungewißheit machte meinen Aufenthalt deſto peinigender.

Die Nonnen riethen mir Unterricht in der Muſik zu nehmen, weil mir dieſes wenigſtens Zerſtreuung gewähren könnte. Alle übrigen Koſtfräuleins nahmen damals Unterricht im Klavier und Geſang, ich und meine Schweſter ſchloſſen uns nicht aus. Der Organiſt des Kloſters, ein junger Wildfang von achtzehn Jahren, war unſer Lehrmeiſter. Er hatte viel edles in ſeinen Ka-

rakter, aber ſeine aufbraußende Hitze ver: darb alles wieder, und machte ihn für ſeine Freunde ſo gut ſie es mit ihm meinten, un: genießbar. Er beſaß ein ſeltnes Talent in der Muſik und eine Memorie von der mir noch kein Beiſpiel aufgeſtoßen iſt. Ich weis das er uns Koſtfräuleins Tage lang mit Opergeſängen unterhalten hat, die er aus: wendig ſpielte und ſang. Oft, ſpielte er ganze Opern und wir laſen die Noten im Klavierauszuge nach, während er vortrug und ſelten verfehlte er eine Note. Eben ſo wußte er gut zu erzählen, und verkürzte uns die einſamen Stunden im Kloſter. Wir alle hatten ihn gern, ehrten ſein Talent, aber lieben konnte ihn keine von allem, ſo artig er ſich zu benehmen wußte, ſo hübſch er war. Sein ſchwankender Karakter mach: te ihn zu allen fähig, und jedes Z itrauens unwürdig. Niemals ſchien er wie er war, ſein Karakter war immer der Spiegel deſſen,

mit dem er ſich unterhielt. Ich erinnere mich unter andern, daß man ſich über ſeinen Karakter ſtritt und die eine Parthei ihn für einen Freigeiſt, die andre für einen Andächtler erklärte.

Als Lehrer war er unermüdet und ſeinen Unterrichte verdank' ich manche ſchöne Stunde.

Oft wenn er zu mir kam, fand er mich weinend. Er bat um Mittheilung meines Kummers, bat ſo freundſchaftlich, daß ich ihm meinen Wunſch entdeckte. Er verſprach mir alle mögliche Verwendung und hat redlich Wort gehalten. Ich ſchrieb Briefe an meine Mutter, er beſorgte ſie an einen Freund, der ſie pünktlich abgab, und ich erhielt jedesmal Antwort. Mein Herz ward leichter, denn ich genoß das ſchmerzliche Vergnügen, mit meiner geliebten Mutter

zu klagen, meinen Kummer in ihr Herz zu ergieſen., Jeder Brief erzählte mir neuen Jammer. Sie lag krank darnieder und ich konnte ſie nicht pflegen, nicht um ihr ſeyn, und einen Theil der Schuld abtragen, den ihre zärtliche Sorgfalt mir aufgeladen hatte. Manche trüb Stunde verkürzte ich mir an meinem Inſtrumente, und am Pulte in den wehmüthigen Unterhaltungen mit meiner Mutter.

Mein Lehrer überraſchte mich an meinem eilften Geburtstage mit einem niedlichen Gedicht, und einem Brief meiner Mutter, worinne ſie mir Glück und Seegen wünſchte, und ihr Bild nebſt einigen andern, mir ſehr theuern Andenken ſendete. Gegen Mittag ward ich ins Sprachzimmer gerufen. Eine Dame ſtand vor dem Gitter. Sie warf den Schleier zurück und ich erkannte meine geheimnißvolle Freundin.

Thereſe! redete ſie mich an, wir ſehen uns wieder, aber nicht in des Vaters Hauſe. Seit einem Jahre iſt vieles von dem eingetroffen, was dir bei meiner Vorherſagung unglaublich ſchien. Aber härtere Prüfungen ſtehn dir noch bevor. Sey ſtandhaft. Wenn wir uns wiederſehn, trägſt du den Schleier, doch nicht lange. Deine liebe Mutter — du haſt heute den letzten Brief von ihr erhalten — iſt dieſe Nacht ſanft entſchlummert. Der Gram zehrte ſie ab. — Sie iſt vorüber. —

Meine Mutter! todt? und ich habe ſie nicht wieder geſehen?

Ein Thränenſtrom überfluthete mich.

Was weinſt du? Ihr iſt recht wohl. Die Zeit ihrer Prüfung vorüber; deine beginnt. Ihr Los war nicht beneidens werth.

Ihr Tod sollte dich ruhiger machen, denn ein Anliegen das dich schwer beugte, ist von dir genommen. Weine nicht, Thereſe! du wirſt dein Geſicht nothwendiger brauchen. Sie unterhielt ſich eine Stunde mit mir, gab mir gute Lehren und entfernte ſich, nachdem ſie mir eine Rolle Friedrichsd'ore gegeben. Hebe ſie auf, ſagte ſie. Mit dem dreizehnten Jahre zieht dein Vater ſeine Hand von dir, dann biſt du und deine Schweſter des Geldes benöthigt

Wärs möglich? mein Vater, er könnte ſich ſo weit vergeſſen?

Und dennoch erfüllt er nach den Geſetzen ſeine Pflicht. Er betrachtet euch als uneheliche Kinder, und als ſolche braucht er euch nicht länger, als bis ins dreizehnte Jahr zu ernähren.

Ich fühlte mich vernichtet als ſie mich verlaſſen hatte. Das Gut meiner Mutter hatte der Vater an ſich genommen, weil er eine Schenkung von ihr darüber aufwies. Wir verlohren die Trümmer unſers Vermögens und außer dem Geſchenk der geheimnißvollen Freundin, waren wir, im eigentlichſten Sinn des Worts, Bettlerinnen.

Der Gram um meine Mutter, der Kummer über mein eignes Schickſal warfen mich aufs Krankenbette. Ich war dem Tode nah, und ſah dem Augenblicke freudig ſchauernd entgegen, wo ich meine geliebte Mutter wiederſehen würde.

Die Nonnen warteten und pflegten mich mit unermüdeter Sorgfalt. Ich ward gerettet. Als ich mich zu erholen begann, redeten ſie mir zu, den Schleier zu nehmen. Ich wählte, und jemehr ich meine

Lage mit dem Glück einer lebenslänglichen Versorgung verglich, mit der Ruhe jenes frommen harmlosen Lebens, desto lebhafter wurde der Wunsch in mir mich einkleiden zu lassen.

Ich theilte diese Idee meinem Lehrer mit.

Erschrocken trat er zurück.

In ihren Jahren wo noch keine Ueberlegung, folglich noch keine freie Wahl statt finden kann, wollten sie sich in einem Kerker begraben lassen, der unser Zeitalter schändet, so wie er jenes entehrte in dem er errichtet wurde. Sie werden es bereun, wenn sie ihre Freiheit, ihre Jugend jenem kranken Wahne verkaufen. O Thereſe! wenn ein ander Mittel übrig ist, ergreifen sie es. Tausend Wege stehen ihnen offen, kaum

ſind ſie der Kindheit enteilt und ſtoßen ungekoſtet den Freudenbecher des Lebens von ſich. Ihre Jugend, Ihre Schönheit geben ihnen die gegründeſten Anſprüche auf ein glückliches, zufriedenes Leben. Sie ſind zur Freude gebohren. Ihre Verhältniſſe wie leicht können ſie ſich ändern. Ein ungefähr giebt ihrem Schickſal eine günſtigere Wendung. Ein edler Jüngling kann ſie lieben, ſie können glückliche Gattin und Mutter werden. Alle Freuden der Natur warten ihrer, und ſie wollten ſie kalt von ſich weiſen, der Reue dem immernagenden Gram' überlaſſen, ihre Tage verweinen, ihren Tod wünſchen, ihr Leben verfluchen. Blicken ſie um ſich, betrachten ſie die jammervoll umherſchleichenden Schlachtopfer verjährten Wahns, jene lebendigen Leichen, die ſich in den ſchweeren Ketten der Stiefmütterlichen Religion quälen. O, dringen ſie in ihr Innerſtes und ſehen ſie wie glücklich

ſie ſind. Thereſe! verkennen ſie mich nicht. Noch umhüllt der Nebel der vorurtheilsvollen Religion mit ihrem Ammenmärchen ihre Sinne. Aber wenn ſie näher zur Jungfrau hinangereift ſind, wenn ihre Blicke freier werden — dann werden ſie die Stunde ſegnen, wo ich ſie vom Rande des Unglücks zurück zog.

Ich lebe länger unter dieſen Gottgeweihten. Ich kenne ihre blaſſen Heuchlerſeelen, erſtorben für Natur für Menſchenrecht und heiliges Mitgefühl. Sie beten zu ihrem Chriſtus und pasquilliren ſeine Lehren durch ihre große Unwiſſenheit und Fühlloſigkeit. Jeder freie Gedanke, jeder ſchöne Trieb wird gemordet, jedes Lebensgefühl von Prieſterhänden gewürgt.

Sie ſehen mich mit ſtarren Augen an Thereſe! ſchaudern vor den Ketzer, wie

ihn der Bonzen Heer verſchreit. Aber denken Sie an mich. Ich meine es redlich mit ihnen. So lange noch ein Ausweg übrig iſt — und ihnen ſteht die Welt offen — laſſen ſie den Gedanken fahren, den nur wilde Verzweiflung oder äffiſches Geſchwätz betrogener Thörinnen, von glücklichem Wahnſinn in ihrem Kerker überflügelt, ihnen eingeben konnte.

Vertrauen ſie ſich mir an, mir — ich bin nicht den tauſendſten Theil ſo böſe, als mich gewiſſe Menſchen machen, und weis Vertrauen zu ehren, opfre mich meinen Freunden mit ganzer Seele. Aber weil ich kein Unrecht dulden kann, ſchreien mich die kleinen Menſchen und religiöſen Wichte als boshaft aus.

Allgemach ward er ruhiger, entwarf mir Züge aus dem Kloſterleben, führte

meine Beobachtung auf Dinge die ich vorher nicht bemerkt hatte, und vor denen mir ſchauderte.

Meinen Ideen gab er eine neue Richtung, erweckte eine eigne, noch nie gekannte Kraft in mir.

Wie viele Fähigkeiten ſchlummern nicht in ihnen, ſagte er wiederholt; Bilden ſie dieſe aus, und ſie erwerben ſich einen Schatz, den ihnen keine Macht auf Erden rauben kann. Ich frage ihr Ehrgefühl, ob es rühmlicher iſt, ſich dem Müſſiggange und der Gnade milder Stiftungen zu widmen, oder mit eignen Kräften ſich empor zu arbeiten? — Was ich zu ihrer Bildung beitragen kann, will ich mit Freuden thun.

Dieſe Idee faßte Wurzel, breitete ſich immer mehr aus, und der Plan mir ſelbſt

fort zu helfen, wenn mein Vater mich verlaſſen ſollte, ſtand feſt in meiner Seele. Noch lernte ich bei einer jungen liebenswürdigen Nonne, — ſie war aus Strasburg gebürtig, Wezel ihr Familien, Staniſla ihr Kloſtername — franzöſich und Stikken. Mein Muſiklehrer gab mir Unterricht im Engliſchen, was mir jetzt ſo nothwendig iſt, und gab mir Bücher, Verſtand und Herz zu bilden.

Nur zu genau ging die Weiſſagung meiner unbekannten Freundin in Erfüllung. Mit Ablauf meines dreizehnten Jahres erklärte mein Vater dem Kloſter, daß er in der Folge nichts mehr für mich bezahlen werde. Er habe die Forderungen erfüllt, die das Geſetz den Vätern unehelicher Kinder anſinne, und ſey zu nichts weiter verpflichtet.

Ich wendete das Geld meiner unbekannten Freundin für zweijährigen Unterhalt im Kloſter an, und arbeitete an meiner weitern Ausbildung. Die Dame erſchien nicht wieder. Meine Ausſichten wurden trübe. Ohne Bekanntſchaft, ohne Freund, ohne Geld in einem Alter von funfzehn Jahren. — Was ſollte aus mir werden? Die Zeit meines Aufenthalts ging zu Ende, und ſchon war ich im Begriff die Obern um den Schleier zu bitten.

Ich vertraute meinem Lehrer den furchtbaren Entſchluß.

Wie vom Blitze gerührt ſtand er eine Zeit lang ſprachlos. Wild rollten ſeine Augen. Er faßte meine Hand. Thereſe! Nochmals: Keine Uebereilung. Noch ein Monat iſt ihnen, vielleicht eröffnet ſich eine neue Ausſicht.

Ohne

Ohnmöglich.

Wie? Sie glauben an Silfen und Nixenköniginnen, und zweifeln an der einfachſten Rettung? warten ſie wenigſtens noch vierzehn Tage.

Ich verſprach es ihm.

Denk dir mein Erſtaunen guter Eduard! als mich die Oberin am andern Morgen rufen lies und mir erklärte: es ſey ihr geſtern von unbekannter Hand die Pränumeration des Koſtgeldes für mich und meine Schweſter auf ein Jahr zugeſtellt worden. — Ich dankte der Vorſehung, die uns einen Freund erweckt hatte, den zu erforſchen alle unſre Mühe vergebens war.

Ich feierte meinen ſechzehnten Geburtstag. Eine fremde Geſellſchaft beſah

das Kloſter. Eine liebenswürdige junge Dame unter den Beſuchenden nahm mich auf den erſten Blick ein. Sie heftete ihr forſchendes Auge auf mich. Ich ſchlug die Augen nieder, weil ich ſah, daß ſie mit einer Nonne über mich ſprach. Die Geſellſchaft ging voraus. Die Dame blieb mit der Nonne ſtehen. Ihr Geſpräch nahm eine intereſſante Wendung. Ich wollte gehen. Bleiben ſie, bleiben ſie, liebes Kind, ſagte die Dame. Ich habe ihnen eine Frage vorzulegen: unterrichtet von ihrem Schickſale, wünſchte ich ſie, gutes, ſanftes Mädchen, zu meiner Geſellſchafterin. Wir wohnen in einer Reſidenz, mein Vater begleitet eine anſehnliche Stelle bei Hofe — doch ma Mère — auf die Nonne deutend — kennt mich, ſie wird ihnen über dieſen Punkt hinlängliche Auskunft geben. Es kömmt auf ſie an, ob ſie nach den Bedingniſſen, welche ihnen ma

Mère mittheilen wird, sich entschliessen können, diesen stillen Aufenthalt mit der muntern Residenz zu vertauschen. —

In meiner Lage, wie konnte ich lange wählen? Ich sagte zu, eh ich noch die sehr vortheilhaften Bedingnisse erfuhr. Schon am andern Tage waren meine wenigen Habseeligkeiten gepackt. Ich nahm Abschied vom Kloster, von meinem guten Lehrer, für dessen Gemüthsänderung ich die heissesten Wünsche zum Himmel schickte. Meine neue Herrschaft war die Tochter des Kanzlers von **** am Fürstlich *schen Hofe. Eine blühende achtzehnjährige Schönheit. Klugheit und Herzensgüte behaupteten gleiche Rechte in ihrem Karakter. Ihr Vater war die Liebe des Volks und seines Fürsten. Bei unsrer Ankunft in der Residenz, welche nach einer Reise von zwei Tagen erfolgte, hatte ich Ursache vollkommen mit meinem

Schickſale zufrieden zu ſeyn. Ich erhielt mein Zimmer neben meiner Gebietherin, die mehr meine Freundin war, mit ihr gleiche Bedienung, gleiche Bequemlichkeit. Wie ſehr dankte ich meinem Lehrmeiſter den Unterricht in der Muſik. Mein Klavierſpiel, mein Geſang machte den größten Theil unſrer Unterhaltungen.

Henriette war der Name meiner Freundin, verſprach die Stelle der Hausmutter. Noch ein Sohn und eine jüngere Schweſter machten den häuslichen Zirkel. Eine Menge Verehrer drängten ſich an Henrietten und Louiſen, die andre Schweſter nur in Jahren von jener unterſchieden, an Schönheit Verſtand und Herzensgüte einander völlig gleich. Ein wenig ſanfter prononzirte ſich Mariens Karakter. Henriette war lebhafter, feuriger. Wir erhielten öftere Beſuche vom Erbprinz. Ein junger ſchöner

Mann, von jedem geschätzt; angebethetet von seinen Unterthanen, die sich mit Recht die schönsten Hoffnungen von ihm machten. Ferdinand — sein Name — glühte für Henriette. Auch sie schien ihn zu lieben, aber Klugheit gebot ihre Leidenschaft zu unterdrücken. Sie war theilnehmende herzliche Freundin, aber nie erwiederte sie die warmen Anklänge seiner Liebe. Sie stand auf den Punkt sich zu vermählen, mehr die Bekanntschaft mit dem Prinzen abzubrechen, als ihrer Neigung nachzugeben. Ihr Bruder ein sehr edler, schöner Jüngling, der würdige Vertraute des Erbprinzen hielt sie zurück. Er erklärte ihr, daß sie sich unglücklich machen werde wenn sie ihrer trüben Laune nachgebe. Durch dieses Schwanken der Gefühle, hatte ihre Gesundheit gelitten. Sie melancholisirte. Meine Gesellschaft war ihr Bedürfniß. Der Prinz setzte seine Besuche ununterbrochen bei Henrietten fort.

Ich las in ihren Blicken, wie gut ſie ihm war und weinte heimlich über ihren harten Kampf zwiſchen Lieb' und Verhältniß. Der Hofmarſchall hatte zu eben dieſer Zeit ihr ſeine Anträge gemacht. Sie hatte ihn geradezu abgewieſen. Sein Alter, ſein böſer Karakter, und — die Liebe zum Erbprinzen machten ihr dieſen Schritt ohnmöglich. Dadurch wurde der Marſchall zum unverſöhnlichſten Feinde des Kanzlers. Wo er ihn beim Fürſten verläumden konnte, that ers gewiß. Doch, der Herzog kannte ſeinen Kanzler zu gut, um ihn deswegen nur im mindeſten zu kränken. Eben dieſe Schonung und die Kraftloſigkeit ihrer Bemühungen mehrte die Wuth ſeiner Feinde. Die ſchädlichſten Gerüchte von Henrietens Umgang mit dem Erbprinzen wurden ins Publikum geſtreut, den Herzog eine böſe Schilderung von dem Mädchen entworfen. Dies bewirkte, daß ihr der Hof verbothen wurde.

Die Kränkung machte ſie Faſſungslos. Dieſen Verbothe folgte eine noch unangenehmere Szene. Alle Geſchenke die ihr der Erbprinz gemacht, wurden ihr von einen Kommiſſarius abgefordert. Sie gab mit anſcheinender Faſſung alles hin, aber ihr Herz erhielt dabei eine unheilbare Wunde. Nicht der entzogene Beſitz jener Koſtbarkeiten, die unverdiente Entehrung ſchmerzte das gefühlvolle Mädchen. Daß von Seiten des Hofmarſchalls dafür geſorgt wurde, die Szene überall zu verbreiten, verſteht ſich von ſelbſt. Henriette zog ſich zurück; weinte in ihren Zimmer. Aber auch hier lies ihr die Verläumdung keine Ruhe. Sie trage die Furcht einer verbothenen Umarmung von Erbprinzen hies es, und könne ſich deshalb nicht öffentlich zeigen. Ihr Vater rieth ihr durch ihre Gegenwart in allen Zirkeln, die üble Nachrede zu wiederlegen.

Wir beſuchten ſeitdem alle Promenaden, Konzerte, und Reſourcen. Ich machte verſchiedene Bekanntſchaften, aber keine intereſſirte mich. Ein Blick auf meine Verhältniſſe, meine Lage und die Unbeſtimmtheit meines Schickſals zertrümmerte jedes Luftſchloß in ſeinem Entſtehen, wenn auch manchmal das Herz mit ſeinen Hoffnungen und Wünſchen hervortrat. Dieſe verhaltenen Empfindungen, dieſes Zurückdrängen jedes Wunſches und Zerbrechen jeder Hoffnung gab meinen Karakter einen Ton von Düſternis und färbte jede meiner Handlungen und Reden mit einer Schwermuth die Aufmerkſamkeit und Intereſſe für mich zu erregen anfing. Man betrachtete mich aus den verſchiedenſten Geſichtspunkten, und konnte aus allen Anſichten nichts weiter entziffern, als irgend ein geheimes Anliegen laſtete auf meiner Seele. Henriette ſowohl, als ihr Vater und Geſchwiſter beobachteten

aus mancherlei vernünftigen Gründen ein tiefes Stillſchweigen über meine Abkunft. Man erwies mir im Hauſe gleiche Ehre mit den Töchtern, kleidete mich wie ſie, und ſtellte mich ſo problematiſch auf, als mög-lich. Meine Gemüthsverfaſſung mehrte die ſchon gefaßte Aufmerkſamkeit.

Meine Jugend ſtand zu auffallend mit meinem Ernſt, meiner Verſchloſſenheit in Wiederſpruch. Ein Freund von Henriettens Bruder, intereſſirte ſich beſonders für mich. Er hatte mich ſpielen und ſingen hören, beob-achtete mich aufmerkſam und warb um meine Freundſchaft. Wie konnte ich ſie ihm verſagen, es war ein guter Menſch. Hen-riette ſcherzte in ihren leichten Stunden über dieſen Umgang, und warnte mich in den melancholiſchen, weil ihr die Menſchen ſeit ihrer Trennung von Ferdinand verhaßt geworden.

Karl war mir nicht gleichgültig. Aber nach meinem einmal gefaßten Prinzip verbarg ich sorgfältig jede Empfindung meines Herzens, ließ ihn keinen Blick in mein Inneres thun.

Henriettens Bruder war seitdem traurig, als er, aufmerksam auf den Gang meiner Empfindungen, Zuneigung ahnte. Er ließ einige Worte über seinen Freund fallen, und die Bitterkeit seiner Bemerkungen bewies mir ziemlich klar, daß ich ihm nichts weniger, als gleichgültig sey. Aber hatte ich meine Gründe, meine Neigung vor Karl zu verbergen, so hatte ich hier doppelte Ursach mich vor den Sohn des Hauses zurück zu ziehen, und seiner Neigung nicht die geringste Nahrung zu geben.

Der Erbprinz bewarb sich noch immer um Henrietten, und ihr Bruder sprach be-

ſtändig von ihm, ſchilderte ihr ſeine Leiden, und lies nicht ab, bis er zwiſchen ihm und ſeiner Schweſter einen geheimen Briefwechſel zu Stande gebracht hatte. Wie leicht iſt ein liebendes Mädchen nicht zu ſolch' einen Schritte zu bewegen?

Der Prinz wurde ſcharf beobachtet. Kreaturen des Hofmarſchalls, die in ſeinem Dienſte ſtanden, hatten, angetrieben von jenen, ſein Pult eröffnet, die Briefe und Henriettens Bildniß gefunden. Man bracht' es dem Marſchall, der den ſchlechteſten Gebrauch beim Herzog davon machte. Die Folgen waren unglücklich für die ganze Familie. Der Kanzler erhielt die ernſte Weiſung ſeine Tochter aus der Reſidenz zu ſchicken. Dem Sohne wurde aller Umgang mit dem Erbprinzen verbothen, und der Herzog fügte hinzu: ſo lange ich lebe, machen ſie ſich nicht die geringſte Hoffnung je

eine Bedienung bei mir zu erhalten. Henriette reiſte in Begleitung ihres Bruders und meiner Schweſter auf ein kleines einſames Landgut in einer fremden Herrſchaft. Meine Verhältniſſe in der Reſidenz waren nun mit einemmale abgebrochen. Wir richteten uns ein. Mein Geſang, mein Spiel ſollte Henrietten erheitern, aber wie war das möglich? an meinen Herzen nagte ſtiller Gram, meine Augen füllten ſich mit Thränen, und Henriettens Seele war zu tief gebeugt, als daß ſie Muſik allein wieder erheben konnte. Die Gegend war äußerſt melancholiſch. Nakte Felſen rings umher, einzelne Waldpartien, und ein ödes Thal war unſre Ausſicht vom Gute, das aus einem kleinen Herrenhauſe und den Oekonomiegebäuden beſtand. Ein Dorf war nicht in der Nähe. Wir lebten ganz abgeſondert von allen geſelligen Freuden, und mußten uns alles ſeyn.

In beſſern Verhältniſſen wären wir drei hinreichend geweſen, uns die angenehmſten Unterhaltungen zu verſchaffen. Allein die Geſchwiſter flohen einander. Jedes bewohnte ein beſonderes Zimmer aß und lebte für ſich. Denn Henriette konnte den unglücklichen Bruder nicht anſehen, ohne Ströme von Thränen zu vergieſen, ſich die heftigſten Vorwürfe über ihren Leichtſinn zu machen, durch den ſie, ſich, ihn, und vielleicht ihre Familie in groſes Unglück geſtürzt hatte. Und wenn er die Thränenſchweren Augen, die Gramgebleichten Wangen ſeiner Schweſter ſah, und ſich als den erſten Urheber ſeines und ihres Unglücks betrachtete, peinigte er ſich mit den grauſamſten Vorwürfen, über ſeine unzeitigen Freundſchaftsdienſte, deren Opfer er nun geworden war.

„Ach dich habe ich unglücklich gemacht „gutes, liebes Mädchen! ſagte er in einer

der feierlich ſchwermüthigen Stunde zu mir, deren wir in unſerm einſamen Aufenthalte nicht wenig zählten; Aber noch iſt Kraft der Jugend in meinen Adern, noch hab ich einen Kopf mit Kenntniſſen mit mir genommen, Schätze, die mir kein elender Machtſpruch rauben kann. Ich werde mich durch eignen Fleis, durch eigne Kraft empor arbeiten, irgend bei einem andern Fürſten Dienſte erhalten, wo mich nur Geſchicklichkeit und nicht Nepotismus befördert. Dann Thereſe! ja dann werde ich im Stande ſeyn, dir alle deine trüben Stunden zu vergüten, all die Thränen zu trocknen, die ich dir bereitete, wenn du Luſt haſt, dein Schickſal an das meinige zu knüpfen.

Henriette bath mich, ihn in dieſer Lage nicht durch verhaltenes Gefühl noch tiefer

zu beugen. Suche ihn zu erheitern, seinen schlummernden Genius zu wecken.

Bedurfte es in unsern Verhältnissen, und an mein Herz dieser Bitte?

Ich ward ihm warme Freundin. Die innige Theilnahme an seinem unverdienten Schicksal sprach für ihn, und gut war ich ihm seit jenem Augenblicke, als er mich zum erstenmal im Kloster freundlich grüßte, seine blauen Augen in meinen spiegelte.

Ich stieß ihn nicht zurück, näherte mich ihm als theilnehmende Freundin, als liebevolle Schwester. Dieses Entgegenkommen hob sein Herz. Er fing an einen Plan auszuarbeiten, schrieb an einige Freunde an einem entfernten Hofe. Arbeitete ein kammeralisches Werk, daß von vielen Scharfsinn und seltnen Kenntnissen zeugte.

Bald kamen tröstende Antworten auf seine Briefe. Der Sekretär der Akademie in jener Residenz theilte ihm eine wichtige Preisaufgabe mit. Er hatte das Glück sie zur allgemeinen Zufriedenheit der Akademie und des Fürsten zu lösen, und erhielt den Preis.

Jetzt vergrub er sich Tag und Nacht in Arbeiten, von denen er bald die schönsten Früchte ärndete. Sein Werk war vollendet Er hatte es jenem Fürsten gewidmet, der es mit vielem Beifall aufnahm, und ihn an seinen Hof berief.

Henriettens Kummer war nun um einen guten Theil gelindert. Sie sah ihren Bruder glücklich, der gewiß bald von einer Ehrenstufe zur andern steigen würde, und vergas ihrer eignen Leiden.

Wonne-

Wonnetrunken ſchloß ſie mich in ihre Arme. Du warſt ſein guter Engel ſagte ſie, unter Vergieſung vieler Freudenthränen, du leiteſt ihn am Arm der Liebe. Thereſe! du wirſt ihn ganz glücklich machen, wenn du ihm deine Hand reichſt, und es ſelbſt werden, in den Beſitz des Mannes mit dem unverbeſſerlichen Herzen.

Ich war ihn herzlich gut, aber ich fühlte das nicht für ihn, was ich für dich empfand. War mein Herz jenen ſüßen Empfindungen noch nicht genug geöffnet, oder war er es nicht, den mir das Schickſal beſtimmte? — Ich weis es nicht.

Ich und ſeine Schweſter erhielten mit jeder Woche einen Brief, der uns ſeine Beförderung am Hofe, die außerordentliche Zufriedenheit ſeines Fürſten, und ſeine innige Liebe zu mir ſchilderte. Wir zählten

weniger traurige Tage in unſrer Einſamkeit, und jeder an dem wir einen Brief von ihm erhielten, war ein Feſtag für uns.

Aber noch war die Muth des Marſchalls nicht geſättigt, die Schale des Zorns noch nicht geleert. Neue Stürme erhoben ſich, und zerſtörten das Glück der Familie auf immer.

Einmal war der Fürſt mißtrauiſch gegen den Kanzler gemacht, und wie viel bedurfte es noch, nach dem Vorhergegangenen?

Louiſen fehlte ſeit Henriettens Entfernung eine Schweſter und traulich warnende Freundin. Sie hatte eine Liebſchaft mit einem Kammerjunker. Der Elende betrog ſie um ihre Unſchuld. Als ſie ihm in einer ſüßen Stunde entdeckte, daß ſie Mutter von ihm werde, verlies er den Hof

und ging auf Reiſen. — Die Erniedrigung, die Treuloſigkeit, der Verluſt ihrer Unſchuld wirkte ſo ſehr auf Louiſens zart beſaitetes Nervenſyſtem, daß ſie den Verſtand verlohr.

Verfälſchte Papiere, die man dem Herzog vorlegte, und der unglückliche Ausgang eines Prozeſſes, wo er die Gerechtſame des Landes nicht genug gewahret, wodurch die Landſtände beim Herzog ſchwürig wurden, beförderten den gänzlichen Fall des Kanzlers.

Er war beim Fürſtenkollegium von den Landſtänden angeklagt worden, daß er durch ſein Verſchulden das Herzogthum um verſchiedene wichtige Rechte und Vortheile gebracht, daß er mit dem gegenſeitigen Hofe zum Nachtheil des ſeinigen Unterhandlungen geführt, wichtige Präſente erhalten habe.

Das letztere war offenbar falsch und nur eine niedrige Erfindung von seinen Feinden. Aber nachgemachte Briefe, erkaufte Zeugen vertraten die Stelle des Beweises. Lange hatte der Prozeß gedauert. Seitdem war der Herzog stets ungnädig gegen ihn gewesen. Jetzt kam die Sentenz. Seiner Stelle und der Güter im Lande verlustig erklärt, blieb ihm nichts übrig, als mit seiner wahnsinnigen Tochter auf unser einsames Gut zu flüchten, das einzige was ihm geblieben war, das unbedeutendste von allen.

Wie vermag ich die Empfindungen zu erzählen die das Herz der guten Henriette, und mein eigenes zerwühlte, als wir eine Schreckenspost nach der andern vernahmen, ach und als der unglückliche Vater mit der Wahnsinnigen Tochter, von einem einzigen alten treuen Diener begeleit

ket, in einer Miethkutſche auf dem traurigen Landhauſe ankam.

Schon hatte ſich von den vorhergehenden Leiden der Stoff zu einer Auszehrung geſammelt. Sie huſtete und kränkelte ſchon die ganze Zeit. Dieſer letzte Stoß beſchleunigte den Gang der Krankheit. Sie verfiel zuſehends, wankte herum wie ein bleicher irrender Schatten und gab ſich dem an Geiſt und Körper zehrenden Kummer mit einer Ergebung, die an Verzweiflung gränzte.

Die Briefe ſeines Sohnes allein waren vermögend die Verzweiflung zu zähmen, die ſich des Vaters über ſein Unglück zu bemeiſtern drohte. Er ſchrieb fleiſſig an Henrietten, aber nach und nach blieben die Briefe an mich aus.

Der Vater und meine Freundin ſahen mich oft mit trüben Blicken an; und wenn ich nach meinen Geliebten fragte, merkte ich eine gewiſſe Verlegenheit, die ich ohnmöglich deuten konnte. Wenn ich mit Henrietten von ihm ſprach, von meinen künftigen Glücke ſchwärmte, blieb ſie ſtill, oder ſagte bedeutungsvoll: Hoffe nicht zu feſt.

Du machſt mir bange. Droht ihm ein Unglück?

Nicht ihm, dir geliebte Freundin. Sein Glück wird deine und ſeine Ruhe zermalmen.

Wenn nur er glücklich iſt, ſo bin ichs auch.

Gute Seele! eure Wege laufen auseinander.

Vergebens drang ich in sie, das Räthsel mir zu lösen. Sie blieb verschlossen. Ich wollte dich nur vorbereiten. Aber Ehre macht es deinen Herzen, wenn du den Sturm nicht ahnest, der deiner Seele droht.

Ich fürchte keinen. Ihr duldet ja mit mir, wie ich mit euch duldete.

Hier trägst du allein, aber wir trauren mit dir.

Ach so ist er todt!

Nichts weniger. Er sieht seinem schönsten Glück entgegen.

So quälte ich mich einen Monat. Jetzt erhielt ich einen Brief von dem Geliebten. Wie freudig klopfte ihm mein Herz entgegen. Ich eröffnete und las:

Theuerſtes Mädchen!

Du warſt mir alles; ohne dich wär ich nichts. Deine Freundſchaft, Deine Liebe erhob mich über mein Unglück, machte mich Meiſter meines Schickſals, erhellte die finſtre Wüſte mit Morgenlicht. — Ach was wär ich ohne Dich! und wie undankbar bin ich gegen Deine Liebe? Du Tröſterin der Leidenden ſollſt allein troſtlos bleiben? Ach wie werd' ich Dir es ſagen! und doch — ich muß.

Ich ſtehe auf dem Punkte mein Glück zu machen, den geſunkenen Glanz meiner Familie wieder herzuſtellen, meinen Vater zu beruhigen. Aber dieſes alles ſetzt eine Heirath voraus, von der mein und der Meinigen Glück oder Unglück abhängt: Dir verſprach ich meine Hand — willſt Du, ſo

muß ich Wort halten, aber ich und mein Vater bleiben, wo nicht unglücklich, doch glanz und wirkungslos. Gieb mir mein Verſprechen zurück, entſage Deinen Anſprüchen. Das hohe Bewußtſeyn, mit eigner Aufopferung, eine troſtloſe Familie glücklich gemacht zu haben, gewährt Dir tauſendfachen Erſatz.

Ich konnte nur weinen, als ich den Brief geleſen hatte. Aber augenblicklich ſetzte ich mich und ſchrieb an ihm zurück.

Herr Baron!

Wenn Ihr Glück das meinige iſt, ſo bin ich Ihnen dieſes Opfer ſchuldig. Ich entſage allen Anſprüchen, die Sie mir auf Herz und Hand freiwillig gaben, gebe Ihnen all' ihre Schwüre zurück. Vergeſſen Sie mich. Heirathen Sie ein reiches Fräulein, machen Sie das Glück ihrer Familie, und ſeyn Sie verſichert, daß Niemand wärmern Antheil an Ihrem Wohlſeyn nehme, als Ihre Thereſe!

Ich überlas ihm einigemal, dann verſiegelt' ich ſchnell und übergab ihn den Vater, mit Bitte ihn beizulegen. Ich hielt meine Thränen mit Mühe zurück.

Er blickte mir ins Geſicht.

Ich errathe deine edle Handlung, groß-müthiges Mädchen. Dein edles Bewußt-ſeyn wird dich belohnen.

Ich küßte ihm die Hand und eilte hin-auf in mein Zimmer. Ich mußte meinen Herzen Luft machen.

Hier warf ich mich auf mein Bett, weinte und klagte über mein Schickſal — O die Menſchen! nur ſo lange intereſſiren ſie ſich vor einander, als ſie gewinnen, bei gröſſerm Gewinn laſſen ſie den kleinen fahren, und die Menſchen gelten ihnen nur ſo viel, als Zahlen und Rechenpfennige.

Man überlies mich meinem Schmer-ze bis weit nach Sonnenuntergang. Hen-riette wankte herein. Stumm ſetzte ſie ſich neben mich aufs Bett'. Ihre Blicke ruhten auf mir. Armes Mädchen! ſeufzte

ſie endlich, du haſt uns alles aufgeopfert. Deinen Liebhaber, meinen Bruder, und ihm deine Hoffnungen.

Sey nur ruhig, erwiedert' ich ihr matt. Es iſt bald vorüber, ich werde mich zu finden wiſſen. Mich zu zerſtreuen lenkte ſie die Unterredung auf andre Gegenſtände. Aber wie war es möglich, mich ſo ſchnell von meinen zertrümmerten Hoffnungen zu entfernen. Der Traum war zu ſüß, das Erwachen zu bitter.

Die Ergebung, mit welcher ich mein Schickſal trug, erregte beim Kanzler, und ſelbſt bei meiner Freundin, das größte Erſtaunen. Man ſprach nichts über mein Unglück, aber die mittleidsvollen Blicke waren ſprechend genug. Bald erhielt ich einen Brief von meinem Ungetreuen, worinn er mir mit Aufgeboth der ſchönſten Rhetorik

für meine Entſagung dankte. Ich legte ihn in meinen Pult. Was konnt' er mir helfen? ich fühlt' es zu lebhaft, daß er nur Worte enthielt. Aber als ich ihn wiederholt geleſen, ſchöpfte ich den Troſt aus ihm: Er war deiner Liebe nicht werth. — Du warſt ihm Zeitvertreib, Mittel zum Zweck höchſtens, das er wegwarf, ſo bald er ein andres fand. Der Jüngling, der ſeiner Verſprochnen ſolche Abſchiedsbriefe ſchreiben konnte, hätte die Gattin über lang oder kurz gewiß aufgeopfert.

Louiſens Umſtände verſchlimmerten ſich immermehr. Keinen Augenblick durfte ſie allein gelaſſen, jedes verletzende Inſtrument mußte ſorgfältig ihr entriſſen werden. Henriette kränkelte. Ihr Huſten nahm zu, und ich war nichts weiter, als Krankenwärterin der beiden unglücklichen Mädchen.

Mein Gesang und mein Klavierspiel unterhielt den Vater.

In einer einsam vertraulichen Stunde, sagte Henriette, nach dem sie mich eine Zeitlang aufmerksam betrachtet. Mädchen von beispielloser Güte! du ahnest wohl nicht, daß die erste Aufnahme in unser Haus ein schwarzer Betrug war?

O nein Henriette! ich werd' es auch nicht glauben, wenn du mir es sagst. Es ist nicht möglich, daß solche Herzen einer Täuschung fähig waren. Was ich von euch erfuhr ihr Lieben! waren nichts als Wohlthaten.

Ich opferte mich dir, oder vielmehr die Liebe opferte mich.

Unbegreiflich.

Der Erbprinz hatte eine heftige Neigung zu mir gefaßt. Ich war ihm gut, aber noch hatte jenes verzehrende Feuer meine Vernunft nicht ergriffen. Mein Vater sah das Unglück vor, daß aus solch' einer Liebschaft entstehen könnte, befahl, mich zurück zu ziehen. Ich gehorchte mit schweren Herzen.

Aber eben dieses Entbehren meines Umgangs erhöhte die Leidenschaft Ferdinands.

Mein Vater der mich dem Hofmarschall abgesagt, mußte befürchten, wenn ich den Erbprinz zurück wies, von der Parthei seines Feindes überwogen zu werden, Er liebte mich und konnte aus diesem Grunde mich der Neigung des Prinzen eben so wenig überlassen, als das Unglück der Familie durch Strenge befördern. Die Idee

die Neigung Ferdinands auf einen andern Gegenstand zu leiten, der zu seiner Familie zu gehören scheine, dünkte ihn der schicklichste Ausweg.

Auf einer Geschäftsreise besuchte er jenes Kloster. Ein Freund unsres Hauses, der dich gesehen, hatte uns eine enthusiastische Schilderung deiner Schönheit und deiner mißlichen Lage gemacht. Man zeigte dich meinem Vater. Dein Anblick überzeugte ihn, daß die Beschreibung unsers Freundes nur ein matter Schattenriß gegen das liebe Original war.

Sein Plan war fest. Als eine entfernte Verwande solltest du bei uns auftreten, die Aufmerksamkeit des Prinzen auf dich und von mir ableiten. Dadurch wähnte er dem Erbprinzen sich und mir meine Ruhe zu erhalten. Ich sah dich.

Weh-

Wehmuth füllte meine Seele. Deine Schönheit, dein unverkennbar gutes Herz, das aus deinen ehrlichen Blauaugen hervorleuchtete, riſſen mich mit unwiderſtehlichem Zauber zu dir hin.

Sie ſoll meine Freundin, meine Schweſter werden, ſagt ich in meiner Seele. Wir nahmen dich auf. Der Erbprinz ſah dich. Du intereſſirſt. Aber — mich liebte er wahrhaft, feurig und rein. Deine Schönheit, er hat ſie bewundert, deinem Geſange lieh er mit Vergnügen ſein Ohr, aber mich liebte er einzig in der weiten Schöpfung. Mein Herz war zu ſehr von ihm erfüllt. Ich gab ihm Gegenliebe, ſo wenig ich es meinem Vater, und ſelbſt dir, meiner vertrauteſten Freundin, ahnen ließ. Du bliebſt frei, ich duldete die Qualen, die du tragen ſollteſt, und — ach den Schluß des Trauerſpiels kennſt du zu gut. — Du

bist so still, siehst mich verwundert an — Du hassest mich, weil du die Täuschung gewahr wirst.

Nein Henriette! Ich danke dem Schicksal, das mich rettete. Aber wenn der Plan zur That geworden, welchen Ersatz konntet ihr mir geben?

Sie schwieg. Ihre Blicke sanken Erdwärts. Ach Therese ich habe gezittert wenn dir das unglückliche Loos fallen sollte, und zittre, da du mir die Frage zurück giebst, die mich seit unserm Beieinanderseyn folterte.

Louise wurde zu einem Arzte gebracht, der versprochen hatte, sie zu heilen. Aber die Unglückliche starb im ersten Monate nach der Entfernung aus dem Vaterhause.

Der Winter verging uns in der traurigen Einſamkeit eben ſo ſchnell, als in der Reſidenz, wo eine Zerſtreuung die Andre verdrängte. Beſchaftigt mit uns ſelbſt, mit dem Anliegen an unſern Herzen, kümmerte uns nichts was außer uns lag, und das war alles, was nicht mit dem Kummer eines jeden von uns im Verhältniſſe ſtand. Ich fand ſo reichhaltigen Stoff zum Nachdenken, eine Menge ſonderbarer Bilder entſtiegen dem Reiche der Möglichkeiten. Ich blickte hinüber in die Zukunft und auf ihrem dunkelgrauen Nebelgrunde ſchufen ſich Geſtalten, die Fata Morgana nicht wunderlicher hätte zuſammen miſchen können. Der Frühling kam. Henriette ſchwand; und als die Bäume zu blühen anfingen, ſenkten wir ſie in die friedliche Gruft.

Ihr Vater hatte eine Schweſter, die ehemals Hoffräulein geweſen war, zu ſich

genommen. Ich fühlte daß ich übrig war, bath um meine Entlassung. Ich erhielt sie ohne Weigerung. Mit weniger Baarschaft, außer aller Verbindung, reißte ich nach N***. Mein erster Gedanke war eine Herrschaft zu suchen. Denn was sollte sonst aus mir werden? Der Zufall wollte, daß sich meine gegenwärtige Herrschaft auf Reisen, und in denselben Gasthofe befand. Das Kammermädchen war ihnen auf der vorigen Stazion entlaufen. Die Gräfin gefiel mir beim ersten Blicke nicht. Aber was sollte aus mir werden? — Ich nahm den Dienst an, machte die Reise mit, und hielt redlich bei der Despotin aus. Ich lernte dich kennen. Wir liebten uns. Ich war über meine Gefühle aufgeklärt, und umfaßte dich mit einer Innigkeit, mit einer Wärme, an deren Daseyn in meiner Seele ich bisher gezweifelt hatte. Ich fühle, daß alle Empfindungen meines

Herzens matte Anklage waren, gegen die Harmonie, die mich seit deiner Bekanntschaft allgewaltig umfaßt. Du bist mir beschieden, für dich bin ich gebohren. Wenn auch du mich täuschen konntest? Wenn Abwesenheit, neue Gegenstände die Flamme in Deinen Busen erstickte, die mir lodert. Geliebter! an dir hängt mein Leben und das Glück meines Daseyns.

Liebe Thereſe!

Deine Selbſtbiographie hab' ich nicht ohne Thränen geleſen. Das Herz blutete mir, ſolch' ein gutes, liebes Geſchöpf, von der Wiege an, den Verfolgungen des Schickſals preis gegeben zu wiſſen. Wie hab ich Dich bedauert, nachdem was ich ſah, was Du mir erzähltest, und nun wie ganz biſt Du meiner Liebe, meiner Verehrung werth.

Immer wird meine Seele ſich nach jenen Tagen zurük ſehnen, wo ich, wenn ich Dich ſah, wenn ich um Dich war, meine ganze Seeligkeit empfand. Selbſt nach jenen unglücklichen Abend, werd' ich mich ſehnen, wo du mir auf ewig meine Ruhe nahmſt. Wär ich damals doch eine Stunde, nur einen Augenblick früher weggegangen!

Du sahst mich an; Dein Auge, voll von Liebe blickte fest auf mich, und Deine Seele wurzelte in Deinen Blicken. Ich sah es, und mein Herz war verlohren. Eine Seeligkeit durchdrang mich, wie ich noch keine fühlte; eine übernatürliche Kraft stimmte all' meine Sinne höher, und ich verlohr mich, in einer alles belebenden Herrlichkeit.

Himmlisches Mädchen! Du bist die Gottheit meines Herzens! — Du bist es, die auch dann meine Seele ausfüllt, wenn ich mich in den Tempel niederwerfe. Mein Herz seufzt nach Dir, wenn meine Gebethe himmelwärts steigen. O Du meine Einzige! könntest Du wissen, welchen Eindruck Deine Erzählung, aus der immer nur Deine edle Seele hervorleuchtet, auf mein liebevolles Herz gemacht hat. Selbst die Tugend, wenn ich sie malte, würde durch Deine Reize erhaben. Man kann nur auf

Dich ſehen, wenn Du Dich auch in den ſchönſten Mädchenzirkel verlierſt; Deine Geſpräche ſind ſo bezaubernd, daß man die Antworten, womit man ſie unterbrechen muß, verwünſchen möchte. Mit Vergnügen höre ich mir oft ſelbſt zu, wenn ich in Gedanken gehe, und die Worte, die Du ſprachſt, mir wieder vorſpreche. Deine Bewegungen, die ich ſehe, werden mir eigen, ich fühle mich umgeſchaffen zu einen beſſern Menſchen, ſeit ich Dich ſah, ſeit ich mit der Himmliſchen bekannt wurde. Was könnte Deine Liebe, noch aus mir machen! Deine Wünſche ſind die meinigen geworden! Meine Gedanken können nur denken, was Du willſt. Warum hab ich keine Flügel, mich zu erheben über die Staubmenſchen und zu Dir zu fliegen über Land und Meer, Dich mit Engelarmen aus Deiner Skaverey zu heben und in ir-

gend ein einsames Paradies, keinem Sterblichen zugängig, zu tragen!

Ich habe meinen Vater gebethen, mir nur eine Reise nach Hamburg zu gestatten. Ich würde alsdann in jedem Gasthause einkehren, wo Du einkehrtest, erhielt vielleicht dieselbe Schlafstelle, wo Deine schöne Form von den Leiden des Tages, weinend, denkend an mich, oder träumend von mir ruhte. Der Weg würde mir zum angenehmsten Buche werden, aus dem ich Deine Empfindungen studiren könnte, die Dich mit jedem Schritte beschäftigten, mit jedem Blicke, den Du den malerischen Gegenden widmetest. Du empfindest wie ich. Ich tränk mit vollen Athenzügen die Berge, Wälder und Haiden in mich, und athmete deine Gefühle. Der Strom riß mich vom Vaterlande wie Dich, ich gleitete Dir nach in die See, kam nach London, und wie ein

Geist ständ ich bei Dir in der Garderobe, wenn Du eben mit dem Putz Deiner Gebietherin beschäftigt, hinüber dächtest an den süßen Ort unsrer ersten Bekanntschaft. Du erschräkst. Das Kleid entfiel Deiner Hand und Du stürztest in meine Arme.

Aber dieser Weg wär Entfernung vom Ziele. Jeder Augenblick muß mir kostbar seyn, mich Deiner werth zu machen, meine Fähigkeiten auszubilden, um mich bald auf ewig mit Dir zu verbinden. Man spricht hier seit einiger Zeit von einen Einfalle der Franzosen in unser Land, das bis jetzt allein von der verzehrenden Kriegsflamme verschont blieb. Man will behaupten unsre Regierung habe Preußen um Hülfe gebethen. Allein vergebens. Freilich wurden die Preußen bei ihrer vorigen Anwesenheit von den Inwohnern nicht so behandelt, daß jene Anspruch auf ihre Hülfe

machen könnten. — Sollte Unglück dem Lande drohen, so mußte ich dem guten Dämon segnen, der Dich vor diesen Schauplatze des Kriegs in Albions ruhige Gefilde leitete.

Ich habe mir in meinen einsamen Stunden das Bild des verzehrenden Krieges gemalt, Mord, Raub, Verwüstung und Dich unter den wilden Schaaren, Dich ihrer Mordlust, ihrer Zügellosigkeit rettungslos hingegeben — Verzweiflung ergriff mich vor dem Bilde. Ich sank auf meine Knie, dankte mit aufgehobenen Händen der Vorsehung, die Dich aus diesem Lande führte.

Noch glaube ich dem Gerüchte nicht, wenn schon es sich, mit jedem Tage mehr zu verbürgen scheint. Du hättest mir gewiß davon geschrieben, da man in London gewiß von den Schicksaale unsres Landes

besser unterrichtet seyn muß. — Therese! wenn das schöne Band unsrer süßen Vereinigung unterbrochen würde? verhüt es Gott! Ich fühl' es zu lebhaft, daß ich ohne Dich nicht länger leben kann. Mein gegenwärtiges Daseyn, seit Du meinen Armen enteiltest, was ist es mehr, als ein süßer Traum hinschwindender Ohnmacht, aus der mich nur Deine liebe Briefe, gleich stärkenden Balsam ins lichte Leben zurück rufen können! —

Geliebter!

Ich zitterte, als ich am Schluſſe deines Briefs die traurige Ahnung las, die dem Vaterlande meines Theuren, der Einfall der Neufranken verkündigt. Das ſie nie erfüllt werde! Hier in London weis niemand das Geringſte. Briefe von engliſchen Kaufleuten aus Frankreich ſprechen vom hervorgeſuchten Projekt einer Landung nach Engelland, was denn ſtolzen Britten viel Stoff zum Lachen, und ihren Tagblättern zu mancher witzigen Anmerkung giebt.

William beſucht mich öftrer. Er iſt ſehr artig, ſpricht viel von Dir. Seine Beſuche ſind mir aber demohngeachtet laſtend. Meine Dame hat mir verſchiedne Bitterkeiten darüber geſagt, die mir nichts weniger, als gleichgültig ſeyn konnten. Der Graf

lies mir sein Mißvergnügen am deutlichsten merken. Ich sehe den Zweck von Williams Besuchen nicht ein. Aber unruhig machen sie mich. Seine Unterhaltungen sind angenehm, und weil sie mehrentheils Dich, Geliebter! zum Vorwurf haben, für mich von großen Werth. Er würde weniger von Dir sprechen, wenn er mehr als Freundschaft bei mir suchte. Er setzt mich oft in keine kleine Verlegenheit. Wenn ich mich in meinen Zimmer allein wähne, steht er vor mir. Oft wenn er zum Besuch im Sprechzimmer ist, stiehlt er sich aus dem Zirkel der Damen weg, und kömmt zu mir. Ich erschrecke. Er bittet so schön um Vergebung, daß ich ihm vergeben muß. So lang er in den Grenzen des Anständigen bleibt, und er sieht mir nicht aus, daß er sie je überschreiten werde, kann ich ihm nichts hartes sagen. Er ist Dein Freund und mir deshalb schon angenehm, wär er auch

minder artig, im Gespräch weniger belehrend, im Betragen weniger musterhaft.

Gestern früh kam er zu mir. Ich war kaum aufgestanden, und legte mir ein Medaillon auf den Tisch. Ich konnte das Gemälde nicht sehen, weil er es nach der Kehrseite gelegt hatte.

Dieses Medaillon, sagte er: werden sie die Güte haben von mir anzunehmen, und an ihren Busen zu tragen. Mein Herr! sagte ich, erröthend, sie kennen meine Grundsätze, die mit jeden eines gebildeten Mädchens dieselben sind, nach ihnen nehme ich kein Geschenk an.

Ich wette, sie werden es mir entreißen, wenn sie genauer damit bekannt sind.

Ich zweifle.

Ich keinen Augenblick.

Neugierig wendete ich das Medaillon herum, und erblickte — Dich so treu, so täuschend nachgemacht, als stündest Du vor mir.

Mit innigen Wohlbehagen weilten meine Augen auf dem Bilde.

William lies mir Zeit, dann blickte er mir sanft lächelnd ins Auge. Hab ich ihn getroffen? er ist nur aus dem Gedächtnisse gezeichnet.

Er ist es, vollkommen, erwiederte ich. In meinen Augen glänzten Thränen.

Stünd Er nicht lebhafter in ihren Herzen, fuhr William fort, so können sie

die

die Aehnlichkeit mit dem Orginale ſchwerlich finden.

Warum?

Die Fülle ihrer lebhaften Einbildungskraft allein giebt den matten Umriſſen Farb' und Leben.

Zu beſcheiden.

Werden ſie es nun annehmen?

Ich bitte ſie darum.

Sie machen mich glücklich.

William! Mit jedem Tage geben ſie mir neue Beweiſe von ihrer Güte. Aber verzeihen der vorlauten Frage und deuten des Mädchens Aengſtlichkeit nicht

übel. Sie beehren mich mit ihrem Beſuche, ſetzen ſich der Perſiflage der Damen aus. Was kann der Umgang mit einem Kammermädchen ihnen frommen?

Ihr Umgang iſt mir intereſſanter, als oft ein ganzer Zirkel geiſtloſer Damen.

Zu gütig. Aber der Zweck ihres Beſuchs?

Thereſe! ſagt er mit einem Tone der mir durch die Seele drang, wie hab' ich dieſe Frage verdient! ich bin ihnen läſtig — O das iſt mehr als ich ahnete.

Ich ehrte in ihnen das Bild der leidenden Unſchuld, die Tugend im Gewande der Schönheit, ſie waren mir das höchſte Ideal ſchöner Weiblichkeit, ihnen widmete ich meine heiligſten Gefühle, und nun —

Aber William! ſie wiſſen, daß ich einen Andern — ihren Freunde ſchon geſchworen habe. Was können ſie von mir erwarten?

Ach lange, lange iſt es in dieſen Herzen umhergeſchlichen das ſchreckliche Geheimniß. Sie ſind mir beſtimmt, und ein Buſenfreund will ſie mir entreißen!

Beſtimmt? ich? ihnen?

Seit ihren dreizehnten Jahre.

Ich erinnere mich nicht, ſie irgendwo außer London geſehen zu haben.

Und doch — Thereſe, und doch. Eine wohlthätige Fee, ein Geiſt, ein Schutzengel, nennen ſie das überirrdiſche Weſen,

wie ſie wollen, es war mein Schutzgeiſt, ſeit meinem zwölften Jahre, gab mir ihr Bild in einer Nacht, wo ſie mir im Traum erſchien, hier iſt es.

Er legte ein Medaillon in Brillanten gefaßt auf dem Tiſch. Ich ſah mich als dreizehnjähriges Mädchen zur Täuſchung ſchön gemalt, und in demſelben Anzuge, den ich damals trug.

Die Dame ſagte mir wo ich ſie dereinſt zum erſtenmale ſehen werde. Es war das Kloſter *** —, dort ſah ich ſie wirklich, als ich das Kloſter im Gefolge des Herzogs von W**r beſuchte. Ihr Anblick entzückte mich. Ich wollte mich ihnen entdecken, aber ein ausdrückliches Verboth meiner Schutzgöttin hinderte mich. Ich durfte ſie nur ſehen und für ſie ſeufzen. —

Gott weis was ich geduldet, wie viel Thränen ich vergoß, wie manche Nacht ich mich dem peinigendſten Argwohn Preis gab. Vielleicht liebt ſie einen andern, ſie iſt für mich verlohren, da ſie nicht weis daß dieſes Herz für ſie ſchlägt! —

Thereſe! und nun erfahre ich ihre Schickſale von unſrer gemeinſchaftlichen Schutzgöttin, daß ſie hier ſind, folge ihnen über's Meer, und muß ſie finden, um ſie deſto ſchmerzlicher zu verlieren! O Gott wie iſt das bitter! —

Nur ein Wort des Troſtes beſtes, beſtes Mädchen! und mein Schickſal iſt entſchieden. Wehe mir, wenn ich mein Todesurtheil von dieſen Lippen vernehmen müßte!

Er ſank zu meinen Füßen.

Ich erſchrak, war meiner nicht mehr mächtig. Ich hob ihn auf. Ich ſah Thränen in ſeinen ſchönen großen Augen.

Mein Gemüthszuſtand fieng an unruhig zu werden, daß mir das Herz klopfte. Ich hielt mein Schnupftuch vor's Geſicht, und es ging auf einmal eine ſchreckenvolle Zukunft vor mir auf. Ich ſah tauſend Unglücke, die mich ſchon kalt wie eine Leiche machten.

Warum zwingen ſie mich, ihnen zu antworten? ſagte ich endlich, als ich mich in etwas gefaßt hatte. Ich war zufrieden, war glücklich, und nun iſt meine Ruhe mit einemmale dahin. Ich könnte meine Seele haſſen, wenn ſie Urſache gegeben, daß irgend ein Geſchöpf durch ſie unglücklich geworden wär, und mit dieſer gewiſſen Ueberzeugung daß ich nie Liebe zu ihnen merken ließ, wär ich ruhig, fühlte keine Vorwürfe. Ich

wär auch noch lange glücklich geweſen, wenn ſie gewollt hätten.

Verſchonen ſie mich in Zukunft; ſtiehen ſie die Gelegenheit mich zu ſehen, und hören ſie auf mich ihre Liebe kennen zu lehren, die ich nicht erwiedern darf. Die Erinnerung an ſie, die ich gleich aus meinem Herzen hätte verbannen ſollen, macht mich ſo ſchon unglücklich über meine Kräfte! Ich ſollte ihnen das nicht ſagen, aber ich möchte ſie gern beruhigen, ſie tröſten, und bitten, noch lange glücklich zu leben!

Thereſe! unterbrach er mich, du biſt mir vom Schickſal beſchieden. Ich liebte dich, eh' ich dich kannte, liebte in dir, und nach dem ſüßen Bilde das mir meine Schutzgöttin gab, das höchſte ſchönſte Ideal weiblicher Tugend, Grazie und Vollkommenheit. Als ich dich ſah, fühlt ich die kühnſten Fo-

drungen der wärmſten Phantaſie übertroffen. Nun lebte ich nur für dich. Jeder meiner Pulsſchläge huldigte dir. Ach und nun ſoll ich dich verlieren, jezt da ich deinen ganzen Werth faſſe und verehre.

William! warum mußt' ich ſie kennen lernen? und was können ſie hoffen? Sollt' ich geſchaffen ſeyn, alle ihre Wünſche zu erfüllen? Sehn ſie nicht die Hinderniſſe, durch welche mich das Schickſal von ihnen reißt? Ihr Buſenfreund iſt mein Geliebter, wollen ſie ihm den Todesſtreich verſetzen? — Wär es nicht beſſer, wir ſähen uns nie wieder? — Ja lieber guter William das iſt das einzige Mittel, welches uns aus der Gefahr noch retten kann. Wollte ich ſie auch aus ganzer Seele lieben, wären wir, wär unſer Freund alsdann nicht um ſo beklagenswerther!

Ha Thereſe! das war hart! das hat mir das Herz gebrochen. Wohl, ich will ſie nicht mehr, ſie werden mich nicht mehr ſehn. Ich bin unglücklich. Sie haben es gewollt. — Sie ſehen mich zum letztenmale.

Er ſtürzte fort.

Ach Gott! William, was beginnen ſie? wo wollen ſie hin? um Gottes Willen bleiben ſie!

Er war fort. — Ach wo wird er hin ſeyn? Was ſoll aus ihm werden? Ach er nimmt gewiß ſeinen Weg nach der Themſe!

Mein Gemüthszuſtand war ſchrecklich. Ich ſank im Stuhl in eine ſchreckliche Betäubung, fürchterliche Phantaſien, ſchrecklicher Wahnſinn zerwühlte mein Gehirn.

In dieſer Stimmung überraſchte mich der Graf.

Was iſt dir! Thereſe? fragte er haſtig. Du biſt erhitzt, deine Augen rollen wild umher, dein Buſen fliegt. William ſah ich mit der Miene eines Verzweifelnden heraus ſtürzen. — Was hatte er mit dir?

Denk dir meine Verlegenheit, lieber Eduard, meine Angſt.

Du ſchweigſt? Thereſe! vertrau dich mir an, mir ganz allein. Ich kann dir den beſten Rath geben.

Rath? Ach welchen könnten ſie mir geben? Was wär mir in meiner Lage noch übrig? —

So ſage was iſt vorgefallen?

Er wurde dringender. Ich ſagte ihm alles, erzählte mit allen Umſtänden. Er hörte mir mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu. Durch meine Schwermuth ſchien er tief gerührt. Er ſah mich mit theilnehmenden Blicken an; mit Herzlichkeit drückt er meine Hand in der ſeinigen, und verſprach mir ſeinen ganzen Beiſtand.

Ich will ihn zurückbringen, ſagte er. Beruhige dich. Laß mich Zeit gewinnen.

Aber wenn er indeſſen? Ach Gott vielleicht iſt es ſchon zu ſpät.

Das werd' ich zu verhindern ſuchen. Sey ganz ruhig.

Er ging hinaus.

Aber wie konnte ich es, ſo lange ich

noch nicht wußte was aus William geworden; ich lief im Zimmer auf und ab. Die Angst übertäubte meine Sinne, daß ich die Glocke der Gräfin nicht eher hörte, bis sie selbst im Zimmer erschien, und mich an meine Dienstpflicht erinnerte.

Ich folgte ihr zitternd und mit blutenden Herzen, machte Fehler, die sie gutmüthig verbesserte, und mit Stillschweigen übertrug.

Du bist krank, sagte sie, als sie nach vollendeter Arbeit mich mit einem ernsten Blicke gemessen hatte, geh auf dein Zimmer, armes Kind, leg' dich aufs Bett. Morgen ist dir besser. Ich entlasse dich für heute. Ich küßte ihr die Hand, und wankte aus dem Zimmer, überrascht von dem guten Benehmen, die sonst ihre Freude fand, mich desto mehr zu peinigen, je schwermü-

thiger ich war. Erſt nach drei martervollen Stunden erſchien der Graf in meinem Zimmer. Mein Körper war erſchöpft. Ich hatte mich auf mein Bett geworfen, den Kopf in die Kiſſen gewühlt. Mein Herz allein blieb in ſeiner angſtvollen Thätigkeit.

Der Graf hatte ſich unbemerkt zu mir aufs Bette geſetzt. Ich erſchrak als ich ihn mir ſo nah erblickte.

Er umfaßte mich, legte ſanft meinen Thränen ſchweren Kopf an ſeine Bruſt.

Sey zufrieden Thereſe! ſagte er. Noch war ich ſo glücklich ihn von der geahneten Unbeſonnenheit zurück zu bringen. Ich hoffe ihn auch von ſeiner Leidenſchaft zu heilen. Er befindet ſich jetzt in den Armen ſeiner Freunde, bei dem Seinigen. Du darfſt ihn, er dich niemals wieder ſehen. Aber

daß er dich vergessen soll, dafür steh' ich.

Mit gebrochenen Augen, schwer von Thränen, sah ich ihn zweifelnd an.

Du glaubst mir nicht? Traue mir — o wenn du mir trautest, wenn du mich so lieben könntest, als deinem Eduard. Glaube, heftiger wie in William lodert die Flamme in meinem Busen für dich.

Gnäd'ger Herr! sagt' ich, erschrocken über das Geständniß; schonen sie meine gegenwärtige Lage. —

Du giebst mir Hoffnung?

Ach Gott was kann ich weiter? Ein Herz verschenken das nicht mehr mein ist, eine Hand, die sie weder annehmen können

noch dürfen. — Die Gräfin — meine Unſchuld — meine Schwüre — o Gott! Schonen ſie mich nur jetzt. — Ihr Antrag kann nur meine Wehmuth vermehren.

Er faßte meine Hand.

Thereſe! ſagte er: ſieh es iſt ohnmöglich mit deinem Eduard vereint zu werden. Er hat keine Beſtimmung, und Jahre werden noch vergehen, ehe ſich Ausſichten zu einer Verbindung eröffnen. Wir reiſen nach unſern Plantagen nach Amerika, und, dir bleibt nichts übrig, als uns zu begleiten, oder allein in London zurück zu bleiben. Was würde in der großen Stadt aus dir werden? —

Es iſt dir leicht mir eine Vergünſtigung zu geſtatten, die deine geſunde Natur zu fodern ſcheint, und die du vielleicht ſchon

deinem Eduard und andern erwieſen — und wie glücklich könnt' ich dich machen? Der Tirannei von meiner Frau entnähm ich dich auf der Stelle, miethete dir irgend wo ein elegantes Quartier, und ſorgte für ein glänzendes Auskommen.

Ich verſtummte. Das war mehr als ich erwartet hatte. Tiefer konnte ich nicht fallen. Die Nachgiebigkeit der Gräfin, die mich gern mit nach Amerika locken wollte, die ſtille Trauer des Grafen war mir deutlich. Eine Menge Räthſel im Benehmen meiner Herrſchaft waren mir gelöſt. Seit der Graf angefangen Leidenſchaft für mich zu faſſen, war die wärmſte Theilnahme an meiner traurigen Lage in ihm erwacht. Und wie konnte er gleichgültig mit anſehen, daß das Mädchen das er liebte, ſo hart, ſo unverdient von einem Weibe gekränkt wurde, das er nie innig geliebt zu haben ſchien. Er

bat

bot alles auf, meine Lage zu mildern, ſchenkte mir Geld, vertheidigte mich bei der Gräfin, und ſuchte wieder gut zu machen, wenn ſie mich kränkte. — Um welchen Preis wollte man mir die Schonung verkaufen, die ſonſt jeder Menſch vom andern fordern kann? Ich mußte ſie verabſcheuen mit ihrer erlogenen Menſchlichkeit. Stumm ſaß ich auf dem Bette und ſtarrte vor mich hin. Thränen fielen in meinen Schoos.

Du ſitzeſt in Gedanken? unterbrach mich der Graf: daß deine Ueberlegung zu meinem Vortheil ausfalle.

Ich zweifle.

Und was blieb dir noch zu wünſchen übrig?

Der Abſchied.

Du wolltest uns verlassen?

Lieber betteln und hungern, als so tief herab sinken. Ich bin ein armes Mädchen, aber ehrlich, und will es bleiben. Meine Tugend, das einzige Kleinod will ich heilig bewahren. Ihre Gemahlin hat mir viel Böses erwiesen, aber ich mag sie nicht durch meine Erniedrigung kränken.

Du bist so schön, so liebenswürdig.

Und sie könnten mich meines größten Schmucks berauben?

Beharrst du auf deinem Abschiede?

Wenn sie mich mit ihrem Antrage nicht verschonen.

Therese! du könntest mich zu einen Schritte verleiten, schrecklicher als den,

wovon ich William aus Liebe zu dir, dich zu beruhigen, zurück hielt. Ohne dieſe gränzenloſe Hingebung trügſt du vielleicht jetzt den Selbſtmord des armen William auf deiner Seele.

Gnädiger Herr! ſchonen ſie mich nur jetzt — mir in dieſer Lage. Morgen — wirds beſſer mit mir. Morgen ſehen ſie mich ruhiger. Der Kummer iſt aus meinem Herzen, und das arme Herz empfänglicher für ihre Wünſche.

Thereſe! du giebſt mir das Leben wieder!

Eine Fluth von Küſſen überhäufte mich. Ungeſtüm drückte er mich an ſeinen Buſen.

Abgemattet von Angſt und Kummer konnt' ich ihn nur ſchwach zurückhalten. Ich

bat, ich flehte, ich weinte. — Schonen sie mich nur jetzt, diese abgehärmten Wangen, diese weinenden Augen, welchen Genuß können sie sich bei dem kranken Mädchen versprechen? verlassen sie mich nur jetzt. Aber morgen sollen sie mich gefälliger finden.

Er nahm sich einige Freiheiten bei mir heraus, vor denen ich erröthe. Ich war zu schwach, zu unbehülflich sie zu verhindern, er küßte und drückte mich. Ich verlasse dich, sagte er endlich, weil du es wünschest, aber morgen früh bin ich bei dir. Er legte mir einige Guineen auf dem Tisch.

Großer Gott! das vernichtete mich; das Geld — ich mußte es in meine Kasse thun, um es niemand sehen zu lassen, oder dem Grafen mit Zurückgeben aufs empfindlichste zu beleidigen — brannte wie glühende Kohlen in meinen Händen. Wahnsinn

bemeiſterte ſich meiner Sinne. Ich freute mich, daß ich ihn entfernt hatte, aber das Verſprechen, das ich ihm dabei gab, ſtand jetzt als Bekenntniß meiner Schande in grellen Flammenzügen vor mir. Ich ſah mich im abſcheulichſten Lichte.

Eduard! Eduard! er ſucht mich von Dir los zu reißen, aber es ſoll ihm nicht gelingen. Sterben kann ich — aber Deiner würdig. — Wenn er ſeinen Plan durchſetzen ſollte, wenn es ihm gelänge, oder was eben ſo ſchrecklich iſt, wenn ich aus vernünftigen Gründen ſeinen Plan befolgen müßte? — wenn ich den verlaſſen ſollte, an deſſen Seite ich Ewigkeiten, auch im Elend verleben möchte? Eduard, meine Liebe zu Dir überſteigt alle Begriffe!

Dieſe Gedanken machten mich auf den ganzen Abend traurig, daß man mich, auch

wider meinem Willen, aufzuheitern ſuchte. Die Gräfin kam zu mir, und nöthigte mich zur Theegeſellſchaft.

Ich entſchuldigte mich, ſagte ihr, wie wenig meine Lage zu den geſelligen Freuden geeignet ſey.

Guter Engel! ſagte ſie, ich kenne deine Lage vollkommen. Schütte deinem Kummer in meinen Schoos. Erkenne in mir deine Freundin! ich habe dich verkannt. Aber — dein Werth — gewiß Thereſe! dein Werth den ich ſeit heute ganz kennen lernte, hat mich dir zugeführt. Jetzt zur Geſellſchaft.

Sie ließ mich verwundert ſtehen. Ihre Rede leitete mich auf die Vermuthung, das Geſpräch mit ihrem Gemahl ſey ihr nicht unbekannt geblieben. Ihr ſchönes Beneh-

men flößte mir Muth ein. Vielleicht findest du in ihr die Freundin wieder, die du in deiner beschützenden Fee verlohrst.

Ich kleidete mich zur Gesellschaft.

Zufällig, oder durch einem leicht zu erklärenden Zusammenhang der Seelenstimmung hatte ich einen schwarzen Anzug gewählt. Die Gräfin gab mir den Arm, und führte mich ins Sprachzimmer. Meine Blicke ruhten auf William, der sich wider Vermuthen in der Gesellschaft eingefunden, und, als hätten wir es verabredet, schwarz gekleidet hatte. Sonderbar, die ganze Gesellschaft hatte zufällig Farbenkleider, nur er und ich erschienen in Trauer.

Man bat ihn daß er singen möge.

Er setzte sich zum Clavier und spielte und sang das Mädchen von Kola von Ossian.

Ich schlich hinaus ins Seitenzimmer, denn meine Thränen konnt ich nicht länger verbergen, das wehmüthige Lied hatte all' meine Empfindungsfasern erschüttert. Ich seufzte. Man glaubte ich befände mich nicht wohl, und hatte recht; es war mir auch sehr übel, mein Herz wollte mir zerspringen.

Ach Erbarmen! Erbarmen für die, die unglücklich lieben wie ich! welche Angst, welches Beben, welche sich immer neugebährende Furcht, und niemals Ruhe! Immer den Schatten des Geliebten, wie das Gewissen nach sich ziehen, und doch keine Ruhe! Ach Gott! nimm mir das Leben, denn diesen Zustand vermag ich nicht länger zu ertragen! Ach die Leiden mei-

nes unglücklichen Eduards — und nun dieſes verzweifelnden Williams, liegen ſchwer auf meinem Herzen.

Ich ſah ihn, wie er niedergeſchlagen, ſtille da ſaß, ſah, daß ſeine Blicke ſcheu den meinen auswichen, und wenn er ſprach, bebte ſeine Stimme vor Furcht.

Er leidet ſehr viel, darf ſeinen Zuſtand nicht entdecken.

Sieh lieber Eduard wie mein Leben mit Dornen beſtreut iſt.

Mit thränenden Auge walle ich meinen Pfad bis ans Grab, wo alles verſchwindet, und Leid und Glück keine Spur auf Erden zurück läßt.

Ich wenigſtens verſtehe nicht, was man will, wenn man ſagt: glückliche Men-

schen! Wo sind sie denn diese Glücklichen? Flechten doch die süßesten Gefühle der Natur schon Leiden in unser Leben; und wer kann sagen, daß er die Triebe der Natur nicht fühle?

Eduard! sieh! so kommen mir die schrecklichsten Gedanken; Meine Einbildungskraft führt mir oft die schauervollsten Scenen vor meine Seele. Mit Entsetzen sehe ich mich umrungen von Todten, sehe Gräber sich öffnen, und Geister entstellt in Nonnen und Mönchsgewändern, klagen mit winselnder Stimme ihre Leiden von unglücklicher Liebe; mir ist als wandelte ich mitten unter ihnen. Aber wie vom Blitze getroffen fahren alle meine Glieder zusammen, wenn die Stimme meines Geliebten aus den entferntesten Grabe mir zuruft, ihm zu folgen. Eduard! ich höre

Deine Stimme, und ſtürze, mit zerrauftem Haar, verzweiflungsvoll in Deine Arme.

O Eduard das iſt mehr als Leidenſchaft, das iſt fürchterlicher Wahnſinn! Wer rettet mich vor mir ſelbſt, vor meinen Unglück!

O daß Du herüberfliegen, mich mit Engelarmen heraus heben und in die heimatliche Hütte tragen könnteſt! hier bin ich verlohren.

Eduard — wie gern ſchreib ich ihn, wie oft ſag ich mir ihn vor, den lieben, heiligen Namen. — Ich habe Dir meine ganze Seele gemalt, die Wunden meines Herzens. Siehſt Du, ſie ſind tödlich. In tiefſter Verzweiflung verſenkt, erwarte ich das Ziel aller meiner Leiden. Was wird aus William werden, der alle dieſe Höllen-

gefühle mit mir theilt? daß Du ihn beruhigen könnteſt! daß ihn der Graf beruhigen möchte. Aber dann wird er mich haſſen, verachten, denn ſicher beruhigt er ihn, daß er mich verächtlich macht, meine Ehre verläumdet, denn das ſcheint zu ſeinem Zwecke zu gehören. Eduard — ich bin zu allem entſchloſſen. — —

Man foderte mich auf, zu ſpielen. O Gott in dieſer Stimmung! Ich ſpielte und ſang die Ballade Auld Robin Gray *) Jedes Wort kam aus meiner Seele. Thränen ſtürzten auf die Taſten und die Notenblätter.

Du kennſt die Ballade. Wie oft ſpielteſt oder ſangeſt Du ſie mir vor, eh' ich

*) Pfeffel hat ſie überſetzt unter dem Titel: der alte Hein. S. deſſen Gedichte 3ter Theil.

Hannover verlies. Aber nie fühlt' ich ihre Diktion so warm, so innig, so wahr.

Nicht sterben, weinen kann ich nur.
Wir sprachen lang. Auch er
Zerfloß in einen Thränenguß;
Ich gab ihm nur noch einen Kuß;
Dann sah'n wir uns nicht mehr.

O wehe mir, wie ein Gespenst
Schleich ich durchs Kleefeld hin.
Zum Spinnen ist die Hand so schwach,
Und kann ich ja noch denken, ach!
So denk ich nur an ihn.

William seufzte. Ich sah ihn in Thränen. Mein Herz wollte brechen. Mir vergingen die Sinne. Klavier, Lichter, Gesellschaft, alles schwand vor meinen Augen. Der Stuhl unter mir schien zu wanken. Meine Verwirrung war allgemein bemerkt. Die Gräfin lößte mich im Spiele ab. Ich trat ans Fenster. William folgte

mir. Thereſe! ſagte er — rührt ſie mein Kummer nicht? Ihr Herz ſcheint erweicht. O Gott, und mich wollen ſie vernichten?

William! flüſtert ich ihm zu, wüßten ſie was in meinen Herzen vorgeht! ſie würden weniger in mich dringen.

Haſſen ſie mich?

Ich ſie haſſen, den Freund meines Eduard, wie können ſie ſo etwas von mir denken.

Aber ſie lieben mich nicht!

William! genügt ihnen nicht an meiner Freundſchaft, Liebe, ich kann ſie ihnen nicht geben, zu gut kennen ſie unſre Verhältniſſe. Aber ich brauche einen Freund,

wollen ſie der ſeyn, wollen ſie mir ihren freundſchaftlichen Beiſtand ſchenken?

Thereſe! ich bin ſchon glücklich wenn ſie mich nicht haſſen, und nun .... ſie geben mir das Leben wieder, o ſie Engel, ſie Allmächtige, wohin führten ſie mich heute früh! und wie glücklich, wie ſeelig machen ſie mich jetzt!

Er faßte meine Hand, küßte, und netzte ſie mit glühenden Thränen. — Was ſollt ich thun? Seine Schwermuth heiſchte Troſt, Aufrichtung ſein gebeugter Geiſt. Er war wärmer, ſeine Sprache Feuer, Liebe.

Ich erinnerte ihn an den Ort wo wir uns befanden. Er ſammelte ſich, trat zurück. Aber ich darf ſie beſuchen? —

Seyn ſie ſo gütig. Aber nur ſo wenig als möglich frühe. Abends ſehen wir uns immer in Geſellſchaft.

Sie wollten mit mir nicht allein ſeyn!

William! es giebt ein gewiſſes Gefühl, das bei Mädchen nicht gern verletzt werden darf.

Ich drückte ihm die Hand und miſchte mich unter die Geſellſchaft.

Eduard! was hab ich gewonnen? ich wollte mich von ihm entfernen, konnte ſehen, wie er verzweifelnd mein Zimmer verlies. Und nun ſeh' ich ſeine Thränen und bin ihm wieder ſo nah als zuvor. — Nenne mir ein Mittel — wie ſoll, wie kann ich mich von ihm los machen, ohne ſeinen Herzen eine tödtliche Wunde zu verſetzen? Denn

ich

ich fühls, er liebt mich so heis, so innig; Aber er wird mich ewig hoffnungslos lieben. Der Graf — die Gräfin — Du, wie soll das alles enden!

Du schläfst diese Nacht bei mir, sagte die Gräfin, als ich nach dem Abendessen auf mein Zimmer ging, mich auszukleiden. Dabei gab sie mir einen Kuß, den ich von Herzen erwiederte.

Ich warf mich in mein Neglige, und ging auf ihr Schlafzimmer. Bald kam sie auch. Ich kleidete sie aus, setzte mich vor ihr Bett. Sie nöthigte mich hinein, umschloß mich mit ihren Armen, drückte mich heftig und innig an ihre Brust. Ein Thränenstrom bedeckte mein Gesicht.

Bestes Mädchen! sagte sie, deine Tugend hat mich gerührt wie noch keine.

Ich hörte im anstoßenden Zimmer das Zwiegespräch meines Mannes, der mich nicht mehr liebt, hörte, wie standhaft du ihn zurückwiesest. — Aber wirst du so standhaft bleiben?

Ich habe dich beobachtet, du bist weichherzig, wie leicht könnt' es ihm gelingen dich in einer schwachen Stunde zu besiegen. Wie unglücklich wärst dann du und ich. — Therese! du hast meinen Mann zurückgewiesen, du könntest ihn eben so leicht zurück in meine Arme führen. Ich würde dir seine Wiederkehr, mein Glück zu danken haben.

Es ist mein einziger Wunsch, gnädige Gräfin! sagte ich — geben sie mir nur einen Wink auf welchem Wege.

Du mußt dich stellen als gäbst du seinen Wünschen Gehör. Aber unter der ein-

zigen Bedingniß, daß er dich aus meinen Dienst entlasse, dir ein anständiges Zimmer irgendwo miethe, wo du seine Besuche annehmen könntest.

Wir verabredeten die ganze Nacht einen gemeinschaftlichen Plan, und der folgende Morgen both uns die Hand zur Ausführung.

Ich hatte die Gräfin kaum verlassen, und mich in mein Zimmer zur Ruhe begeben, als sich die Thür, die ich aus Unachtsamkeit zu verriegeln vergessen hatte, öffnete und der Graf im Neglige herintrat.

Leise schlich er zu meinem Bette, küßte mich, und schloß mich in seine Arme. Ich erinnerte ihn an die Nähe der Gräfin, er mich an mein Versprechen von Gestern auf

Heute; bath mich nur still zu verhalten, indem die Gräfin sehr fest schlafe.

Ich drohte zu schreien. Er ward dringender. Ich willigte in alle seine Forderungen, aber nur dann, wenn er mir den Abschied gebe, und eine Wohnung in irgend einem Hause miethete, wo wir uns alle Tage sehen könnten.

Heute noch soll es geschehen, erwiederte er.

Ich mußte ihm versprechen um meine Entlassung bei der Gräfin anzusuchen, und war so glücklich meine Ehre zu retten. Er verließ mich mit dem Versprechen mir bis Mittag eine schöne Wohnung zu verschaffen!

Ich dankte Gott, als er mich verlassen hatte. Ich sah mit dem Abschied aus diesen Hause das Ende aller meiner Leiden. —

Die Gräfin hatte ihren Mann getäuſcht, und kaum hatte er mein Zimmer verlaſſen, als ſie vor mir ſtand.

Alles geht nach Wunſch, ſagte ſie, ich werde deinen Abſchied beſorgen.

Ehe der Mittag erſchien, war ich ſchon in meiner neuen Wohnung. Mein Zimmer war niedlich eingerichtet, es fehlte weder an Eleganz noch Bequemlichkeit. Nachmittag erſchien die Gräfin. Sie ſchenkte mir einen goldnen Ring, und befeſtigte ihr Bruſtbild über meinen Bette. Der Graf erſchien zur beſtimmten Stunde und ſie verbarg ſich in ein Nebenzimmer.

Er tändelte mit mir. Ich hielt ihn nur ſchwach zurück. Bald führte er mich zum Bette, ſchlug die Vorhänge von ein-

ander. Erschrocken blieb er stehen als er das Bild seiner Gattin sah.

Was ist das?

Das Bild einer Freundin. Sie kennen sie, ihre verehrungswürdige Gattin, die sie betrügen wollen. Gnädiger Herr! kehren sie zurück zu ihrer edeln Gemahlin. Sie verdient es, ihre Liebe ungetheilt zu besitzen, nur sie, die Erhabene, ist ihrer würdig.

Mädchen!

Das bin ich, und will es auch bleiben bis das Schicksal mir einen rechtmäßigen Gatten zuführt, aber nie entehre eine unreine Handlung meine Seele. Ich verlange nichts von ihnen. Ihren ausgeworfnen Gehalt geb' ich ihnen zurück und

mit ihm das Bewußtſeyn, ohne Fehltritt in die Arme ihrer Gattin zurück gekehrt zu ſeyn. Sie verlaſſe ich, aber empfangen ſie aus meinen Armen ihre liebenswürdige Gattin.

Ich öffnete die Kammerthür. Die Gräfin ſtürzte heraus und ſchloß ihn in ihre Arme. Die herzlichſte Verſöhnungsſcene erfolgte. Die Beiden fuhren mit einander zu Hauſe. Ich freute mich meiner ſchönen Handlung und daß ich aller fernern Nachſtellungen des Grafen und Williams überhoben ſeyn werde und machte Plane, was ich in der Folge ergreifen könnte, als meine Gedankenreihe durch den Eintritt der Polizei, ſchrecklich unterbrochen wurde.

Man kam, auf Anſuchen der Gräfin, die beſtohlen zu ſeyn vorgab, meinen Koffer zu unterſuchen. Im Bewußtſeyn meiner Unſchuld, öffnete ich ihn ſelbſt. Man durch-

wühlte die Wäſche, und fand das goldne Halsband und die brillantne Nadel meiner Gebietherin.

Vergebens betheuerte ich meine Unſchuld. Man ſchlepte mich fort ins Zuchthaus, wo mir eine Kammer angewieſen wurde.

Eduard! wie vermag ich Dir meinen Zuſtand zu ſchildern? — Ich ſah die Tücke der Gräfin mit einem Blicke in das boshafte Gewebe. Ihre Thränen, ihr Mitgefühl war Heuchelei. Meinen Edelmuth bediente ſie ſich als Mittel zum Zweck, ihren Gemahl wieder zu beſitzen, dann ſuchte ſie mich auf eine Art zu entfernen die mir nicht nur alle Rükkehr in ihr Haus ohnmöglich machte, ſondern auch ihre Rache an der geliebten Nebenbuhlerin zu kühlen. Ich weinte die Nacht über. Ich blieb bis

zum kommenden Mittag in dumpfer Verzweiflung auf meinem Strohlager.

Fieber schüttelten mich.

Am Mittage wurde ich durch den Kerkermeister in ein anderes Zimmer geführt. — Denk Dir mein Erstaunen. Ich fand meine wohlthäthige Schutzgöttin wieder.

Hier find' ich dich wieder? ruste sie aus, und schloß mich in ihre Arme.

Einige Gerichtspersonen waren zugegen, erklärten mich für unschuldig und frei; meine Sachen wurden mir verabfolgt. Ich befand mich in einem süßen wahnsinnigen Taumel, begriff nicht was um mich vorging, ließ statt meiner handeln. Man trug mich in einen Wagen, mein Koffer wurde aufge-

bunden, und neben meiner Schutzgöttin fuhr ich aus dem Kerker.

Der Wagen hielt vor einem einfachen aber im edlen Stiel gebauten Hause. Ein Bedienter hob mich aus dem Wagen. An der Treppe empfieng mich und meine Wohlthäterin ein Mädchen, das uns in einen prächtigen Saal geleitete.

Meine edle Freundin umarmte mich nochmals unter einem Strom von Thränen.

Willkommen Thereſe! willkommen in meiner Wohnung, in meinen Armen, in der Freiſtadt der Unſchuld! Glücklicher Tag, an dem ich mein geliebtes Kind an die ſehnſuchtsvolle Bruſt drücken, meine Thereſe wieder mein nennen kann. Du haſt vielen Kummer gehabt, ſeit du meinen Schutz vermißteſt, ach und was hab' ich gelitten,

als man mich aus deinen Armen riß. Wie oft hab' ich mich nach dir gesehnt, wie oft vergebens meine Arme nach dir ausgebreitet. Ach aus jenem Lande, an jenem Orte wo ich mich aufhielt, war es mir unmöglich dir Kunde zu geben oder von dir zu erhalten. Meine Hülfe, mein Arm war zu schwach, zu beschränkt meine Kräfte — Thränen nur und Gebete hatte ich für dich.

Gestern führte ein Zufall William, meinen Pflegesohn wieder in meine Arme, eben als er sich verzweiflungsvoll in die Themse stürzen wollte. Ich rettete ihn.

Von ihm erfuhr ich deine Anwesenheit und deine unglückliche Lage. Der Graf, in der Absicht William von einem Selbstmord zurück zu halten, war ihm nachgegangen. Er fand mich mit William im Gespräch, wünschte mir Glück den jungen Mann gerett.

tet zu haben. Ich reklamirte auf der Stelle dich, meine angenommene Tochter. Er weigerte sich. Ich drohte mit der Klage. William verbot ich in der Gesellschaft die er heute Abends besuchen sollte, nichts von mir zu erwähnen, wenn er mit dir sprechen sollte. Am folgenden Abend hatte er in der Gesellschaft der Gräfin dich vermißt, nach dir gefragt und deine Verhaftung erfahren.

Wie ein Rasender stürzte er noch in derselben Nacht auf mein Zimmer. Retten sie Theresen! rief er aus, und sank vor meinem Bette auf die Knie nieder, retten sie Theresen! die Bosheit hat sie unter angedichteten Beschuldigungen ins Gefängniß geschleppt. —

Er erzählte mir alles, was er von der Gräfin gehört hatte. Aber sicher ist sie un-

ſchuldig, ſügte er hinzu, ich bürge mit meinem Leben, Thereſe iſt unſchuldig.

Gleich mit dem Tage eilte ich zur Gräfin. Meinen Forſcherblicken, meinen eindringenden Fragen konnte ſie nicht ausweichen. Ich erfuhr den ganzen Zuſammenhang. Die Gräfin ſelbſt hatte ihr Halsband in deinem Koffer geſteckt, um ſich an dir zu rächen. Planvoll ausgeſucht war ihre Rache. Ich bewirkte deine Befreiung im Augenblicke. Das übrige weißt du.

Seyruhig liebes Kind! ſey froh. Deine Thränen ſind getrocknet; mein Wirkungskreis iſt größer, denn jemals. Ich will, ich kann dich glücklich machen, alle deine Leiden will ich dir verſüßen. Dein Vater verſtieß dich, du verlohrſt deine Mutter, leidenſchaftliche Menſchen verfolgten dich, — in

meinen Armen haſt du deine Aeltern und eine ſichre Freiſtadt gefunden. —

Doch du biſt noch ganz überraſcht — weißt nicht wofür du mich halten ſollſt, dein Leben iſt dir ſelbſt ein Räthſel, und meine Erſcheinung das größte darinn. Ich werde dir es löſen, und durch meine Lebensgeſchichte die deinige erhellen.

Meine Aeltern habe ich nicht gekannt. Sie ſind mir bis jetzt verborgen geblieben, und ſchwerlich entdeck ich ſie jemals. Meine Jugendgeſchichte gleicht einem Romane. Du wirſt glauben ich erzähle dir Mährchen, aber ich verſichre dir heilig, daß alles getreu wahr iſt, wie ich dir erzähle, und daß meine Erzählung nicht einmal des romantiſchen Schmuckes bedarf. Du wirſt etwas ſonderbares hören, aber lehrreich genug für

dich um die Winkelzüge des menschlichen Herzens zu entfalten.

Ich bin in Deutschland gebohren, und habe dort die ersten dunkeln Jahre der Kindheit verlebt. In jenen Jahren haben wir keine deutlichen Begriffe, keine bestimmten Ideen. Ich weis mich nichts mehr von Deutschland zu erinnern. Das erste, was mir noch bestimmt vor der Seele schwebt, ist eine weite Reise, die meine Kinderfrau mit mir und zwei alten Bedienten unternahm. Es dauerte zwei Monate, ehe wir an Ort und Stelle kamen. Dieses war ein einsames Landhaus im südlichen Frankreich. Eine Dame kam mir liebreich entgegen, nahm mich auf ihre Arme, und sagte; Willkommen! Tochter meiner unglücklichen Freundin, ich will dir Mutter seyn. Ich weinte, weil meine Kindfrau und die bekannten Bedienten sich von mir trennten.

Aber meine Pflegemutter wußte mich mit allerhand Spielwerk und Näschereien zu beruhigen, trug mich auf ihren Arm durch die Zimmer des Schlosses, und wies mir die Bilder mit ihren vergoldeten Rahmen. Ich vergaß meinen Schmerz, und der Aufenthalt ward mir mit jedem Tage lieber. So lebte ich bis in mein achtes Jahr.

Früh hatte meine Pflegemutter für Ausbildung meines Geistes gesorgt. Ich lernte singen, stricken, Guitarre spielen, und was sonst noch zu einem gebildeten Mädchen gehört. Dabei las ich fleißig, nach damaliger Gewohnheit, Feenmährchen, Zauberromane und abentheuerliche Geschichten. Der Hang zum Sonderbaren ist jedem Menschen eigen, und wird er genährt, oft für seine ganze Lebenszeit von den traurigsten Folgen.

Durch

Durch das Lesen dieser Art Schriften hatte mein Geist eine ganz originelle Wendung bekommen. Ich sah auf Fluren und Wäldern, im Garten unsers Schlosses, Sylfen und Sylfiden, Salamander und Nixen, und in alles webte ich Feen und Genien mit ein. Oft lachte meine Pflegemutter über den romantischen Anstrich, den ich der gewöhnlichen Erzählung zu geben wußte. Manchmal sagte sie aber auch: Kind du giebst deiner Phantasie einen zu weiten Raum. Es ist wahr: Dichtung und Einbildung sind liebliche Gefährten des Lebens, aber gefährliche Wegweiser. Nur Vernunft ist der gute Dämon, der uns auf den sichern Standpunkt der Anschaulichkeit der Verhältnisse der Dinge leitet.

Aber, liebe Mutter, fiel ich ihr gewöhnlich ein, jene Erzählungen können doch ohnmöglich aus der Luft gegriffen seyn, es

wahres muß doch immer zu Grunde liegen; denn wie könnte sich ein Mensch etwas denken, das nicht ist, und alles was wir denken, muß doch da seyn.

Du vergißt liebes Kind, daß die Phantasie eine reiche allmächtige Schöpferin ist, die ausgestorbene Welten mit ihren Träumen bevölkern könnte, daß mehrere Ideen aus dem Reiche der Wahrheit, auf irgend eine sonderbare Weise an einander gereiht, ein neues Bild geben, wozu sich in der wirklichen Welt kein Original mehr findet.

Nimm zum Beispiel deine Sirenen und Wasserweibchen. Der obere Theil ihres Leibes ist die Form eines schönen Mädchens, der untere ein Fischschwanz. Nun sind schöne Mädchen und Fische einzeln in der Natur gar wohl vorhanden. Aber vergebens würdest du dich bemühen, ein

Geſchöpf in der Natur aufzufinden, das den ſonderbaren Zuſammenſetzungen des Malers glich, der die Sirenen ſchuf.

Aber es muß doch immer eine Urſache da geweſen ſeyn, warum Maler und Mährchendichter ſolche Geſchöpfe bildeten?

Allerdings, und etwas ſehr natürliches kann der Fabel jener unnatürlichen Bilder den erſten Stoff geliehen haben.

Die Gründe waren mir einleuchtend. Aber das ſüße Fabelreich zog mich an, und ich war nie glücklicher, als wenn ich einſam in einer Laube ſitzend, leſen und in die Wunder der Feenwelt verſinken konnte.

Ein reizender Park am Schloſſe meiner Pflegemutter, die Flur und die ganze, ſehr romaneske Gegend war meiner ſonderbaren

Ideen ausgesuchtes Tummelfeld. Alle Scenen versetzte ich dorthin, und jede Gegend war mir durch eine liebliche Dichtung, die ich mir hier geschehen vorstellte, heilig und werth.

Hinter dem Parke spiegelte ein See, mit grünem blumigtem Rande. Der Schluß eines Birkenwäldchens umgürtete ihn zur Hälfte, gleich einem Amphitheater, und spiegelte sich in den blauen Fluthen, während die Aussicht von der andern Seite sich über Wiesen und Hügel in eine bunte Landschaft verlohr.

Einige Moosbänke waren am Weiher angebracht. Hier saß ich am liebsten, flocht Zyanen-Kränze, spiegelte mich im See, weidete meine Augen an dem Naturgemälde der Gegend im Wasser, und der blässer auf jener kopirten Landschaft scheinenden Sonne,

hörte dem Liede der Nachtigallen zu, die mich nicht selten in einem angenehmen Schlaf lullten, wo mir Feen und Genien erschienen.

Es war an einem meiner Geburtstage, als ich auch am Weiher spatzieren ging, Blümchen pflückte, und am Rande sitzend ein Mährchen las. Das Bücheichen fiel mir aus der Hand, und ich entschlief.

Was nun mit mir vorging, ist mir lange nachher unerklärbar geblieben.

Ich sah in einem süßen Traume den glänzenden See. Eine sanfte Musik tönte feierlich aus dem Grunde herauf. Es war gedämpfter Hörnerklang, Harfen, Flöten und ein Glockenspiel. Aber es kam mir doch auch wieder vor, als würde alles auf einem Instrumente mit einem glänzenden Rade gedreht. Allgemach erhob sich die Musik aus

dem See, als würde der Deckel von einem Fortepiano allmählig gehoben, während jemand darauf spielte. Der ganze See schien Musik.

Allmählig erschienen Sirenen und Tritonen mit Muschelhörnern und Instrumenten, welche mit glänzenden Stahlstäben geschlagen wurden, und aus mehreren Stahlnadeln bestanden.

Die Nixen kämmten ihre grünen Haare, und sangen ein Lied, von dem ich nichts gemerkt habe, als die Schlußzeilen von jeder Strophe:

Hinab vom Gestade
Zum kühlenden Bade.

Ich stürzte mich im süßen Rausch der Sinne hinab, und sank immer tiefer und

tiefer. Ich fluthete im Waſſer und fühlte ſeinen Widerſtand, aber ich war nicht naß.

Jetzt war ich auf dem Grund des Sees. Eine frohe Nixenſchaar umringte mich, umwand mich mit einer Kette von Lotus, und führte mich zu einer kriſtallnen Pforte. Sie öffnete ſich, und die lachendſte Ausſicht in einen eliſiſchen Hain ſtellte ſich meinen Augen dar. Ich ging auf Wegen, mit Kies ausgefahren. Als ich ſie aber genauer betrachtete, fand ich ſie mit Perlen und Topaſen beſäet, goldne Aepfel an ſilbernen Bäumen. Der Weg führte zu einer grünen Rotonde. Hier ſtand ein prächtiger Tempel. Seine Thore ſchimmerten von Gold. Er öffnete ſich. Wer malt das ſeelige Entzücken das mich umfieng, als ich in die Halle trat. Alles glänzte von Perlen, Diamanten und Rubinen, Smaragden und Topaſen. Die Säulen waren von durchſichtigem Kryſtall.

Ein magiſches Dämmerlicht beleuchtete die Halle, von arabiſchen Gerüchen durchwürzt.

Was ſoll ich hier? fragt' ich mit fröhlichem Erſtaunen?

Wir wollen dir deinen Bräutigam zeigen. Er brennt vor Begierde dich zu ſehen.

Nur einen Bräutigam?

Blicke auf, ſagte eine der Nixen, welche Nadine hies, die Sonne ſteht heute im glücklichſten Zeichen; die Sterne feiern deinen Geburtstag und den deines Geliebten, die glücklichſte Vereinigung des Siebengeſtirns malt ſich am Himmel.

Ich blickte in die Höhe. Die Halle ward verfinſtert und an der Decke zeigte ſich

ein dunkler Himmel mit hellſtrahlenden Sternen.

Sie bildeten gewiſſe chaldäiſche Buchſtaben. Eine feierliche Muſik ertönte, und die Sterne bewegten ſich langſam nach ihrem Takte. Dabei hörte ich ein ſanftes Schwirren, wie wenn zwei Glasſcheiben auf einander gerieben werden. Die Sterne machten verſchiedne Touren, ein lieblicher Tanz bewegte ſie untereinander hin und her.

Sieh, ſagte Nadine, jetzt tritt dein Bräutigam hervor. Bemerke jenen weiſen, hellſtrahlenden Stern, der aus der Wolkengruppe mit den ſieben Sternen nördlich hervortritt. Dort ſteht dein Stern, ſilberfarben ſchimmernd zwiſchen einem kleinen Nebelgeſtirn — deine Mutter im Wittwenſchleier. Du trittſt hervor in deiner Jugend

und Schönheit. — Siehst du wie dein Bräutigam dir entgegen eilt.

Mein Stern durchlief alle Gruppen seiner tanzenden Brüder in den sonderbarsten Ketten- und Schlangenlinien, allenthalben folgte mir mein Geliebter.

Manchmal wurden wir durch andre Sterngruppen unterbrochen, aber immer fanden wir uns wieder. Endlich behaupteten wir beide den Mittelpunkt. Jetzt trat ein rother Stern zwischen uns, aber bald verdunkelte er sich, und verschwand.

Ich fühlte eine Müdigkeit in mir, wie ich noch keine empfunden hatte. Allmählig sank ich zu Boden. Ueber mir glänzten die Sterne. Finsterniß umgab mich und ich entschlief. Jetzt fühlt' ich mich in die Höhe gezogen, und als flög ich in horizon-

taler Richtung durch eine Nebelwolke über einen grauen See. Allmählig senkte sich mein Flugwerk. Ich fühlte mich in einer Halle und erwachte auf einem elastischen Sofa. Ich sah mich um. Das ganze Zimmer war himmelblau tapezirt. Mitten von der Decke herab schwebte eine Kristallkrone, auf der mehrere tausend kleine Lämpchen aus allen Farben brannten. Alles war still um mich her.

Ich verlies mein Lager und schritt vorwärts.

In einer Niesche stand ein griechisches Bett. Ein Jüngling in griechischer Kleidung, schön wie Adonis, lag malerisch schön auf den weichen Pflaum hingestreckt. Lieblich spielte sein Oden, aufgelöst fielen seine blonden Locken auf die weiße halbentblößte Brust. Mit süßer nie gefühlter Wol-

luſt, verſchlang ich die Menge namenloſer Schönheiten. Eine unwiderſtehliche Zauberkraft zog mich an ihn an. Ich ſank auf ihn nieder, küßte ihn ganz leiſe, daß kaum ſeine Lippen die meinen berührten. Er ſchien von mir zu träumen. Sein Arm umſchlang mich, und drückte mich ſanft an ſeine Seite. Eine ſüße arkadiſche Muſik ertönte, hinter allen Wänden des Zimmers. Mir war ſo wohl, ſo weich, ſo bang, ſo ſüß um das Herz. Ich ſchmolz in Thränen. Die Kriſtallkrone mit ihren tauſend Lämpchen verfinſterte ſich. Eine graue Wolke ſchwebte von der Decke herab. Je tiefer ſie kam, deſto lichter, durchſichtiger und milchweißer wurde ſie. Ein ſüßes Dämmerlicht ergoß ſich über die Wände der Halle, Roſendüfte durchwallten ſie. Die Wolke zerfloß nahe bei der Erde, und hervor trat eine ſüße weibliche Geſtalt mit einem Mohnſtengel in der Hand. Das leichte Kleid das ihren

Körper umfloß, war himmelblau und rosenfarb. Sonderbare Karaktere von Gold und Edelsteinen glänzten am Saume und Gürtel. Eine Strahlenkrone, gleich dem persischen Diademen, umgab ihre Stirne. Sie schien mir das schönste Weib das ich je gesehen.

Freundlich näherte sie sich uns. Ihr seyd für einander gebohren, sagte sie. Du wirst sein und er ist dein. Viele trübe Stunden müssen erst vorüber gehen, viele Stürme, eine Menge harter Proben hat eure treue Liebe zu bestehen, aber duldet muthig. Freude und Seeligkeit lohnt euch am Ziele. Er wird einst dein Retter seyn, Wunden für dich empfangen, aber Jahre werden dahin eilen, ehe ihr eure Liebe tauschen könnt.

Wechselt die Ringe.

Jedes von uns beiden erhielt einen Ring mit einem Steine, worauf ein sonderbarer Charakter eingegraben war. Ich tauschte einen Smaragd von meinem Geliebten, und gab ihm einen Rubin.

Du liebes Kind, sagte die Fee zu mir, trägst die Farbe der Hoffnung, du mein Sohn jene des Leidens und der schweren Prüfung. Hofft und duldet, leidet und lächelt. Sie gab ihm mein Bildniß an einer goldnen Schnur, und hieng es ihm über die Schultern. Ich erhielt das seine.

Jezt reichte sie uns einen kristallnen Becher mit einem süßen Liquor. Wir tranken ihn gemeinschaftlich aus. —

Wir werden uns wieder sehn, sagte die Fee, trat in ihre Wo[illegible] zurück, welche sie immer dichter und dichter verhüllte, und verschwand.

Geliebter! ſtammelte ich in ſeinen Armen. Ich liebe dich, und kann dich nicht nennen — ſag mir deinen Namen!

Er ſeufzte. Ich darf nicht, denn ich würde dich in demſelben Augenblicke gewiß auf ewig verlieren, wenn er über meine Lippen gleitete. Es iſt ein Zauberwort. Wie leicht könnteſt du mich im Traume rufen, ein Seufzer könnte meinen Namen verrathen, und um mein Glück und Leben wärs gethan. Das Bild von mir iſt mit ſimpathetiſchen Farben gemalt und erſcheint nie in dem Medaillon, bis du es an deinem Buſen erwärmeſt. Auch verſchwindet es, ſo bald du es in deine Kaſſette zurücklegſt?

So ſehr ich bat, ſo heftig ich in ihn drang, ſo unerbittlich blieb er. Er weinte bittre Thränen.

Laß ab mich zu bitten. Ich kann dir nicht länger widerstehen, ach und unser Unglück wär gewiß. Ich glaubte nicht daß du dich in einem bloßen Namen, der hundert andern gehören kann, verlieben, daß du deinen treuen Geliebten einem Wortschalle aufopfern könntest.

Er küßte mich. Musik ertönte. Der Kronleuchter erloſch. Wir entſchliefen.

Ein heftiges Rütteln am Arm, ſtörte mich aus dem angenehmſten Schlafe.

Erſchrocken fuhr ich in die Höhe. Meine Pflegmutter ſaß neben mir. Ich lag in meinem Bette, in meinem Zimmer.

Gottlob, daß du wieder ein Lebenszeichen von dir giebſt. Schon beweint ich dich als todt.

Zwei angſtvolle Tage und eben ſo viel Nächte vermißten wir dich. Allenthalben lies ich ſuchen, ſandte Kundſchafter nach dir. Keiner hatte auch nur die mindeſte Spur entdeckt. Heute früh ſtand ein Sofa vor dem Schloſſe. Wohl bedeckt lagſt du darauf. Ein tiefer, übernatürlicher Schlaf band deine Sinne. Wir trugen dich herauf, und jetzt erſt gelang es mir dich aus deinem Todesſchlaf' empor zu rütteln.

Und doch wachte ich immer.

Ohnmöglich!

Sah ſeltne Dinge. —

Wo warſt du?

Und nun machte ich eine konfuſe Erzählung von dem was mit mir vorgegangen

war, und ich ſelbſt nicht recht faſſen konnte. Sie fühlte meinen Puls. Bei Gott! Mädchen, rief ſie aus, du haſt einen ſchrecklichen Fiebertraum gehabt, oder, was ich noch mehr befürchten muß, irgend ein gehabter Schreck hat deine Gedanken verwirrt.

Nein liebe Pflegemutter, kein Schreck, kein Traum, Wirklichkeit, Wahrheit. Sehen ſie das Medaillon an meinem Halſe.

Ich zeigt es ihr. Es war nichts darauf. Glücklicherweiſe erinnerte ich mich an meine Unvorſichtigkeit, und klagte über den Verluſt des Bildes.

Meine Pflegemutter betrachtete es aufmerkſam, ſchüttelte den Kopf, und gab mir das leere Medaillon zurück.

Ruhe dich aus, ſagte ſie. Ich werde dir Stärkungsmittel herüber ſchicken.

Sie verließ mein Zimmer, und ich war froh als ich mich allein fand, und meinem, mir ſelbſt bis jetzt noch unbegreiflichen Abentheuer nachdenken konnte. Ich hätte es ſelbſt gern für einen Traum gehalten. Aber das Medaillon an dem ich jetzt die köſtlichſten Steine erkannte, bürgte mir für die Wahrheit. Ich machte die zweite Probe, wärmte es an meinem Buſen, und der Geliebte erſchien, ſo wie ich ihn auf dem Sofa in jener Halle erblickt hatte. Wie labte ich mich an den ſüßen Zauberbilde. Ich küßte es tauſendmal, ſagt ihm die ſchönſten Zärtlichkeiten, ach und war ſo namenlos glücklich!

Sorgfältig verbarg ich es in meine Kaſſette. Nur in heilgen einſamen Stun-

den zog ich es hervor, wärmte es an meinem Buſen, ſeufzte nach den Namenloſen Geliebten. Er erſchien auf dem Bilde und ich labte mich, wenn ich ſeine Reitze betrachten, jeden ſeiner holden Züge in meine Seele ziehen konnte.

So waren mehrere Monate vergangen Ich lebte in einer Welt voll der ſchönſten Ideale.

Wie glücklich, wie ſeelig enteilte mir die Zeit! Ich ſah nichts, als den Geliebten. Unſichtbar ſchien er mich in jeden linden, leiſen Wallen und Wehen der Luft zu umſchweben. Der dunkle Park mit ſeinen melancholiſchen Schattengängen, die Dämmrung ſtreuenden Tannen, war jetzt der vollkommenſte Ort, der Tümmelplatz meiner ſüßen Schwärmereien. Ich las fleißiger noch,

als ehedem Feenromane, verſchlang alles was mir in dieſer Art vorkam.

Meine Guitarre mit ihren ſchmelzenden Tönen erhöhte den ſüßen Rauſch meiner Fantaſie. Und wenn ich in lauen Sommernächten am Waſſerfall, oder unter einer melancholiſchen Tanne ſitzen, und ins murmeln der Quelle, ins Geſäuſel der Bäume im Sternenſchein eine ſchwärmeriſche Ballade ſingen konnte, wie wohl, wie glücklich fühlt' ich mich da!

Noch ſteht mir die ſternhelle Nacht mit ihren magiſchen Lichtern und Schatten, mit ihren Nachtigall-Klagen und Weſtgeſäuſel, mit ihrem Quellengemurmel und Blumen- und Waldgerüchen vor der Seele.

Ich ſaß auf dem lieblichen Steinſitz, wo der Waſſerfall, gleich einem flatternden

Silberbande, durch den röhrigen Tuffstein perlte. Ich sang ein Lied. Liebe war sein Inhalt. Meine Saiten rauschten. Plötzlich stand mir die liebliche Gestalt meines Theuern gegen über, so schön, so liebevoll, als er mir zum erstenmale erschien.

Ich erschrack, ließ die Guitarre fallen. Er eilte auf mich zu, und schloß mich in seine Arme.

Welch' himmlisches Feuer durchströmte mich, durchzukte mein Innerstes. Ich lag ohnmächtig an seinem Busen, meiner nicht mehr bewußt. Ich fühlte nur das ungestümme Klopfen seines Herzens an meinen, das ihm sehnsuchtsvoll entgegen arbeitete. Meine Lippen bebten auf den seinigen, Feuersgluthen mit wechselndem Frost überströmten mich. Ich wußte nicht, wie mir geschah.

Er war damals idealisch grichisch gekleidet. Wir ließen uns auf eine Rasenbank nieder, verküßten und verplauderten die Nacht. Der Gesang der Lerche, das Schlagen der Wachtel im Dämmergrau des Morgens weckte uns aus den Elisiumsträumen der Liebe. Mein Geliebter verschwand — so dünkte mir — unter den Wasserfall, und ich schlich langsam mit liebeskranken, und Wonne überfüllten Herzen nach dem Schlosse, grub mich angekleidet ins Bette, und setzte die nächtliche Erscheinung, die Wange an mein Kopfkissen gedrückt, in meiner aufgeregten Fantasie fort.

Ich war ernstlich krank. Das Herz pochte ungestümm, die Wangen glühten, unwillkührlich füllten sich meine Augen mit Thränen. Mein Busen flog. Ich zitterte. Es zukt' und kitzelte mich in jeder Sehne.

Man rufte mich zum Frühstück. Ich konnte nicht aufstehen, und hätt' ich es gekönnt, wie wär es mir möglich gewesen, meiner Pflegemutter gegenüber, die Augen aufzuschlagen? Ich entschuldigte mich mit Krankheit.

Die sorgsame Pflegmutter kam zu mir herauf, setzte sich an mein Bette, fühlte ängstlich meinen Puls.

Mädchen! was ist mit dir vorgegangen? dein Puls geht fieberhaft. Gewiß hast du dich erkältet, so gehts, wenn man so lange in die Nacht hinein unter freiem Himmel sitzt und klimpert. Es wird bald besser werden. Ruhe und Transpiration wird das Beste seyn. Bleib liegen. Man soll dir dein Frühstück herauf bringen.

Sie verlies mich. Wie wohl fühlte ich mich, so bald ich wieder allein war.

Man brachte mir Chokolade. Ich trank sie gierig, und vermehrte das leidenschaftliche Aufsieden meines Bluts. Meine Seele baadete in einen Strudel der süßesten Empfindungen und malte sich geschäftig das Bild des schönen Jünglings auf die Tafel der erhitzten Fantasie.

Nach kurzer Rast verlies ich mein Bette, kleidete mich um und eilte hinunter in den Garten zur heiligen Städe, wo gestern mir der geliebte Jüngling erschien.

Sein theures Bild drückte ich an meine Brust, es erwarmte und mählte sich mit all' seinem Zauber, und erhielt von meiner regen Fantasie die lebhaftesten glänzendsten Farben. Das Murmeln der Quelle wiegte mich ein. Süße Träume wiederholten die schönen Szenen der verflossnen Nacht.

Meine Pflegmutter wekte mich mit einem Kuſſe.

Schon wieder im Feenlande? geliebte Schwärmerin! redete ſie mich an. Ich ſuchte dich in deinem Bette und finde dich hier. Iſt dir wieder beſſer?

Mir iſt recht ſehr wohl liebe Mutter. Die Wallung hat ſich gelegt.

Dem Himmel ſey Dank! hüte dich nur, daß ſie kein Vorbote irgend einer gefährlichen Krankheit werde.

Ach wenn hoffnungsloſe Liebe eine Krankheit iſt, die den Körper von Geiſte aus verzehrt, ſo war dieſes Pochen des Herzens, dieſes Beben des Buſens der ſicherſte Bote einer unheilbaren Krankheit.

Sie faßte meinen Arm. Wir ſchlenderten durch einige Gänge, und kehrten ins Schloß zurück, wo das Mittagseſſen bereitet war.

Nach Tiſche eilte ich auf mein einſamms Zimmer. Mir war nirgends beſſer, als in der Einſamkeit. Leſen, Singen und an ihn denken, war meine einzige, meine Lieblingsbeſchäftigung. Ich konnte mir einen ganzen Roman von meiner Liebe mit dem ſüßen Jünglinge erzählen, einen Lebenslauf mit allen ſeinen Leiden und Freuden geſchmückt, bis zum fernſten Ziele hinaus denken.

Je tiefer die Sonne ſich ſenkte, deſto heftiger wuchs meine Sehnſucht. Im Abendſchein rufte mich meine Pflegmutter zum Spaziergange. Die Abendſonne braunte durch das Dunkel der Zweige und

in mein Geſicht, vom Halmenhuthe überſchirmt.

Du biſt ſo ſtill liebes Kind, redete mich die Gute nach einer langen Pauſe an, in der ich ſinnend neben ihr gewandelt war. Was denſt du?

Ich freue mich der ſchönen Natur.

Und nun ergoß ich meine Gefühle in Sprache, und malte die ſüßen Naturbilder ſo dichteriſch, als es der Drang der glühendſten Liebe gebot, aber ihn den Allgeliebten, den Einzigen, der alle dieſe Bilder beleuchtete, um deſſentwillen ſich die ganze Natur in meiner Seele ſchmückte, ihn den ich in jedem Blicke ſah, verbarg ich tief im Innerſten meines Herzens.

Man merkts allgemach, daß du fleißig lieſeſt, ſagte meine Pflegmutter, du

haſt dir die Dichterſprache völlig eigen 'gemacht, du haſt ein ſehr empfänglich Herz für alles Schöne, hüte dich, daß du dich nicht zur Schwärmerin verbildeſt. —

Gute Pflegmutter! ſagt' ich mir in die Seele. Nicht die Lekture, die Liebe iſt die Meiſterin der Dichtkunſt. Auch ohne Bücher — das fühle ich ganz beſtimmt — würde ich ſo maleriſch ſprechen, weil mich der allmächtige Geiſt der Liebe auf ſeinen feurigen Schwingen himmelwärts trägt. Was das empfängliche Herz betrifft, das mit hat es ſeine Richtigkeit, und Schwärmerin — O die bin ich ſchon, denn wo könnte Liebe wohnen, wenn ſich ihre angenehme Schweſter nicht mit einmiethete? —

Nach den Abendeſſen entfernte ich mich zeitig auf mein Schlafzimmer, ſchickte das

Mädchen fort, und machte Anſtalt zum Schlafengehn.

Aber mit unaufhaltſamer Magnetkraft zog es mich hinab in den Garten.

Ich eilte nach dem Waſſerfalle. Er rauſchte ſo ſüß. Auf dem Rücken des Felſens ſtand ein leichter ländlicher Tempel, auf ſechs joniſchen Säulen tragend die gerundete Kuppel.

Ich klimmte hinan.

Eine leiſe Ahnung flüſterte meinem Herzen zu: du wirſt ihn finden.

Kaum war ich in den luſtigen Tempel getreten, als aus einiger Entfernung des Wäldchens Harfentöne herüber ſchwirrten;

und eine ſüße Tenorſtimme folgende Stanzen ſang:

Ecco il tetto incantatore
Dove sol per me respira
L'adorabile Amada!
cui non v'è pari in beltà.
Dolce Dio! versi il nettare
negli amanti cori
Fa chè meco ella sapori
pòsi tenera ebrieta! *)

Der laue Abend, der ſüße Geſang, die ſanften Töne ſangen mir den Himmel in die Seele. Ich fühlte mich über alle

---

*) Ja der Liebe Engel wallen
freundlich hier in dieſen Hallen,
es umſchwebt dein Hauch, Geliebte!
dieſes Herz voll Zärtlichkeit.
Gute Götter! laßt mich glücklich ſeyn
lohnet meine treue Liebe,
gebt der Holden gleiche Triebe,
daß ſie ganz ihr Herz mir weiht.

Leiden erhaben. Mein Geiſt flog himmelwärts. Meine Pulſe tanzten. Ich war aufgelöſt in Liebe. Im nahen Haine fand ich den Geliebten. Wonnetaumelnd ſanken wir einander in die Arme. Welche Seeligkeit! welch' ſüßes überirdiſches Entzücken!, wer vermag es zu malen, wer nach zu empfinden!

Er erzählte mir von ſeiner Sehnſucht von ſeiner Liebe, von ſeinen Leiden um mich, ſeiner bangen Beſorgniß, ob ich ihn auch liebe, ob ich ihm treu bleibe, ob nicht ein Anderer das Glück der Liebe mit ihm theile?

Weinend und küſſend beruhigte ich den Theuren. O es waren ſeelige Stunden; die Welt nicht werth ſie zu zählen! — Mit dem Morgengrau eilt' ich ins Schloß zurück. — So verging ein Monat — niemand ahnte unſre ſüßen Freuden. Jede Nacht

ward

war der heilgen Liebe geweiht. Und wenn es witterte, wenns ſtürmte, regnete, erwartete ich ihn an der Schloßthüre, leitete ihn in mein Zimmer, und entlies ihn gegen Morgen. Der öftere Umgang hatte die engſte Vertraulichkeit unter uns erzeugt. Ich lag in ſeinen Armen, er an meinem Buſen. Welch' namenloſe Seeligkeiten genoſſen wir da. In einer fürchterlichen Gewitternacht kam er zu mir auf mein Zimmer. Der Regen hatte ihn ſo ſehr durchnäßt. Er zitterte. Ich war um ihn beſorgt. Er ſchien von meiner Aufmerkſamkeit gerührt. Er bath mich um ein Hemd und eine Chenillie von mir, da er ganz durchnäßt wär.

Ich holte beides und führte ihn ins Nebenzimmer wo er ſich umkleiden ſollte. Indeſſen, vom heftigen Donner geängſtiget, ließ mich meine gute Erzieherin herab rufen.

Ich erſchien in ihrem Zimmer und dankte dem Himmel, daß mein Liebhaber eben im Kabinette war, als mich das Mädchen rufte. Meine Beſorgniß um den Theuern war indeſſen um nichts vermindert.

Was wird er beginnen, wenn ich nicht bei ihm bin? Er iſt allein, und im Dunkeln. Ach daß ich bei ihm ſeyn könnte!

Ich verwünſchte das Mädchen, das mich aus dem Schlafe geſtört, wie ich ſagte. Ich gab Müdigkeit vor, ſank auf den Soſa, und bat die Mutter mich zu entlaſſen. Sie willigte ein, weil die Donnerſchläge ſeltner fielen. Ich eilte hinauf, und floh mit dem Lichte nach dem Kabinette. Es war leer. Seine Kleider lagen am Boden oder hiengen über die Stühle.

Wo biſt du Ferdinand! rief ich mit gedämpfter Stimme.

Hier liebes Mädchen! flüſterte es aus meinem Bette.

Verzeih dieſer Kühnheit, beſte Freundin! der Froſt war zu groß. Ich glaubte um zu kommen, und dich erwartete ich ſo bald nicht wieder zurück. Ich nahm dein Bettchen ein. Mit welchem Wolluſtgefühl! Aber ſogleich verlaß' ich es wieder. —

Nein mein Geliebter! Bleibe nur. Ich ſetze mich zu dir vors Bette.

Ach daß wir es mit einander theilen dürften!

Gebe es Gott und die Liebe!

Ich ſetzte mich zu ihm vors Bette. Aber ach — Thereſe! ich darf dir die Scene nicht ausmalen. Du haſt warmes Blut, und kannſt allenfalls denken, wie einem liebenden Mädchen zu Muthe ſeyn mag.

Er bat ſo innig, ſo ſüß. Ich liebte. Ich war ſchwach. Die Natur hatte ihre Rechte geltend gemacht. Die Morgenſonne ſchien auf mein Bette, ſonſt nur der keuſchen Ruhe der Jungfrau gewidmet, jetzt durch den Genuß der feurigſten Liebe — entweiht! — o nein, geheiligt.

Mein Geliebter erwachte unter meinen Küſſen.

Er verließ mich erſt dann, als es im Schloſſe lebendig zu werden anfieng, zog

ſeine halb getrockneten Kleider an, und eilte mit der größten Behutſamkeit hinab.

Ich zitterte vor einer Entdeckung.

Im Hemde lief ich ans Fenſter, ſah hinab in den Garten. Wie leicht wurde mein Herz, als ich ihn in ſeinem braunen Oberrocke ins dicke Gebüſch des Wäldchens verſchwinden ſah.

Ich fühlte mich ſchwach. Mein Herz klopfte, meine Füße wankten. Ich konnte mich nicht erhalten, und ſchlüpfte wieder ins Bett.

Mir war ſo ſonderbar, ſo wohl, ſo bange, ich fühlte mich krank, und doch ſo unbegreiflich wohl — aber daß ich nicht mehr Jungfrau war. —

Du errötheſt liebe Thereſe! ſittſame Jungfrau! es iſt nicht für deine Ohren. Ich ſchützte Krankheit vor, als das Mädchen nach mir fragte. Meine gute Erzieherin kam, fühlte mir den Puls, und ſah mich forſchend an. Ich konnte ihren Blick nicht ertragen. Tiefe Röthe überzog meine Wangen.

Dein Puls geht ſehr bewegt. Du zitterſt. Ein Fieber ſchüttelt dich.

Hülfe ſchaffend verließ ſie das Zimmer, und kam mit einem Mittel aus ihrer Hausapotheke zurück. Ich nahm es, um mich nicht zu verrathen. Es war ſtärkend. Gegen Mittag konnte ich das Bett verlaſſen. Doch war ich den ganzen Tag über matt und krank.

Als der Abend ſich auf Hain und Flur ſenkte, und die Abendſonne die Kuppeln des

Schloſſes und die Wipfel der Tannen des Parks vergoldete, als Nachtigallen und Graſemücken zur Liebe ladeten, da ward es wohl dem liebenden Herzen, Sehnſucht, heiße Sehnſucht hob dem Buſen. Meine Sinnen forderten Genuß.

Bei Tiſche koſtete es mir nicht wenig Zwang meine ungeſtümen Empfindungen zu verbergen. Meine Augen füllten ſich unwillkührlich mit Thränen. Röthe wechſelte mit Fieberbläſſe.

Du biſt noch nicht ganz hergeſtellt, ſagte meine argloſe Freundin. Lege dich zeitig ſchlafen.

Wie ſchnell, wie gern befolgt ich ihren Wink.

Die Nacht war heiter. Der Mond glänzte. Die Sterne funkelten. Süßer

Duft der Blumen und Bäume verbreitete sich. Der Wasserfall murmelte. Der Thau hatte die Luft gekühlt, die mit sanften süßen Säuseln, meinen glühenden Busen kühlte, mit meinen Locken tändelte. Alles war still im einsamen Park. Die Einladung war zu dringend für meine Sehnsucht. Ich eilte hinaus in die laue Abendluft, mit dem Vorsatze, meinen glühenden Busen im Bade zu kühlen. Ich hatte mich aller meiner Kleider entledigt, bis auf mein weißes Nachtgewand, welches muthwillig im Winde hin und her flatterte.

Meine Ahnungen führten mich in die stille Grotte. Ich fühlte mich vom Arm des Geliebten umfangen. Die weiche Moosbank diente uns zum Bette der Liebe.

Seit dem verging uns keine Nacht ohne Genuß. So enteilten zwei Monate.

Nun änderte ſich die Scene. Man that mich in die Stadt in eine weibliche Erziehungsanſtalt.

Hier lernte ich deine verklärte Mutter kennen. Gleiche Gefühle, gleiches Alter ſtifteten einen dauerhaften Seelenbund. Wir gelobten uns ewige Freundſchaft. —

Von meinem Geliebten wußte ich weiter nichts, als, er heiße Ferdinand, und daß er unter dem Namen eines Herrn von Lindenau, auf dem benachbarten Edelhofe erzogen werde. Einige gaben ihn vor den Sohn des Edelmanns aus, andre aber wollten in ihm den Sohn des Fürſten ahnen, den er mit einem Hoffräulein erzeugt hatte, und der vor der Fürſtin irgendwo verborgen gehalten wurde. Ich fragte nicht darnach. Er war mein Ferdinand, mein Geliebter, mein Gatte, und derſelbe idealiſch ſchöne

Jüngling, den mir die wohlthätige Fee zuführte, von dem sie sagte: er ist für dich bestimmt.

Vergebens würde ich mich bemühen dir ein Bild meiner Empfindungen zu entwerfen. Die Sehnsucht nach den Geliebten, und keine Nachricht von ihm, die aufgeregte Sinnlichkeit und keine Befriedigung — das steife eingezogene Leben, und meine zunehmende Kränklichkeit, denn ich fühlte nun bestimmt, ich trage die Frucht unserer verbothnen Umarmungen unter meinen Herzen. Alles dieses wirkte gewaltsam auf mich, machte mich unempfänglich für jegliches Genuß und webte einen trüben melancholischen Schleier über meine Empfindungen.

Niemand konnte ich meine Leiden vertrauen — aber welche grauenvolle Zukunft

trat mir entgegen? Gott! wenn ich an die Entdeckung meiner Schande dachte — ich hatte fürchterliche Stunden. —

Deine Mutter, liebe Thereſe! war die Einzige, in deren Armen ich weinen, und der ich meine unglückſelige Lage bekennen durfte. Ich fühlte mich erleichtert und mein Herz ſchlug ruhiger, als es ſich des furchtbaren Geheimniſſes in den Buſen der Vertrauten entledigt hatte.

Sie ſchauderte zwar bei meinen Geſtändniſſe zurück, aber ſchnell faßte ſie ſich wieder, und ſchloß mich in ihre Arme.

Du hatteſt warmes Blut, Mädchen, du wardſt getäuſcht, verführt, gereizt, ſagte ſie. Einmal iſt der Fehl geſchehen. Ich liebe dich darum nicht minder feurig. Aber wenn deine Familie — wenn die Erzie-

herin, in diesem Institute — Gott welche Schmach für dich und alle — und daß du den Vater deines Kindes — doch darüber ist nichts zu sagen. Nur helfen; möchte ich.

Freundin! Ich schäme mich des süßen Muttersnamens nicht — aber die Welt, das Vorurtheil — rette mich vor der Schande.

Laß uns überlegen. — Mein Vater ist ein sehr menschenfreundlicher Mann, weichherzig und von sanften Empfindungen. Ich will ihm, ohne deinen Namen zu kompromittiren, deine Verhältnisse schreiben, und ihn und meine Mutter in das Verhältniß ziehn. Du könntest dort nieder kommen. Der Vater des Kindes gäb dir Geld, das Kind würde dort erzogen, und die Sache blieb geheim und du so ehrlich als zuvor. Die jetzige Chemisentracht ist sehr

bequem deine Schwangerſchaft zu verber-
gen. Nun kömmt es freilich darauf an,
ob wir die Erzieherin in unſer Intereſſe
verwickeln wollen, oder nicht. Ein Leichtes
wär es, ihr vorzuſtellen: die Ehre ihres
Inſtituts bekäm einen gewaltigen Stoß
wenn es bekannt würde, eine von ihren
Zöglingen ſey nieder gekommen, ſie müſſe
dem guten Rufe ihres Hauſes und ihrer
Schülerin ein Opfer bringen. Allein nicht
einmal dieſes halte ich für nöthig. Merkſt
du etwas, ſo gebe ich meinem Vater, der
indeſſen auf alles vorbereitet ſeyn muß, nur
einem Wink. Er kömmt mit ſeinem Wa-
gen, bittet unſre Lehrerin mich und dich auf
einige Tage zu einer ländlichen Luſtbarkeit
zu verabfolgen. Sie kann es nicht abſchla-
gen. Du erwarteſt in unſerm Hauſe in
meinem Oberſtübchen ruhig deine Nieder-
kunft. Das Kind wird einer Amme gege-
ben, du fährſt zurück, und ſchreibſt an den

Geliebten, daß er sich des Kindes annehmen solle. Er schickt Geld, das Kind wird erzogen. Am Ende wirst du seine Gattin, und der Roman nimmt ein glückliches Ende.

Aber, liebe Freundin! wenn ich mich verrechnet hätte? —

Das läßt sich allenfalls durch ein paar Tage früherer Abreise verhindern.

Wenn ich unglücklich wär? —

Dann müßte eine Krankheit vorgeschützt werden.

Oder wenn dein Vater seine Hand nicht böthe? —

Zweifle nie an der Rechtschaffenheit, an der Menschlichkeit meines Vaters.

Du giebſt mir das Leben wieder.

Sey nur ruhig, du liebe, gute junge Mutter, und ſieh deinem kleinen Geſchöpfe mit Vergnügen entgegen.

Ich lebte ruhig und ſtill vor mich hin, dachte meines Geliebten und der ſüßen Mutterfreuden.

Sobald er mich ausgekundſchaftet, ſchrieb er mir Briefe, nannte mir einen Ort, wo ich meine Antworten an ihn abgeben ſollte. Wie ſüß, wie liebevoll waren ſeine Briefe, wie Inhaltſchwer für mich jedes ihrer Worte! Er fragte, ob ſich etwan Folgen unſrer ſüßen Freuden einſtellten?

Wie liebevoll, ſo recht aus dem Innerſten meiner Empfindungen, beantwortete ich ihm ſeine Anfrage!

Der folgende Brief von ihm war so schön, so feurig geschrieben, daß sich in süße Thränen meine Gefühle auflößten. Ich weihte ihn in meinen Plan ein. Er dankte mir und deiner Mutter. —

Die Zeit meiner Entbindung rückte mit dem Frühling vor. Alles ging nach Wunsche, und wie es meine Busenfreundin veranstaltet hatte. Im Hause des redlichen Pfarrers war alles zu meinem Empfang vorbereitet. Die Familie selbst von allem gehörig unterrichtet. Der Vater bat sich seine Tochter auf ein paar Tage zu einer Lustparthie und mich zu ihrer Begleiterin aus. Wir erhielten Erlaubniß. Den zweiten Tag nach unserer Abreise, kam ich mit dir — Therese! — nieder. — Du weintest in meinem Schooße, und ich war himmelfroh, als ich dich an mein Herz drücken konnte. — Wir hatten auf vierzehn-Tage

Erlaub-

Erlaubniß aus dem Institut zu bleiben, das Kind wurde einer jungen Bauerfrau übergeben, und ich reißte mit deiner Mutter nach Verlauf derselben wieder zurück. Ich klagte mich bei meiner Zuhausekunft, um meine bleiche Farbe zu entschuldigen. Man nahm die erdichtete Krankheit für wahr. Ich wartete mich ab, und deine Mutter — bis jetzt hieltest du sie für deine rechte — sie ist aber nur deine Pflegemutter, stand mir in allem treulich bei. —

Du erstaunst? du scheinst meine Erzählung zu bezweifeln? — O zweifle nicht! — ich bin deine rechte Mutter, ich die wohlthätige Fee, deine Schutzgöttin, die dir überall folgte, und seit deinem neunten Jahre erschien. — Komm an mein Herz, arme unglückliche Tochter der zärtlichsten Liebe, der süßesten Stunden meines Lebens.

Also wirklich sie, meine rechte Mutter? — unterbrach ich. Ja, du bist meine Tochter, ich deine rechte Mutter. — Doch jeder Zweifel soll dir gelöst werden. Höre nur auf meine Geschichte, die nun interessanter zu werden anfängt.

Deine angebliche Mutter und ihre Aeltern versprachen mir das Kind wie das ihrige zu halten, weil mein Geliebter mich nicht genugsam mit Geld unterstützen konnte. Sie haben redlich Wort gehalten.

Der Herbst hatte sich eingefunden. Die Blätter fielen von den Zweigen, und von meiner Seele alle Freuden des Daseyns.

An einem Morgen ward ich ins Sprachzimmer gerufen. Meine Erzieherin stand vor mir, und erklärte, daß ein reicher Edelmann um meine Hand bei ihr geworben,

und ſie ihm bereits zugeſagt habe, weil ſie glaubte, ich werde keine Einwendung haben.

Als fiel die Welt auf mich, donnerte mir die Schreckenskunde in die Ohren. Ich ſchwankte zurück. —

Was iſt dir?

Mir iſt nicht wohl.

Das iſts nicht. Irgend ein Geheimniß liegt hier verborgen. Du wirſt dem Baron Z***r deine Hand geben.

Nimmermehr. —

Was hält dich?

Die Liebe.

Wie, du liebſt?

Seit Jahren schon.

Und es blieb mir Geheimniß?

Die Liebe ist schlau.

Wer war der Gegenstand deiner Liebe?

Sie werden ihn nie errathen, von mir nimmermehr erfahren.

Undankbare!

Das bin ich nicht. Ich habe ein Herz. Meine Aeltern habe ich nie gekannt, ich folgte dem Winke meiner Neigung und werde glücklich seyn.

Du wirst es nicht, denn du heurathetest wider Willen deiner Pflegemutter, warfst dich weg unter deinen Stand.

Auf Ehre und Seeligkeit nicht. Mein Geliebter ist mir gleich an Stand und Adel, vielleicht erhabener denn ich.

Ferdinand?

Dieser bestimmt nicht.

Er ist nicht aus der Gegend unsres Gutes. Forschen sie nicht weiter. Sie werden nichts erfahren. Aber seyn sie versichert, seyn sie heilig versichert, daß wenn ich so glücklich werde, meinen Geliebten mein zu nennen, ich keine sogenannte Mißheurath thue.

So kannst du mir ihn nennen.

Das werd' und darf ich nicht.

Was hindert dich?

Eid, Pflicht, Liebe, die Hoffnung meines Glücks, die in demselben Augenblicke schwinden würde, wenn sein Name meinen Lippen enteilte.

Das klingt räthselhaft.

Mag es. Aber dringen sie nicht weiter in mich. Ich werde mich eher zertreten lassen, ehe ich das Mindeste von meinen Verhältnissen zu meinem Geliebten entdecken werde. Geben sie sich keine Mühe mich von ihm zu trennen, oder zu einer andern Heirath zu bewegen, denn ich kann sterben, ich weiß zu sterben, aber nie kann ich meinem Geliebten untreu werden.

Ich bin dir jetzt einige Nachricht von deiner Abkunft schuldig. Die Fürstin unterhielt als Prinzessin eine geheime Liebschaft mit dem Sekretair des ***schen Gesandten

am Hofe ihres Vaters. Sie ward von ihm Mutter. Ich war die vertraute Freundin ihrer Mutter, der sie ihr Unglück geklagt hatte. Auf einem einsamen Landschlosse wardst du von ihr gebohren, und meiner Pflege anvertraut. Deine Abkunft sollte Geheimniß bleiben. Man würde für dich sorgen. Das ist auch geschehen. Man hat alles für dich angewendet, nichts zu deiner Bildung gespart. Jetzt hat man dir einen Mann ausersehen, will dich ganz glücklich machen, und du trittst zurück.

Haben sie mir je etwas von meiner Abkunft auch nur ahnen lassen? hab' ich nicht oft gefragt? waren ihre Antworten nicht immer nur unbefriedigend? Was hilft mir meine Abkunft? ich bin ein Landfräulein, nichts weiter, und alle Wohlthaten meiner Mutter werden durch die einzige Handlung einer eigenmächtigen Verheirathung meiner Person schändlich vernichtet.

Deinen Gründen kann mein Herz nicht widerstehen. Aber was soll ich deiner Mutter sagen?

Alles — alles — liebe Mutter! was sie hörten, und daß sie mich entschlossen gefunden hätten, das Aeusserste für die Freiheit meiner Neigung, meines Geliebten zu wagen.

So bald sie das Zimmer verlassen hatte, eilte ich zu deiner vermeinten Mutter. Wir berathschlagten uns, was wir thun sollten. —

Eine Weile ging sie nachdenkend im Zimmer auf und ab.

Ich stand wie auf Nadeln.

Ich mag es betrachten von welcher Seite ich will, sagte sie nach einer, für

mich angstvollen Pause, allenthalben seh ich Gefahren euch umschweben. Es könnte deiner Mutter, deiner Erzieherin einfallen Maasregeln gegen dich zu nehmen. Man könnte dich von hier abholen, strenger beobachten, einsperren lassen, die Briefe auffangen. — Mit einem Worte: für dich ist nirgends Sicherheit, als im Arm des Geliebten. Er muß dich entführen. Nur eine kühne That kann euch retten.

Aber dazu sind Vorbereitungen nöthig. Wo nimmt er Geld her für die Reise? Wie richtet er alles ins Werk? Ach ehe wir ihn benachrichtigen, bin ich vielleicht schon in den Händen meiner Peiniger.

Du müßtest entspringen. Mein Vater müßte dich aufnehmen, dich verbergen.

Aber wie komm' ich hin?

Dein Taschengeld reicht hin, einen Wagen zu miethen.

Aber so allein?

Die wenigen Meilen —

Du mußt dich entschließen. —

Sie setzte sich, schrieb einen Brief an ihren Vater, in dem sie ihn von allen unterrichtete. Ich machte mein Geld und einige Wäsche zusammen.

Unter dem Vorwande, bei einem Galanteriehändler etwas zu kaufen, gingen wir aus dem Institut.

Wir nahmen unsern Weg zu einem Miethkutscher. Wir wurden einig. Er spannte

an, und eh' es Mittag wurde, fuhr ich zum Thore hinaus.

Mit Sonnenuntergange kam ich im Hause des Predigers an.

Der gute Pastor war nicht wenig überrascht, mich allein ankommen zu sehen.

Er bewillkommte mich herzlich. Der Wagen ging zurück. Ich überreichte dem redlichen Manne den Brief.

Er las ihn nicht ohne ernstes Kopfschütteln. Es ist doch ein kühnes Mädchen, meine Tochter, rief er aus. Aber sie ververwickelt mich in einen bedenklichen Handel.

Fräulein! in meinem Hause können sie nicht bleiben, wenigstens nicht verborgen. Meine Tochter sagt dieses auch in ihrem

Briefe. Der erste Verdacht des Fortschaffens muß nothwendig auf sie fallen, bei mir wird man sie suchen.

Diesen Abend bleiben sie bei mir. Morgen früh gegen zwei Uhr bringe ich sie, eh' es jemand im Dorfe gewahr wird, in meinem Wagen, zu einem meiner vertrauten Freunde auf einen einsam liegenden Edelhof. Dort findet sie niemand. Der Ort liegt überdies ausser der Grenze in einer andern Herrschaft, und niemand darf und wird sie hier finden, als der Geliebte, der sie finden soll.

Man bewirthete mich prächtig. Wein wurde mir vorgesetzt meine Unruhe zu dämpfen.

Der Gedanke, nun bald mit meinem Gatten vereint zu werden, machte mich

froh. Ich hatte den ganzen Tag noch nichts genossen, und aß mit ungewöhnlichen Appetite. Der Wein verfehlte seine Wirkung nicht. Mein Schlafzimmer war dasselbe, in welchem ich mit dir nieder gekommen war. Welche seeligen Empfindungen überschauerten mich, als ich es betrat! Ich fragte den Pastor wie sich mein Kind befände?

Er sagte mir: das Kind ist gesund und wohl.

Ich konnte mich nicht überwinden es nicht zu sehen, das Dorf zu verlassen, ohne das Pfand meiner Liebe an die sehnende Mutterbrust gedrückt zu haben.

Der Pfarrer lies die Amme holen.

Wie seelig fühlt' ich mich, als sie dich mir entgegen brachte, als du mich kindisch

anlächeltest, deine Händchen nach mir streck test. Ich gab der Frau zwei Friedrichsd'ore Wein, Braten, und bat sie, die Nacht über mit dem Kinde bei mir zu bleiben.

Ich konnte vor Wonnegefühl nicht schlafen. Immer nur beschäftigte ich mich mit dem lieben Kinde, trug es, küßte und wiegt' es auf meinen Armen. Tausend und abermal tausend Fragen hatt' ich an die Frau zu thun. Sie wurde nicht fertig mit Erzählen, ich nicht mit Fragen.

Ich trennte mich mit schwerem Herzen von dir. Ach! es ahnete mir, daß ich dich sobald nicht wieder sehen, so bald nicht an diese Brust drücken werde.

Im Affekt mütterlicher Zärtlichkeit, drückte ich dich so fest, so innig an meine Brust, daß du zu weinen anfiengst. Der

Wagen war angespannt. Man brachte das Frühstück. Ich genoß in der Geschwindigkeit etwas weniges, goß einige Tassen Kaffee hinunter, küßte dich und deine Amme, und eilte hinab zum Wagen.

Er brachte mich auf einen einsamen Edelhof in einem romantischen Thale. Die Herrschaft war in Paris. Das Schloß stand leer und traurig. Der Kastellan bewohnte das Nebengebäude.

Dieser ehrliche Alte, ein sehr vertrauter Freund des Pfarrers, der ihn von allem genau unterrichtete, schwur tiefste Verschwiegenheit, und gelobte mir Schutz und Verborgenheit. Er wies mir ein Zimmer im Schlosse an. Ich schrieb, so bald ich mich erholt hatte, einen Brief an meinen Geliebten; unterrichtete ihn von allem. Seine Bestellung übertrug ich dem Pastor,

der mir gelobte, alles treulich zu besorgen, und sich des Kindes so anzunehmen, als wär es sein eignes.

Der Aufenthalt in diesem einsamen Schlosse, daß ich ganz allein bewohnte, und dessen Bewohnerin niemand ausser dem Kastellan ahnete, ward mit der Liebe und den schönsten Ahnungen im Herzen mir zum süßesten Paradiese. Der einsame, halbverwilderte Schloßgarten, mit seinen mit Gras überzogenen Sandwegen, und verwachsenen Hecken, mit seinen mit Meerlinsen übergrünten Bassins halb verstopfter Springbrunnen, und den zum Theil entfärbten Statuen, hatte so viel reizendes, so viel schwärmerisches für mich, daß ich im Elisium mich wähnte. Furcht, Ahnungswonne, Zweifel, Sehnsucht — und eine Menge von Gefühlen, für die ich keinen Namen habe, durchflutheten mein Herz.

Ich ſchrieb an ihn. Petrarka, den ich in der Bibliothek des Schloſſes fand, war mein vertrauter Freund, mein zärtlicher, ſchwärmeriſcher Geſellſchafter bei meinen Abendſpatziergängen. Wie hob ſich meine Bruſt bei ſeinen Liedern an Laura. Ein einſamer Quell, in einer dunkeln von Epheu umgitterten Grotte, ward mir zu Vaukluſe und Lauras Quelle. Oft ruft' ich ihr entzückt entgegen:

Chiare, fresche e dolci acque
Ove le belle membra
Pose colei, che sola a me par donna.
Date udienza — —
Alle dolenti mie parole estreme!

So vergingen vierzehn Tage unter den ſüßeſten athmendſten Gefühlen, als ich durch einen Beſuch deiner vermeinten Mutter unterbrochen wurde.

Sie erzählte mir, daß der erste Verdacht meiner Entfernung, wie sie vorhergesehn, auf sie gefallen, daß sie gelogen und geläugnet, wie sie gekonnt, und endlich die Pensionsanstalt verlassen. Alles war eingetroffen. Gleich nach meiner Entfernung war meine Pflegemutter mit einigen Herrn erschienen, und hatte meine Auslieferung verlangt. Schrecken und Bestürzung ergriff sie, als sie meine Entweichung vernahm. Man hatte sogleich nach dem Dorfe gesendet, wo der Vater meiner Freundin mich in Schutz genommen, alles durchsucht, und nichts gefunden, an dem Prediger geforscht, aber nichts erfahren. Die Spur war verlohren, und ich war vor weitern Verfolgungen sicher. Sie brachte mir Briefe von meinem Geliebten. Mit welchem Entzücken verschlang ich ihren Inhalt, und wie süß war er mir!

Er meldete, daß er mit nächſten eintreffen und mit mir in irgend ein fremdes Land reiſen werde, wo wir ungeſtört von allen Nachſtellungen, nur dem Genuß unſrer Liebe leben wollten. — Ich ſchwindelte bei den ſeeligen Vorgefühlen.

Ohngefähr vierzehn Tage nach jenem Beſuche traf er wirklich ein. Mit namenloſen Entzücken flogen wir einander in die Arme. Er ſagte mir nun, daß er von ſeinem Pflegvater, den er in ſein Geheimniß gezogen eine große Summe erhalten, mit dem Verſprechen, ſo oft er Geld brauche ſich an ihn zu wenden.

Ich erfuhr nun ſeine Abkunft. Er war wirklich der natürliche Sohn des Fürſten und wir ſo zu ſagen Halbgeſchwiſter.

Er blieb drei Nächte mit mir auf dem Schloſſe. Wir feierten das Feſt der Wieder-

vereinigung, ſchwuren uns ewige Liebe, und reiſten am vierten Tage ab, begleitet von den reinſten Seegenswünſchen des Kaſtellans, den mein Ferdinand reichlich belohnte und deiner guten Mutter, die feierlich ſchwur, dich ſo lange als ihr Kind zu betrachten, bis wir dich nachholen ließen, und im Stande wären uns als Mann und Frau und dich als unſer Kind der Welt darzuſtellen.

Unſre Reiſe ging nach L**, hier blieben wir eine einzige Nacht und ſetzten unſern Weg weiter fort nach D***n. Von hier aus ſchrieb ich an meine Pflegemutter, und meldete ihr, daß ich im Arm meines Gatten glücklich wär. Ein Prieſter traute uns. Die Kirchenzeremonie konnte unſre heiße Liebe nicht höher anfachen, als ſie ſchon in unſern Herzen brannte. Wir lebten die glückſichſten Tage. Mein lieber Mann kam nicht von meiner Seite. Wir laſen, oder

ſangen mit einander zu der Guitarre, oder erzählten einander, oder gingen ſpatzieren und in die Gallanterie-Läden, wo mir mein lieber Mann neue Kleider kaufte.

Wir ſtanden in beſtändiger Correſpondenz. Er mit ſeinem Pflegevater und ich mit deiner Mutter.

Zwei Monate hatten wir in ſüßer Liebe und der zärtlichſten Eintracht verträumt; als mein lieber Mann in Geſellſchaft zu gehen anfing. Ich freute mich, wenn er vergnügt zu Hauſe kam und gönnte ihm die Zerſtreuung gern. Ich wußte nicht welche Grillen er ſich zu vertreiben hatte.

Mehrmal hatte er ſich an den Fürſten gewendet, und ihn gebeten, ihm, als ſeinen natürlichen Sohne, gewiſſe Leibrenten

zu bestimmen, aber keine bestimmte Antwort erhalten. An einem Abend kam er verdrüßlich zu Hause, wischte sich dem Schweis von der Stirne, und setzte sich mißmuthig aufs Kanapee.

Was ist die? lieber Ferdinand?

Ich bin verdrüßlich.

Warum?

Ei nun ich bin verdrüßlich.

Die bösen Menschen, die mein lieb' Männel verdrüßlich machen konnten! Was ist dir begegnet?

Unglück.

Du thuſt ſo geheimnißvoll. Darf die Gattin deinen Kummer nicht wiſſen, damit ſie ihn mit dir theile?

Du mußt ihn wiſſen.

O ſo rede, ſag mir alles rund heraus, ich will das Aergſte lieber hören, als durch lange Schonung mich martern. Sprich doch, ſchwätz doch lieb' Mämel!

Wir ſind verlohren!

Aha! du machſt mich lachen, wie können wir verlohren ſeyn? du liebſt mich, ich dich, wir bleiben einander treu, dulden ſtandhaft. Nun möcht' ich wiſſen, wie wir verlohren ſeyn könnten?

Deine Liebe zerreißt mir mit ihrem Frohſinn das Herz.

Garſtiger Mann! wenn meine Liebe dich nicht erheitern kann.

Ich will alle Fälle — zwei ausgenommen, wovon wir den einen verhindern, den andern ertragen müſſen, annehmen, und zittre nicht. Sieh lieber Mann! wir könnten unſre Gelder verlieren, der Fürſt zahlt nichts mehr für dich. Ey nun was thut das? ich kann ſticken, ſtricken, nähen, du ſprichſt Sprachen, machſt allenfalls den Ueberſetzer oder auch wohl gar den Schriftſteller. Es kann uns nicht fehlen, und wenn wir auch ſchmälere Biſſen eſſen, ei nun, was thut das? trockues Brod und kaltes Waſſer in deinen Armen, wird mir zu Cremetorte und Biſchoffeſſenz, wenn die Liebe es würzt. Laß es auf's Aeuſſerſte ankommen, ſo werden wir Schauſpieler. Ich traue mir mein Röllchen ſchon zu machen, und du giebſt auch einen erträglichen Akteur.

Aber die zwei schrecklichen Fälle, wenn du von mir gerissen würdest, oder wenn du mir stürbest. Was das Sterben anbetrifft, damit hat es gute Wege. Wir sind ja beide noch jung und gesund. Nun sag an deine Trauerpost, du siehst ich bin auf alles gefaßt.

Engel! lieber Engel! rief er aus, du entzückst mich. Ich war in Angst wie ich dir unser Unglück beibringen wollte, und du zauberst mir alles hinweg, als wär es Kindergeschwätz. O du liebe, gute, heilige Frau! wie namenlos glücklich macht mich deine standhafte Liebe! Sieh! ich erhalte die Nachricht: Es hat sich unter dem Fürstenpaare entdeckt, daß wir ihre natürlichen Kinder sind, und der Fürst, da ich ohne seine Erlaubniß die natürliche Tochter seiner Gemahlin geheurathet, will nicht, daß mir ferner etwas ausgezahlt werde.

Das ist deine ganze Verlegenheit? Nun muß ich wirklich in allem Ernste lachen.

Du hörst zu lachen auf, wenn du das Schlimmste hörst.

Nun so laß hören.

Man will uns trennen.

Das hat man ja immer gewollt. Aber ist's ihnen denn gelungen? nun wird es ihnen um desto weniger gelingen. Uns trennt nur der Tod. Ich habe dir geschworen; und daß ich meinen Schwur zu halten weiß, darauf verlaß dich. Sterben kann ich, aber untreu werd' ich dir nie. Wenn sie mich von dir reißen, sag' ich ihnen: Elende Menschen! laßt mich; ich bin sein Weib, er ist mein, wir sind unser. Und trennen sie mich von dir, so grämt ich mich

und dulte. Und will man mich zwingen dir zu entſagen, wohlan, ſo werd' ich zu ſterben wiſſen.

Heldin!

O laß die Heldin weg, ſag nur: Weib! und du giebſt mir die ſchönſte Eloge. O glaube mir, das Weib kann alles, was es will, wenn es will, das Weib iſt allmächtig wenn es liebt. Weib! iſt der ſchönſte Ehrentittel des Weibes, und wenn das Weib im vollkommenſten Sinne ein Weib iſt, ſo iſt ſie das vollkommenſte Werk Gottes!

Wenn du glaubſt, man wird uns trennen, ei nun, ſo laß uns fliehen, und deine Aeltern können dir deine Penſion nicht abſprechen. Ein für allemal, in deinen Armen lach' ich jeglicher Gefahr. Was hat das Weib zu fürchten, wenn es von dem

Manne wieder geliebt wird, den es liebt? — Wir wollen fort, wir wollen wo anders hin, unsre Namen verändern, unter fremden Karakteren reisen, und wir, deren Herzen sich kennen, sind glücklich unter jedem Himmelsstrich und unter jedem Namen.

Mein lieber Mann fiel mir um den Hals und weinte Thränen der reinsten Freude, der innigsten Zärtlichkeit.

Am andern Morgen machten wir Anstalt D***n zu verlassen, und uns durch S**n nach H**bg zu wenden, wo wir uns durch einen schnellen Rückzug nach A—a leicht aus den Klauen unserer Peiniger retten konnten.

Wir reißten ununterbrochen, und kamen glücklich in H**bg an. Mein Mann hatte dort einige Freunde, die ihn kannten und

kräftig unterſtützten. In der großen weiten Stadt lebten wir allein; wie in einem Kloſter und die Tage ſchlichen harmlos vorüber.

An einem Abend kam mein Mann zu Hauſe; ſeine Miene war unruhig, aber nicht gerade zu verſtört, eine ſonderbare Miſchung von Frohſinn und Ueberraſchung miſchten ſich auf ſeiner Stirne.

Ich habe eine intereſſante Bekanntſchaft gemacht, ſagte er, als er auf dem Sofa ſich bei mir niedergelaſſen hatte.

Und welche?

Einen Mann traf ich auf dem Kaffeehauſe in Uniform. Er giebt ſich für einen Kapitain aus Sardinien aus. Auf den erſten Anblick kannte er mich, nannte meinen Namen und fragte nach dir. Mein Schickſal lag ihm ſo offen da, wie eine Landkarte.

Wenn ich an ihrer Stelle wär, sagte er, so würde ich geradezu nach London gehen. Was kann ihnen H**bg und A—a nützen? und hier lauert man ihnen schon auf. Ihre beiderseitigen Aeltern lassen ihnen nachspüren. Man will sie trennen, sie verderben, weil die rechtmäßigen Söhne sie fürchten.

Mich fürchten? unterbrach ich, wie ist das möglich.

Wollen sie mir folgen, so will ichs ihnen wohl erklären. Hier sind wir nicht allein.

Ich folgte ihm auf sein Zimmer in einem Gasthause. Der Fürst liebte sie mehr, als seine mißgeschaffenen Söhne, wendete alles an ihre Bildung, sah mit der süßesten Vaterwonne ihre Talente sich entwickeln,

während

während seine rechtmäsigen Prinzen an Seel' und Leib verkrüppelt waren. Damals schon hatte er die Idee sie legitimiren zu lassen, damit sie die Regierung antreten könnten, wenn er stürbe, da die beständige Kränklichkeit der beiden Prinzen ihm keine Nachfolger in ihnen hoffen läßt. Ihre Entweichung mit einem — so viel als der Fürst von ihr weis — unbedeutenden Landfräulein von unerwiesnem Adel, brachte ihn gegen sie auf. Die Prinzen, ihre Kreaturen benuzten diesen günstigen Zeitpunkt, sie dem Herzen ihres Vaters zu entreißen. Es gelang ihnen halb und halb. Ihre Zuflüsse wurden ihnen abgeschnitten, der Vater gab Befehle zur Verfolgung seines Sohnes. Ihre Gattin soll von ihrer Seite gerissen, die Ehe getrennt, das unglückliche Opfer in einem Kloster verwahrt, oder an einem andern verheirathet werden. Sie finden ihren Platz in einen Gefängnisse des Residenzschlosses.

Bald bereuete der Vater die harten Befehle, aber die Söhne, unterstützt von den Agnaten des fürstlichen Hauses boten alles auf, ihn in seiner bösen Laune gegen sie zu erhalten. Es soll ihnen aber nichts helfen — denn es giebt im Fürstenthume eine Parthei, die sich für sie verwendet, die es nimmermehr zugeben wird, daß die Regierung an solch' verkrüpelte Sünder komme, wie jene Prinzen.

Wenn sie nur wollen Prinz! sagte er bedeutend, so wird das Fürstenthum ihnen.

Und was hätte ich zu thun? fragte ich bestürzt.

Sich der Führung der geheimen Obern überlassen, die sie als Fürsten ehrt, und auf unsre Unterstützung zu rechnen. — In einem Monat sollen sie mehr von mir hören. Jetzt brauchen sie Geld. Hier sind zwei tausend Louisd'or, nehmen sie ohne Umstände, quittiren darüber als regierender Herr zu

bezahlen, und reisen morgen noch nach London ab.

Aber wenn ich nicht regierender Herr würde, wozu überhaupt bis jetzt keine große Wahrscheinlichkeit ist?...

Dann sind sie uns nichts schuldig, sagte er, zählte das Geld auf, gab mir seine Adresse, und bat mich, ihn vor jetzt zu verlassen.

Ich eilte zu dir.

Die Nachricht ist zum Entzücken lieber Mann! aber zeig mir die Adresse.

Er wies mir sie. Ich las. Die Ueberraschung machte mich schwindeln, als ich den Namen eines Mannes erblickte, den ich einigemal auf dem Schlosse meiner Erzieherin gesehen, die mir viel Ausserordentliches von ihm erzählt, aber den seltensten Mann, den kühnsten Abentheurer und Besitzer der tiefsten Naturgeheimnisse geschildert hatte.

Meine Geliebte! was ist dir? fragte mein Mann, der meine schnell veränderte Farbe beobachtete.

Der Name hat dich erschüttert?

Allerdings hat er mich das. Es ist mir ein ehrwürdiger Name.

Du kennst ihn?

Viel hat mir meine Pflegmutter von diesem Manne erzählt. Auch sah ich ihn einigemal bei ihr. Er schien sich angelegentlich um mich zu bekümmern, und ist gewiß in unser Schicksal eng verflochten. O wenn dieser sich für uns verwendet, dann sind wir glücklich! O dieser merkwürdige Name: Kamjaschott!

Ende des ersten Theils.

Die

Jungfrau von London

oder

geheime Geſchichte

von

Hannover.

Zweites und letztes Bändchen.

Erfurt,

in der Hennings'ſchen Buchhandlung.

1804.

Ich erinnre mich noch, wie heute, wenn er bei meine Pflegemutter aufs Schloß kam, und von seinen Reisen erzählte. Er hat sich eine Zeitlang in Sirien und Egypten aufgehalten, und besitzt Geheimnisse in Menge. Ich brenne vor Begierde ihn wieder zu sehn.

Nach einigen Tagen brachte ihn mein lieber Mann wirklich zu mir.

Ich erkannte ihn auf den ersten Blick wieder. Die schwärmerische Mine, die ernste Schwermuth, die stille Verschlossen-

heit — alles wie ehemals. Er ſprach deutlicher von meiner Abkunft, und erklär: te mir alles, was mir bisher Räthſel ge: weſen war.

Sie ſind wirklich die natürliche Toch: ter der Fürſtin A — za, welche als Prin: zeſſin eine geheime Liebſchaft mit dem Se: kretär des ***ſchen Geſandten unterhielt. Ihre ehemalige Pflegemutter war die ver: traute Freundin der Herzogin, der Mutter der Prinzeſſin. Ihre Abkunft ſollte Ge: heimniß bleiben. So wollte es ihre Mutter. Nicht weit von dem Landſchloſſe, auf dem ſie unter Feenromanen ihre erſte Jugend verträumten, wurde Ferdinand, der natürliche Sohn des Fürſten A — za, erzogen. Er liebte ſie, und wir faßten den Plan, die beyden Kinder mit einander zu verbinden und, liebten ſie ſich, einander in die Arme zu führen. — Streng war

von Seiten des Fürſten das Verboth daß Ferdinand mit keinen Mädchen bekannt würde, weil es im Plane ſeines Vaters lag, der ſich irgend, der Himmel mag wiſſen, was für eine, Beſtimmung für ihn gedacht hatte. Daſſelbe Verboth war auch ihrer Pflegemutter gegeben.

Ihre Romanenlektüre und die daher entſtandene Schwärmerey beſchloß ich zu benutzen. Ich war Hausfreund bey ihrer Pflegemutter, konnte ſie immer beobachten und ſo veranſtaltete ich jene zauberiſche Viſion, als ſie am Teiche einſchliefen. Erlaſſen ſie mir das Detail, der Maſchinerien, die ich angewendet habe, ſie mit Ferdinand zu vereinigen. Zur Erklärung des Ganzen ſage ich ihnen nur ſo viel: Ferdinand war durch ſeinen Erzieher auf meine Veranlaſſung eben ſo ſchwärmeriſch erzogen als ſie. Schon vorher ließ ich ihm

ihr Bildniß als Schattengestalt durch optische Täuschung vor seinem Bette erscheinen, und erregte so eine romantische Liebe für das süße Ideal der nächtlichen Erscheinung. (Wenn ich sage daß ich etwas unternahm, so versteht sich, daß es auf Veranlassung einer höhern Macht, und einer geheimen Verbindung geschah.)

Ich hatte sein Vertrauen errungen. Er erzählte mir von dem süßen Mädchen im Traume, und ich mit einem Anstrich von Magie, suchte ihn zu bereden, ich habe aus den Sternen gelesen: dieses Mädchen sey ihm vom Schicksal bestimmt. Was glauben nicht Liebende? Seinen Erzieher wollte ich anfänglich ins Geheimniß ziehen, aber nach einiger Ueberlegung fand ich es gerathner ihn ganz aus dem Spiele zu lassen, und Ferdinand über alles das tiefste Stillschweigen aufzulegen, daß er es

gehalten, beweißt der glückliche Ausgang des Unternehmens.

Er schmachtete nach dem Gegenstande seiner Liebe, und ich mußte ihm verspre-chen, ihn mit der Geliebten zusammen zu bringen.

Auf einem Landhause, ohnfern jener beyden, wo sie und Ferdinand erzogen wurden, hatte ich einen Freund, der ein Liebhaber der natürlichen Magie war, und in einem Park eine Menge romantischer Anlagen gemacht hatte.

Diese wurden, einverstanden mit ihm und den Seinigen, zu meinem Zwecke be-nutzt. Seine Gattin verstand sich zur Rolle der Fee, die Dienstmädchen und einige schöne Kinder des Dorfes wurden in Ni-xen und Genien verkleidet. Optische Täu-

ſchungen und Dekorationen vollendeten das übrige.

Bey Tiſche war ihnen, durch die Köchin, die mit mir einverſtanden war, ein Schlaftrunk in ihre Mandelmilch, die ihnen jedesmal ſtatt des Weines gegeben wurde, gemiſcht, ſie giengen ihren gewöhnlichen Spaziergang an den Teich, laßen in einem Feenmährchen, der Schlaftrunk wirkte und ſie entſchliefen. — Im Gebüſch lauerten meine Leute mit einem Bettkorbe. Sobald ſie eingeſchlafen waren, kamen jene hervor, ladeten ſie in den Korb und trugen ſie ſchlafend in jenen Park, in die Laube, wo ſie erwachen ſollten. Ihr Erwachen war auf die Nacht berechnet. Die Laube war, ſo wie der ganze Weg, der ſie zum Feentempel führte, mit chemiſchen Farbengläſern und einer Menge Lampen illuminirt, welche ein ſon-

derbares Licht über alle Gegenſtände ver-breiteten, ſo daß auch die Wege mit Per-len und Topaſen beſäet ſchienen, was nur buntfarbige Glasſcherben, Porzellan und Kieſel waren. — In der Halle erſchien ihnen ihr Geliebter. — Das übrige er-klärt ſich von ſelbſt, die Erſcheinung mit den Sternen, die Magie der Fee, ihre Wolke war optiſche und mechaniſche Täu-ſchung. Ein Schlaftrunk, der ihnen und dem Geliebten gereicht wurde, verſetzte ſie in ihren vorigen Zuſtand. Man trug ſie in einem Tragb:tte zurück vor das Schloß ihrer Pflegmutter. Ihre Phantaſie, theils durch Lektüre der Feenmährchen, theils auch durch Mittel, die man ihnen in die Speiſen ge-miſcht hatte, exaltirt, kolorirte die Bilder, und gaukelte ihnen noch mehr vor, als ſie wirklich ſahen; ſie träumten mit offenen Augen.

In der Grotte ihres Parks fanden sie ihn wieder den Jüngling ihrer Liebe. Sie wurden vertrauter — das übrige bedarf keiner Erklärung. —

Aber fiel ich ihm ein, Kamjaschott? warum zogen sie sich zurück, eben da wir ihrer Hülfe am mehrsten benöthigt waren? nur meine Freundin rettete mich vielleicht vom Schrecklichsten, was ein Mädchen betreffen kann? ich konnte Kindesmörderin werden, oder wenn die Sache unterdrückt wurde, ich heimlich nieder kam, wurde da nicht ihr ganzes Vorhaben vereitelt? denn sicher hätte sich alles aufgeklärt.

Eine Weile schwieg er betroffen still. — Dann nahm er das Wort: verrathen konnten sie den Vater ihres Kindes nicht, ohne ihren Geliebten unglücklich zu machen, und das würden sie nicht gethan haben;

und dann: was war verloren? der Geliebte hätte sie nach ihrem Wochenbette entführt oder — — kurz es wär auf eine oder die andre Art gegangen. —

Seine Verlegenheit zeigte sich sichtbar.

Aber warum verließen sie uns eben in der kritischen Lage? eine Freundin nahm sich meiner an.

Wenn sie wüßten, nahm Kamjaschott das Wort wieder, wie mir das Herz blutete, als ich helfen wollte, und getrennt durch weite Räume, ihnen nicht zu Hülfe eilen konnte — o erlassen sie mir jetzt wenigstens eine ausführliche Auseinandersetzung meiner damaligen kritischen Lage.

Wo waren sie damals?

Zu Kairo.

Wie abentheuerlich! aber warum erſchienen ſie mir damals, wo ſie mein vertrauter Freund waren, in ganz andrer Tracht und mit veraltetem Geſicht? ich habe ſie jetzt kaum wieder erkannt.

Mancherley Verhältniſſe beſtimmen den Menſchen ſo oder ſo zu handeln; aber ſeyn ſie verſichert, daß ich immer konſequent handelte.

Nie hab' ich daran gezweifelt, ſagte mein Ferdinand. Aber wie ſoll ſich das alles entwickeln?

Folgen ſie mir — reiſen ſie nach London. An Geld und Anweiſungen ſoll es ihnen niemals fehlen. Einiges habe ich

noch vorzubereiten und dann wird alles gut. Beschleunigen sie ihre Abreise.

In einigen Monaten, fuhr er nach einer Pause fort, bin ich selbst bey ihnen in London. —

Wir reisten dorthin. Die Wechsel Silberbarren und eine überdieß gut gefüllte Kasse, setzten uns in Stand dort sehr anständig zu leben. Mehrere Monate vergiengen, ohne daß ich etwas vernahm, ohne daß mein Mann Briefe oder Nachrichten erhielt. Wir waren darüber völlig beruhigt, denn die Verbindung, in welche Kamjaschott meinen Mann gebracht hatte, sicherte ihn für jeder denkbaren Verlegenheit. — Auch konnte dieses bey unsrer gutgefüllten Kasse in zwey Jahren noch nicht der Fall seyn. Mein Mann widmete sich der Liebe und wir beyde brachten

unſre Zeit mit leſen, zeichnen, oder Klaviekſpielen zu. Ganz glücklich wär ich geweſen, hätte ich dich bey mir gehabt liebe Thereſe, oder wenigſtens von deinem Schickſale Kunde erhalten. Aber dieſes höchſten Glücks einer zärtlichen Mutter war ich beraubt. —

An einem Abend, es war in der Dämmerung, kam eine verſchleierte Dame zu mir. Sie nannte mich bey meinem Namen und bath daß ich ihr vertrautes Gehör ſchenken möchte.

Ich gewährte es ihr.

Sie legte den Schleier nicht zurück, aber der Mond, der eben durch die Fenſter dämmerte, ließ mir ein ſchönes aber von Gram gebleichtes Geſicht ſehen.

Was mich zu ihnen führt, Lady, ſagte ſie, iſt die Noth und ihre bekannte Groß, muth. Ich bin eine Unglückliche. —

Schon wollte ich aufſtehen, um ihr aus meiner Kaſſe etwas zu geben.

Sie merkte meine Bewegung und hielt mich zurück.

Nicht das, ſagte ſie, ich verlange mehr. — Haben ſie die Güte mich anzuhören.

Ich bin aus einem edeln Hauſe in Irrland. Die Familie iſt arm, aber reich an Kindern. Einen nur konnten die Familiengüter ernähren, die andern mußten durch heirathen verſorgt werden, oder ins Kloſter gehen. Dieſes Los traf mich und meinen Bruder. Ich kam in ein Nonnen-

Kloſter, mein Bruder wurde in eine Ziſterzienſer Abtey nach Frankreich geſchickt. Damals war er ohngefähr neun Jahre alt *). Wir ſahen uns nicht wieder.

Ich lebte ruhig in meinem Kloſter, bethete und arbeitete, war das Muſter einer guten Kloſterfrau und kannte nichts von jenen ſüßen Gefühlen, die man Liebe nennt. Denn ich war ſechs Jahre alt geweſen, als man mich ins Kloſter that.

Aber allmählig behauptete die Natur ihre Rechte. Ich war zehn Jahre im Kloſter und feierte eben meinen ſechzehnten Geburtstag, als ein armer Pilger, bleich und abgezehrt, an unſrer Kloſterpforte

*) Es iſt bekannt, daß die Schottländer und Irrländer ihre Kinder, die in Deutſchland geiſtlich werden ſollen, ſehr früh heraus in die Klöſter ſchicken.

ſchellte, um ein Nachtlager und Nahrung bath.

Es war ein armer Prieſter aus Frankreich, deſſen Kloſter gleich zu Anfange der Revolution aufgelößt worden war.

Wie alle Klöſter in Irrland, übte auch das unſre Pflege der Kranken und Armen. Mir ward der kranke Prieſter zur Pflege übergeben.

Es war nicht ſowohl Krankheit, als Hunger, was ihn ſo abgezehrt und geſchwächt hatte. Nach einigen Tagen erholte er ſich. Er kam mir liebenswürdig vor. Gewiſſe Gefühle begannen ſich in mir zu regen. Wir waren uns gut. Er laß in meinen Augen. Wir wurden vertrauter — liebten uns, Manchen Kampf zwiſchen Pflicht und Leidenſchaft hatt' ich

in einſamen Stunden zu beſtehen; aber die Liebe ſiegte. Ein unbewachter Augenblick — ich war faſt immer in ſeinem Zimmer mit ihm allein. — Ich ergab mich ihm — in ſeinen Armen verlohr ich meine Unſchuld. —

Nach einem Monate verließ er unſer Kloſter und ich bereuete nun, erwacht vom ſüßen Taumel, zu ſpät meine Verwirrung mit blutigen Thränen.

Bald ſpürte ich die Folgen. — Ich ward ſchwanger, und bebte vor dem Augenblicke, indem meine Schuld meinen Mitſchweſtern offenbar würde. Nach einigen Monaten ward ſie es würklich. Die Aebtiſſin hielt ein furchtbar feyerliches Kapitel über mich — verſtieß mich aus dem Kloſter und die Geiſtlichkeit that mich im Bann. —

Verlaſſen von aller menſchlichen Hülfe und dem Troſt der Religion wanderte ich als Bettlerin umher. Ich wollte zu meinem Bruder, dem Beſitzer unſerer Familiengüter, denn meine Aeltern hatten den Kummer nicht erlebt, ſchon vier Jahre vorher waren ſie in die friedliche Gruft gewandert. Kalt — mit kränkender Verachtung ward ich von ihm aufgenommen. Er ſchalt mich und ich mußte mein Vaterhaus verlaſſen, ohne eine Nachtruhe darin zu genießen. Ach konnte ich noch irgendwo auf Erden Ruhe finden?

Mit unbeſchreiblichem Wehmuthsgefühl verließ ich das thoure Vaterhaus in dem ich einſt die glücklichſten Tage der Kindheit ſah. —

Wohin ſollt' ich mich wenden? was ſollte aus mir werden? ungewohnt des Ge-

hens, unkundig der Wege, ohne Geld, und mit dem empörten Gewiſſen — ach nur die Pflicht für mein Kind und Religion hielten mich vom Selbſtmorde zurück. Oft ſeufzte ich nach meinem Verführer, aber fluchen konnt' ich ihm nicht. Wenn ich auf hohen Felſen irrte, oder mein Weg mich am Abhange eines Berges, oder über Brücken und Ströme durch ſchauerliche Gegenden führte, deren Irrland ſo viele hat — da kamen mir manchmal ſchreckliche Entſchlüſſe; ich mußte ſchnell durch ſolche Gegenden pilgern, denn ich konnte nicht mehr für mich ſtehen.

Ich bettelte auf Dörfern mein Brod, hielt mein Nachtlager in Wäldern. In Städten fiel ich als Bettlerin mehrmals der Polizey in die Hände, wurde in Arbeitshäuſer gebracht, dann verwieſen. Ach ich habe ſchwer gebüßt! mit ſchwangern

Leibe in kalter Herbſtzeit kroch ich zerriſſen und zerlumpt als Bettlerin umher. O Gott was hab' ich gelitten! wie viele unbarmherzige Menſchen traf ich an, mehr als der Guten. Eine Bemerkung, die der Bettler gewöhnlich am erſten macht.

Die Zeit meiner Entbindung nahte; es war gegen Weihnachten. Dörfer und Städte lagen in tiefem Schnee begraben. Ich konnte nicht mehr weiter, Am Weihnachts Heiligabend kroch ich durch ein Dorf, bettelte an allen Häuſern um ein Nachtlager. Man wies mich ab, ach an manchen hetzte man die Hunde auf mich. Erſtarrt durch Froſt kam ich in einen Wald. Thränen bezeichneten meinen Weg. Unter einer Tanne ſank ich nieder. Die Wehen traten ein. Ein Knäbchen entwand ſich meinem Schooſe.

Mit unbeſchreiblichem Wehmuthsgefühl drückt' ich es an meine Bruſt. Es wimmerte. Ich küßte es zum Abſchied, denn ich glaubte gewiß ich werde mit dem armen Wurme unter jener Tanne meinen Geiſt aufgeben. Nichts war mir geblieben, worein ich den neuen Weltbürger wikkeln konnte.

Du mußt erfrieren, du armes Kind! rief ich ihm zu, badete es in meinen Thränen, und legte das wimmernde Geſchöpf an meinem Buſen.

Längſt ſchon, während meiner unglücklichen Schwangerſchaft, hatte ich den Entſchluß gefaßt, die Geburt zu erwürgen, die Menſchheit, die mich unbarmherzig von ſich ſtieß, meine Armuth, meine Verzweiflung machten dieſen böſen Willen, dieſe widernatürliche Verirrung verzeihlich.

Aber der Knabe ſchmiegte ſich ſo arm, ſo liebevoll am Mutterbuſen, wo er weinend Wärme ſuchte. — Ich konnte nicht. —

Armes Geſchöpf! du wirſt ohnehin bald an dieſer erſtarrenden Mutterbruſt erfrieren — ſagte ich unter einem Thränenſtrome, lebe, lebe, bis dich Natur und Schickſal vom Lichte der Welt, das du kaum erblickteſt, zurückrufſt. Es mochte gegen Mitternacht ſeyn, und ich gedachte der Stunde da Chriſtus, der Welterlöſer, gebohren ward, deren Gedächtniß jetzt die Chriſtenheit feiernd begieng.

Ich faßte einige Hände voll Schnee, ſchmolz ihn an meinem Buſen und taufte das Kind mit den herabträufenden Waſſer — das einzige wichtigſte Geſchenk, das ich dem armen ſterbenden Wurme geben konnte.

Ohnmächtig ſank ich zurück.

Als ich erwachte fand ich mich in einem warmen Bette, mein Kind weinte neben mir. Eine Frau und ein Mann wartete mich und gaben mir eine kräftige Suppe.

Von ihnen erfuhr ich — (es waren Köhler) daß, als ſie vom nahen Dorfe wo ſie in der Chriſtmette geweſen waren, zurückgekommen, mich und das Kind erſtarrt gefunden. Sie hatten mich mit ſich genommen, wie eine Erfrorne behandelt, und ſamt dem Kinde wieder zum Leben gebracht.

Man leiſtete mir die nöthige Hülfe und wartete und pflegte mich in dieſer Hütte mit einer Sorgfalt, wie ich ſie bey keinem Freunde erwarten konnte.

Hier ſollte ich mit der Menſchheit wieder verſöhnt werden. Bis zum Frühling mußte ich bey dieſen guten Menſchen verweilen. Mein Kind, den ich den Namen William gegeben hatte, war geſund, und ich befand mich wohl.

Nun trug ich den Zeugen meiner Liebe in Lumpen gehüllt von Dorf zu Dorf, von einer Stadt zur andern und bettelte, wie zuvor.

Einſt an einem warmen Nachmittage, als ich an einem Fluſſe ſaß, wo ich mich nebſt meinem Kinde gebadet und unſre Wäſche gewaſchen hatte, und am blumigten Rande geſchäftig war mein Kind wieder einzuwickeln, begegnete mir ein junger Mann in Jägerkleidung.

Er ſah mich an; blieb ſtehen, muſterte mich aufmerkſam und ſchloß mich in ſeine Arme. — Ja du biſts! du biſts Agneſe! — die mich im Kloſter pflegte und wartete, die ich ſchändlich betrog. — Ich erkannte meinen Geliebten wieder.

Ich gab ihm ſein Kind. Er nahm es auf, drückte es voll ſüßer Zärtlichkeit an ſeine Bruſt.

Agneſe! du haſt viel gelitten.

Alle Leiden ſind vorüber, nun ich dich wieder habe.

O Gott wie wohl iſt mir, Geliebter daß dieſe Augen dich wieder ſehen, dieſe Arme dich umfaſſen! Ich folgte ihm ins nächſte Dorf, wo er mir und meinem Kinde ein Zimmer anweiſen lies, und mich

mit allem bewirthete, was ich wünſchen konnte; ich mußte ihm meine Geſchichte erzählen. Er zerfloß in Thränen, ſank zu meinen Knieen und bath um Vergebung.

Ich werde alles wieder gut machen, ſagte er, und hielt meine Knie feſt umklammert.

Wie gern vergab ich ihm; ach ich liebte ihn ja noch immer ſo unausſprechlich.

Wir ſchwuren uns nie zu trennen.

Ueber ſeinen gegenwärtigen Stand ließ er ſich nicht deutlich heraus, aber ich ahnete aus manchen Umſtänden in ihm den Anführer einer Räuberbande, welche damals Irrland ſehr beunruhigte.

Er verließ mich am andern Morgen; trug dem Wirthe die genauſte Sorgfalt für

mich auf und brachte mir am vierten Tage Leinwand und Zeug zu Kleidern. Bald war ich und mein Kind wieder im Stand gesetzt anständig zu erscheinen. Erst nach zwey Monaten kam mein Geliebter in Reisekleidung wieder, er hatte Wagen und Bedienten bey sich, zahlte dem Wirth was ich verzehrt hatte und fuhr mit mir davon.

Wir reisten ununterbrochen und schifften nach England ein.

Wir hatten uns bis jetzt noch nicht von unsern Familienverhältnissen unterhalten, so wenig kümmert sich wahre Liebe um Stand und Namen. Ein Zufall führte uns jetzt darauf — ach der schrecklichen Entdeckung! er war mein Bruder — ich seine Gattin, und Schwester.

Entſetzen ſträubte mein Haar — mein Verbrechen erhob ſich in doppelter Größe vor meiner zagenden Seele empor. Er ſuchte mich zu beruhigen. Die Unwiſſenheit in der wir damals uns befanden, milderte meine Gewiſſensbiſſe.

So kamen wir hier in London an. Er miethete ein Quartier in der Bound-ſtreet. Wir lebten ruhig und zufrieden mit einander.

Mit dem Frühling verließ er mich, ſchützte eine Geſchäftsreiſe vor, und kam nicht wieder.

Zwar hatte er mir genug dagelaſſen und bis jetzt lebt' ich ohne Sorg und Müh. Aber nun trat der Mangel ein. Ich grämte mich nach ihm und ſuchte mich durch Arbeit zu ernähren. Aber meine

Augen, von vielem Weinen erſchöpft, hielten die Anſtrengung beym Nähen und Sticken nicht aus. Ich weiß mir nicht zu helfen. Erbarmen ſie ſich meiner und meines armen Kindes.

Ich verſprach ihr mit Freuden alle Hülfe. Mit einem Thränenſtrom dankte ſie mir zu meinen Füßen.

Wo iſt ihr Kind?

Eine Frau trägt es vor ihrer Saalthür.

Bringen ſie es herein.

Sie gieng und kam mit dem Kinde wieder.

Es war indeſſen dunkel geworden. Ich ließ Licht bringen und erkannte die wohl

bekannte Züge unſers Freundes Kamjaſchott in dem lieben Kinde wieder.

Meine Ahnung hatte mich nicht getäuſcht. Ich fragte nach den Namen des Vaters.

Als Mönch, ſagte das Frauenzimmer, nannte er ſich Gerard, als Jäger Patrik Flannegan, und hier, wo er ſich für einen Ruſſen ausgab: Kamjaſchott! —

Kamjaſchott, wiederholte ich, und unwillkührlich bebte mein Herz im Buſen.

Sie ſcheinen ihn zu kennen.

Ja, und von jeher von einer guten Seite.

Ich erzählte, was ich von ihm wußte. Die Zeit traf immer überein, und jedes

mal, wenn er entfernt von mir oder meinem Ferdinand geweſen war, war er bey ſeiner Agneſe in Irrland oder London geweſen.

Nur in jener Zeit, wo er vorgab: in Kairo geweſen zu ſeyn, konnten wir nicht ausfinden, wo er ſich aufgehalten haben mochte. Sein Vorgeben ſchien dadurch beſtätigt.

Wir nahmen die gute Agneſe mit ihrem lieben Kleinen in unſer Haus, ſie ward meine Geſellſchafterin, meine zärtlichſte Freundin. Ohngefähr nach Verlauf eines halben Jahres fieng ſie an zu kränkeln, und ward zuſehens elender und ſchwächer. Sie verfiel in eine ſchleichende Auszehrung und verſchied in meinen Armen.

William betrachteten wir als unſer Kind und zogen ihn auf. Noch drey Jahre dauerte unſer Aufenthalt in London.

Von Kamjaſchott erfuhren wir nicht eine Sylbe. Ein Brief von ihm, der erſte nach beynahe fünf Jahren, der aus Venedig datirt war, und worin er erzählte, er komme ſo eben von Sirten zurück, berief uns nach Deutſchland und meldete: unſre Verhältniſſe haben eine glückliche Wendung am Hofe von meines Gemals Vater genommen.

Wir kehrten nach Deutſchland zurück, und ich gab William in ein Philantropin in der Schweiz, wo mein Mann eine anſehnliche Summe zu ſeiner Erziehung niederlegte.

Im Vertrauen auf die Aechtheit von Kamjaſchotts Verſicherungen, näherte ſich

mein Gemal etwas unvorſichtig dem väterlichen Hofe.

Die Spione des Erbprinzen hatten ihn erkannt. In einer Nacht wurden wir unverſehens überfallen und aufgehoben. Mich ſchleppte man in ein Kloſter und was aus meinem Gemal geworden, hab' ich erſt lange Zeit nachher erfahren.

In einer düſtern Zelle eingeſperrt, aller Unterhaltung, ja ſogar des Leſens beraubt, verſeufzt ich meine Tage, durchweinte meine Nächte. Niemand ſprach mit mir. Durch ein Loch in der Thüre wurde mir mein Eſſen gereicht. Meine Ausſicht war der Kloſterkirchhof zwiſchen den vier Mauern der Kreuzgänge und in meiner Seele wüthete ſtumme Verzweiflung. Manche lange Nacht ſtand ich am Fenſter, ſtarrte hinab auf den Mond überdämmer-

ten Kirchhof und die Kreuzgänge. Weiſſe Geſtalten ſchienen auf den Gräbern zu wandeln und zerfloſſen wie Wolken. Eine blieb ſtehen und ſchien mir zu winken. Ich heftete meine Blicke ſtrenger auf ſie. Sie trat unter mein Fenſter und rief die Worte herauf:

„Sey munter, morgen wirſt du erlöſt.“

Sie verſchwand ins Dunkel, dem ſie entſtiegen war.

In der folgenden Mitternacht, als die Nonnen ihre Mette betheten, vernahm ich ein Raſſeln an meinem Gitter. Ich trat herzu. Es wurde ausgemeiſelt und herabgeworfen.

Kommen ſie herbey, rufte die weiſſe Geſtalt von geſtern.

Ich trat ans Fenſter.

Schnell fühlte ich mich ergriffen und mit kühnen Armen heraus gehoben. Ich wußte nicht wie mir geſchah, und ſchwindelte noch Beſinnungslos in Kamjaſchotts Armen, als ich mit ihm auf ebener Erde ſtand. Ich ſelbſt weiß mich nicht genau zu erinnern, ob ich auf einer Leiter oder einem Seile herabgekommen bin.

Er hüllte mich in einem leuchtenden Mantel, womit er ebenfalls bekleidet war, führte mich, ſo bekannt, als wohne er in dieſem Gebäude, durch alle Hallen und Säle, offnete mit Dietrichen alle Schlöſſer und Riegel, und ſo entkamen wir unangehalten durch die Pforte. Schnell drehte er ſeinen leuchtenden Mantel herum, befahl mir ein Gleiches zu thun, daß die finſtre ſchwarze Seite heraus komme, und wir verſchwanden ins Dunkel der Nacht.

So erklärte ich mir auch das Erſcheinen und Verſchwinden der weiſſen Geſtalten von Geſtern. Er und mehrere ſeiner Vertrauten waren in Mäntel mit Phosphorpomade beſtrichen, auf dem Kirchhofe aber beſtändig in der Schattenſeite umhergewandelt. So wie ſie die leuchtende Seite nach innen kehrten, ſchienen ſie zu verſchwinden.

Einige zwanzig Schritte vom Kloſter hielt ein Wagen. Wir ſtiegen ein und ich rollte fort, ohne zu wiſſen wohin.

Auf der erſten Station, wo wir die Pferde wechſelten, gab mir Kamjaſchott männliche Kleider und andre Päſſe.

Ich erzählte ihm das Unglück, worein mich und meinem Mann ſein Brief gelockt.

Ach ſagen ſie mir nichts, rief er aus, ich weiß alles, aber ſo wahr Gott über mir lebt, ich bin unſchuldig. Auch ich wurde getäuſcht, oder vielmehr, haben ſich, ſeit der Zeit, als ich meinen Brief von Venedig abſendete, bis er zu London ankam, und bis ſie herausreiſten, die Anſichten der Dinge ſehr geändert.

Doch ich gebe ihnen mein Ehrenwort: es ſoll alles wieder gut werden.

Nach kurzem Aufenthalte reiſten wir weiter. Ich erzählte ihm den Vorfall mit ſeiner Frau. Er zerfloß in Thränen.

Ja, rief er aus, ja das iſt die einzige That, die ein fürchterliches Licht auf das Bild meiner Seele wirft — die ich ungeſchehen zu machen wünſchte, wenn ich ſie mit meinem Blute auswaſchen könnte. —

Ja die unglückliche Agneſe iſt meine Schweſter und meine Gemalin. William iſt unſer Sohn. Gott wird es ihnen lohnen, daß ſie ſich der armen Verlaſſenen und des Waiſen annahmen. O es muß, es muß ihnen noch wohl gehen, oder es iſt kein Gott im Himmel. Wo iſt mein Sohn?

Er wird auf dem Philantropin des Grafen U****s von S*s erzogen.

O da wird er gewiß ein guter Menſch, und glücklicher als ſein armer verlohrner Vater. Ach Agneſe! Märtyrin deiner Liebe! wirſt du mir je vergeben können? —

Sie hat ſie bis zum letzten Augenblicke geliebt. Er machte mich mit ſeiner Liebe ſo namenlos glücklich, die Folgen brachten mich beynahe zur Verzweiflung, führten

ten mich an des Elends äuſſerſte Gränze, gaben mich der Noth und der Verachtung Preis. Aber da kam er wieder, ſchloß mich liebevoll in ſeine Arme, pflegte mich und und mein Kind, verſorgte mich anſtändig. O wie ſchön wußte er gut zu machen, alle meine Leiden zu verſüßen. Ich war glücklicher, als ich gehofft hatte, glücklicher, als ich wünſchen konnte. Aber daß er mich in den letzten Augenblicken meines Daſeyns ſorglos mit meinem Kinde dem Mangel preisgeben konnte, das, ach das ſchreyt im Himmel um Rache. Aber, fuhr ſie nach einer Weile fort: es liegt nicht in ſeinem Charakter. Wer weis welche Mühe er angewendet, für mich zu ſorgen, daß mir in ſeiner Abweſenheit nichts fehle, und durch welche unſeligen Hinderniſſe ſeine Sorgen vereitelt wurden, während er glaubt: es gehe mir wohl. — O Kamjaſchott! Kamjaſchott! bald wird es

mir ewig wohl gehen und ich über alle Sorgen, über alle Leiden erhaben ſeyn!

Das waren ihre letzten Worte, und kurz vor ihrem Hinſcheiten lallte ſie noch: Gott ſegne dich, wo du auch ſeyn magſt, lieber Mann! —

Ach Agneſe! rief Kamjaſchott aus, und erſtickte faſt in Thränen, du warſt tauſendmal beſſer als ich, und ſtarbſt — ich machte dich unglücklich, du vergabſt mir — und ſtarbſt, ohne mir Zeit zu laſſen, deine Thränen zu trocknen; ewig werden ſie in meiner Seele brennen. — Und daß ſie dieſen Schandfleck meines Charakters erfahren mußten! — Aber mein William kam in ihre Hände, und das erſetzt alles — iſt Tröſtung für meine Schande. — Aber ich bin ein elender armer Menſch!

Er wüthete gegen sich selbst, und ich hatte meiner ganzen Ueberredungskunst, aller weiblichen Kunstgriffe nöthig, ihn zu besänftigen, was mir bey meiner eignen kummervollen Lage schlecht gelang.

Nach und nach schien er sich wieder zu fassen, starrte vor sich hin.

Es war eine feyerliche Pause.

Nach einer Weile ergriff er meine Hand.

Liebe Freundin! sagte er mit einem thränenschwangern Blicke, was ist der Mensch, wenn er mit alle seinen Talenten, mit aller seiner Klugheit immer gegen unseelige Verhältnisse zu kämpfen hat, und dem schweren Kampfe endlich unterliegend, nichts als Elend und Jammer um sich her

erblickt, den er — ach nur zu oft, mit den beſten Abſichten verbreitete, wenn er ſich und andre glücklich zu machen, gute Menſchen in ſein Verderben zog. — Ach eine einzige Uebereilung und die Ruhe des Lebens, auf ewig iſt ſie hin. — Ich habe viel, ſehr viel gut zu machen — eh ich aus dieſer Welt gehe, die ich nicht eher verlaſſen möchte, bis ich Erſtattung gethan. Aber ich könnte drey Menſchenalter leben, und meine Schulden wären nicht getilgt.

Kamjaſchott!

Ach ich bin ein groſſes Ungeheuer, nennen ſie mir alle Verbrechen, es iſt keines unter ihnen, das ich nicht begangen hätte. Elende Frömmley armer, geiziger, finſtrer Aeltern beſtimmte mich zu einem Stande, den ich verachten, verlachen muſte, ſo bald ich ihn kennen lernte. Ich ward

Mönch, und ward im frommen Gewande ein Heuchler; machte die frommen Ceremonien vor dem erbauten Volke, und lachte in meiner Zelle darüber, predigte dem Volke eine Menge Lehren, von denen ich keine einzige glaubte. Eine Liebschaft unterhielt ich schon in Frankreich mit einer Nonne; als unser Kloster und das ihrige aufgehoben wurden, zog ich mit ihr umher, ward Vater des Kindes und gab sie in Paris dem Elend preis, nicht aus Bosheit, sondern weil man mich erkannt hatte, und unter die Gillotine schleppen wollte, der ich nur durch eine schnelle Flucht entrinnen konnte. So kam ich nach England.

In London knüpfte ich meine geheimen Verbindungen wieder an, zu denen ich schon im Kloster gehörte. Plane wurden ausgeführt, mancherley Gutes gestiftet; und eines meiner schönsten Werke sollte die

Nachfolge ihres Gemals in der Regierung ſeines Vaters werden. Ich habe viel für dieſes Lieblingsprojekt gethan, das weiß Gott; und rechnet jener ſtrenge Richter dem Menſchen ſeine Abſichten zur vollendeten That, ſo wird er mir gewiß vergeben.

In Irland fiel ich unter die Hände der Räuber, welche mich plünderten und mißhandelten.

Mehrere Wochen reiſte ich als Bettler, ſo kam ich krank und matt in jenes Kloſter, wo meine Schweſter meine Wärterin wurde. Wir lernten uns kennen und bekannten uns eine Liebe, die mich und ſie dem Verderben zuführte.

Meine Geſchäffte riefen mich nach Siebenbürgen, von da in die Moldau und endlich über Stambul nach Sirien.

Meine Correſpondenten waren indeß auſſerordentlich thätig und voll froher Ahnung kam ich nach mancher beſchwerlichen Reiſe in Venedig an, wo mir meine Freunde alles Gute vom Fortgange ihrer Bemühungen meldeten. Darauf gründete ſich mein Brief, den ich nach London ſchrieb. Bald erfuhr ich die veränderte Lage der Dinge, und ſendete von Linz aus einen zweyten Brief an ihren Gemal, der ihn aber nicht getroffen haben mag.

Von meiner Agnes erfuhr ich weiter nichts, als ſie wohne bey einer Freundin und befinde ſich wohl — konnt ich anders, als mit dieſer Nachricht zufrieden ſeyn?

Eine wichtige Reiſe nach Südpreuſſen hielt mich ab, ihren Mann perſönlich zu warnen, und ſo eilte er, wieder mein Verſchulden, ins Unglück.

Kaum vernahm ich ihre Aufhebung bey bey meiner Rückkehr, als ich meinen Verbündeten einen derben Text über ihre Unvorsichtigkeit las, und auf der Stelle Maasregeln zu ihrer Befreyung ergriff. Sie ist mir gelungen und bald wird auch ihr Gemal in ihre Arme zurückkehren. — Aber meine Agnes! meine arme Agnes! Er verfiel in seine vorige Düsternheit zurück. —

Ich mußt ihn seinen Gefühlen überlassen. Sein Schmerz war zu heftig um durch Trostgründe gelindert zu werden. — Stumm saß er im Wagen, als bebrüte er etwas großes; er starrte hinaus in die Gegend — der Tag verdämmerte eben — sah sich befremdet um, sah mich starr an, als wär er anderswo mit seinen Gedanken gewesen und könnte sich nicht fassen, könnte nicht begreifen wie er hieher komme.

Kamjaſchott! redete ich ihn an, Kamjaſchott! wollen wir hier übernachten?

O ja, wie ſie wollen. Ich mag liegen, wo ich will, für mich iſt keine Ruhe mehr auf Erden. Wir können nicht weiter, es wird Nacht.

Gut — wir bleiben.

Wir nahmen das beſte Zimmer. Ich beſtellte Thee.

Kamjaſchott trat ans Fenſter, ſtarrte hinaus auf den Markt und in die erbleichende Abendröthe. Leiſe bewegten ſich ſeine Lippen. Er ſchien zu bethen. Dabey ſah er gegen Morgen.

Als er fertig war, rief er aus: o Medina! wandelte ich wieder ſorglos auf dei-

nen Straßen, wie einſt, ich wollte fragen, wer glücklicher wär, als ich. —

Waren ſie zu Medina? fragt ich, um ihn auf ein andres Geſpräch zu leiten.

Dort ſah ich meine glücklichſten Tage.

Der Thee kam. Ich präſentirte ihm eine Taſſe. Er trank. Dabey war er aber immer in Gedanken, und begoß ſie beynahe halb, ehe er ſie leerte.

O Kamjaſchott! ſagt' ich, bang und graus wird mir bey ihnen. Ihre Laune iſt fürchterlich.

Bald, gute Seele, bald gehen unſre Wege auseinander, vielleicht dieſe Nacht noch.

Wie? —

Ruhig, ruhig, Weibchen! ſehn ſie doch einmal zum Fenſter hinaus, ob die Raben noch ums Dach fliegen.

Welche Raben?

Ih zum Teufel die Raben — die Raben — es ſind Gläubiger meines Gewiſſens.

Ich ſah hinaus, und zu meinem nicht geringen Erſtaunen eine ungeheure Menge Raben, die unſer Haus umflatterten und auf den gegenüber liegenden Dächern ſaßen.

Sie ſind noch da.

Ja, ja, das fühl ich, ſie ziehen mir nach und fordern meine Seele.

Freund!

Freund! das iſt ängſtlicher Wahnſinn, nichts weiter. —

Jawohl, doch hat man Beyſpiele, daß Steine geſprochen haben, wenn eine ſchwarze That im Werke war. —

Haben ſie Böſes mit mir vor — Ramjaſchott! ſo laſſen ſie mich fliehen. —

Ach Gott, auch du willſt mich verlaſſen, Engel, in deſſen Armen meine Agnes verſchied. Du haſt ihren Geiſt mit deinen Lippen aufgeſogen, du beſitzeſt ihn — deine Hülle umſchließt ihre Seele, du biſt meine Agneſe — ihre Seele iſt noch nicht bey Gott, mich ſucht ſie wieder — biſt du nicht Mutter meines Williams? ihre Seele handelt aus dir. O du, Weib mit dem vortrefflichen Herzen verlaß mich nicht, — ſonſt — ſonſt — ach ſiehſt du die Ra-

ben, wenn du fortgehst zerhacken sie mir das Herz. — Bleib — um Gottes Willen bleibe bey mir.

Aengstlich drängte er sich mir zur Seite auf dem Sofa, zog den Tisch vor, legte Pistolen und den gezogenen Degen darauf.

Agnese! Agnese! rufte er ängstlich halblaut, und drückte mich liebevoll an sein Herz.

Das Abendessen kam. Wir genossen wenig. Mir bebten die Lippen, ich wußte vor Angst nicht wohin. Er nöthigte mich zum Essen und konnte selbst nichts genießen.

Als wir fertig waren, und der Keller alles, bis auf den Wein abgetragen hatte,

fragte der Menſch: ob ich ein einzelnes Bette haben wollte?

Das Ja ſchwebte auf meinen Lippen, aber ſchnell fiel mein Reiſegefährte ein; es iſt meine Frau, ſie ſchläft mit mir in einem Bette; man laſſe uns allein.

Ich zitterte, und wollte ihm Gegenvorſtellungen machen; aber ich fühlte nicht Muth genug dazu. Sollte ich ihn in Gegenwart des Aufwärters beſchimpfen, und ſagen, ich ſey nicht ſeine Frau, ſo beſchimpfte ich mich noch mehr, weil ich mit ihm reiſte. — Der Keller verließ uns, Kamjaſchott ſchloß ab.

Was haben ſie gemacht! ſagte ich zu ihm, ich ſoll mit ihnen in einem Bette ſchlafen?

O thun ſie es ja, ich muß ſonſt vergehen, ſie müſſen bey mir ſchlafen.

Bedenken ſie meine Weiblichkeit, meine Delikateſſe. —

Seyn ſie ruhig. Einmal, ach einmal hab ich — doch kommen ſie, trinken ſie den Wein aus, dann wollen wir ſchlafen.

So, wie er ſich nahm, mußte ich ihn für wahnſinnig halten. Stille Wuth loderte aus ſeinen Augen und ich mußte fürchten ihn raſend zu machen, wenn ich ihm etwas abſchlug, und hatte das ärgſte zu erwarten. Ich gab mich in Geduld — denn was ſollte ich ſonſt machen. Ich dachte an meinen Ferdinand, und mein Herz zitterte vor den Gedanken einer möglichen Untreue.

Die Flaſchen waren geleert. Kamjaſchott fieng an, ſich ohne allen Zwang auszukleiden. Ich ſetzte mich in einen Winkel und weinte.

Warum entkleideſt du dich nicht auch, Weibchen?

Kamjaſchott! ich traute ihrer Redlichkeit —

Hab ich dir Urſache zum Mißtrauen gegeben?

Was haben ſie mit mir vor?

Gar nichts — aber du weiſt warum.

Daß ich mit ihnen in einem Bette liegen ſoll?

Meine Ehre —

Wer kränkt ſie?

So erlauben ſie wenigſtens daß ich an' gekleidet.

Daß würde dir und mir unbequem ſeyn. Warum genirſt du du dich? wir beyde waren ja verheyrathet — du zwar biſt es noch . . . . . entkleide dich. Was wollt' ich machen . . .?

Er kniete ſich vor mir, löſte meine Stiefeln, und ich mochte proteſtiren wie ich wollte, zog mir die Beinkleider aus, ohne übrigens auch nur den geringſten Bezug auf grobe Sinnlichkeit zu äuſſern, dann half er mir den engen Oberrock ausziehen. Das Licht verloſch — im Nu waren wir vollends entkleidet, ich ſchlüpfte mit klo-

pfenden Herzen unter die Decke. Er folgte. Er ſchloß mich in ſeine Arme, drückte einen Kuß auf meine Lippen. Ich glaubt mich nun verlohren.

Schläf wohl liebes Weib, ſagte er, als er mich geküßt hatte entließ mich aus ſeinen Armen, wendete ſich von mir, und that als entſchlieſe er. Ich glaubte, er ſuche mich zu täuſchen, kehrte mich nach der Wand und ſchnarchte. Daß ich in dieſer peinlichen Lage kein Auge ſchließen konnte, wirſt du mir aufs Wort glauben, liebſte Thereſe! —

Er ſchien mir jetzt wircklich zu ſchlafen. Ein fürchterlicher Traum beunruhigte ihn.

Ich hielt mich ſtill.

Die Stutzuhr auf dem Konſol unterm Spiegel hob aus zur Mitternachtſtunde.

Für Kamjaschott war das Signal.

Er stand auf, zog die Vorhänge sorgfältig über dem Bette zu, aber ich lauschte durch eine Ritze.

Er nahm sein Schwerd vom Tische, schwang es neunmal über sein Haupt, und rief: es werde Tag!

Augenblicklich brannten vier Lichter, die er vor Schlafengehen in einer gewissen Form auf den Tisch gestellt hatte, worauf ich aber, weil mir dieses als etwas sehr zufälliges vorkam, weiter kein Augenmerk gehabt.

Jetzt eilte er zu seinem Mantelsacke, brachte ein schwarzes Kästchen hervor und öffnete es unter einer geheimnißvollen Formel, die er halblaut sprach, wovon ich aber nichts verstand.

Zu meinem nicht geringen Erſtaunen zog er aus dem kleinen Käſtchen einen ganzen Anzug hervor. Es war ein orientaliſches langes Kleid, himmelblau mit goldenen Hieroglyphen geſtickt Ein Paar Sandalen mit glänzenden Steinen wurden angelegt; eine magiſche Zone umſchloß den Leib, und ein Diadem mit magiſchen Charakteren band er um ſeinen Kopf. Noch langte er ein Buch hervor, und verſchiedene kleine Cylinder von ſchwarzem Holz, die er aneinander ſchraubte, und einen Stab daraus bildete. Er erſchien mir tig in dieſer Kleidung als ein Weſen höherer Art. — Noch heftete er einen Pergamentkreis auf den Boden des Zimmers. Mit dem Schlage zwölf ſtand er in ſeiner Mitte, nahm das Buch und las, bethete verſchiedene unverſtändliche Formen, ſchwang ſeinen Stab nach mehrern Weltgegenden, dann legte er ihn horizontal auf den Fin-

ger, wo er ſich ſelbſt ſchnell wie eine Weiſe drehte. Jetzt erſchienen, wie aus der Luft zuſammen gewebt, vier große Genien in weiſſen Gewändern. Jeder behäuptete die Richtung nach einer Weltgegend.

Er begann ein Geſpräch mit ihnen, fragte dringend. Manchmal ſchienen alle, manchmal nur einer zu ſprechen. Aber was ſie ſagten, war unverſtändlich und glich dem Murren des dumpfen Donners aus weiter Ferne. — Nachdem dieſe Unterhaltung eine Zeitlang gedauert, nahm er das Buch wieder, ſprach einige Formeln daraus, ſchwang ſeinen Stab — die Geiſter waren weg.

Jetzt kniete er im Kreiſe nieder, betete, und blickte ſtarr an einem Punkt an der Decke. Die Lichter verloſchen,

aber mitten in der Finsterniß schwebte ein weißer lebendiger Punkt, der sich herabwärts ausdehnte und endlich zu meinem nicht geringen Erstaunen die Gestalt meiner verlohrnen Freundin Agnes annahm.

Jeder Zug ihres Gesichts war mir deutlich, jedes Stück des Anzuges, mit dem wir sie eingesargt hatten, alles trug das Gepräg der fürchterlichsten Wahrheit. Sie allein war Licht, finster alles um sie her, aber ihre Gestalt so deutlich, daß ich jede Bewegung der Augen und Lippen an ihr wahrnehmen konnte.

Er unterhielt sich mit ihr. Bey manchen Stellen des Gesprächs wurde das ganze Wesen heller, oder trübe, wie das Licht einer Lampe, wenn es mit dem Erlöschen kämpft. — Er führte sie zu meinem Bette, schlug die Vorhänge zurück.

Mir war, als rede mich die Schattengestalt an: Freundin! gedenkst du meiner?

Täglich, stündlich lallte ich, und wollte sie noch etwas fragen. Sie reichte mir die Hand. Ich faßte sie — wirklich war mir als halte ich ihre Hand, wie sonst, in der meinen. Die Gestalt wurde ganz licht und schlüpfrig. Wie ein Aal entglitt mir die weiche Hand. Die Lichtgestalt verschwand wie ein Blitz in die dicke Finsterniß der Nacht. In demselben Momente schlug die Uhr untern Spiegel eins.

Ich bin mir, von diesem Glockenstreiche an, nichts mehr deutlich bewußt. Wahrscheinlich sank ich in einen betäubenden Schlaf. Als ich erwachte, war alles still um mich her. Lichtschein fiel durch meine Vorhänge Ich blickte durch die Ritzen. Der Geisteraparat war verschwun-

den und Kamjaſchott ſaß völlig angekleidet am Tiſche, worauf die vier Lichter brannten, und ſchrieb an einem fort.

Seine Seele war dabey in auſſerordentlicher Thätigkeit. Die Augen glänzten. An der Stirn hiengen große Schweiſstropfen, ſichtbare Angſt hob ſeinen Buſen. — Ich ſah ihm verſtohlen zu, trat im Bette in die Höhe um vielleicht etwas leſen zu können. Aber es war Zifferſchrift. Ich legte mich mit meiner unbefriedigten Neugier nieder und erwachte erſt am hellen Tage. Die Lichter waren erloſchen. Kamjaſchott ſaß, halb liegend auf dem Sofa. Er ſchien erſchöpft von der nächtlichen Arbeit und dem Kampfe ſeiner Empfindungen von geſtern. Mehr als hundert Briefe lagen auf dem Tiſche addreſſirt und geſiegelt. Sein Schlaf ſchien eiſern. Ich benutzte dieſen Moment mich anzukleiden,

und weckte ihn, als der Kaffee aufgetragen wurde. Er ſchien ruhig. Aber dieſe Ruhe ſchien mehr der höchſte Grad von Geiſtesabſpannung, als wirklicher Zuſtand verminderter Reizbarkeit. Er berührte die Auftritte von geſtern und der vergangenen Nacht, mit keiner Sylbe, klagte aber ſehr über auſſerordentlichen Durſt, und trank noch zwey Portzionen nach. Seine Miene ſah verſtört. Wild blickten die Augen umher, und der Kampf zerſtörender Leidenſchaften war deutlich auf der ſchweisdurchnäßten Stirn zu leſen.

Zu welchem Zwecke er die Geiſterzitation vorgenommen, ob es eine künſtliche Poſſe war, womit er mich zu täuſchen ſuchte — was ich nach allen Zuſammenſtellungen, nur ſchwer glauben kann, oder hat die Natur wirklich ein Geheimniß, das ſie nur ihren auserkohrnen Jüngern ent-

hüllt, vermöge deſſen ſie ſich mit ſeinem Weſen, welche den gewöhnlichen Menſchen nicht in die Sinne fallen, in Verbindung ſetzen können? — ich weis es nicht. — Aber nach allem, was vorher gieng und da ich ihn keinen Augenblick aus den Augen gelaſſen hatte, war eine Vorbereitung zu einer optiſchen Illuſion, wie man ſie gewöhnlich erklärt, ſchlechterdings ohnmöglich. —

Er war ſtill und ſtumm. Ich wollte das Stillſchweigen nicht unterbrechen. Er hatte ſich Biſchoff bereiten laſſen, und trank in vollen Zügen, ohne ſeinen Durſt zu löſchen.

Werden wir unſre Reiſe weiter fortſetzen? fragt' ich endlich, des Stillſchweigens überdrüſſig.

Ohnfehlbar.

Heute noch?

Ja freylich.

Er gieng ſinnend auf und ab. Wie dieſe Briefe nur verdachtlos auf die Poſt getragen werden könnten? fragte er halblaut ſich ſelbſt. Die Menge könnte Aufſehen machen, und doch hängt an jedem das Schickſal irgend eines guten Menſchen. —

Halt — jetzt hab ichs. Sie müſſen mir helfen, liebe Freundin. Ich werde jetzt auf die Poſt gehen und ohngefähr fünf und zwanzig abgeben. Bin ich ein Weilchen fort, ſo rufen ſie den Hausknecht, daß er ohngefähr zwölf Briefe auf die Poſt befördere. Bey meiner Zurückkunft machen ſie einen Gang auf die Poſt

und

und geben eine Anzahl ab. Kurz vor elf Uhr gehen ſie als Frauenzimmer noch einmal hin und legen welche auf. — Die übrigen nehme ich auf die folgende Station mit und gebe ſie dort ab. Ein Paar Meilen mehr oder weniger macht bey einigen Briefen nichts aus. — So hatten wir über die Hälfte der Briefe glücklich auf die Poſt gebracht, und verließen die Stadt noch an demſelben Nachmittage.

Auf der folgenden Station, wo wir am Abend ankamen, bedienten wir uns deſſelben Mittels.

Mir bangte vor der Nacht. Wir bewohnten ebenfalls nur ein Zimmer. Er blieb dießmal angezogen, zündete viele Lichter an, und trieb ſein Weſen mit Briefſchreiben, wie in der vorigen Nacht.

Seyn ſie ohne Sorgen, ſagte er, als ich Anſtand nahm ins Bette zu gehen, heute ſind keine Raben ums Haus geflogen, und ich habe nicht die mindeſte Furcht. Entkleiden ſie ſich, und ſchlafen ſie ohne Sorgen, ich werde bis zum erſten Sonnenſtrahle arbeiten. —

Ich legte mich zu Bette und entſchlief.

Gegen Mitternacht wachte ich unwillkührlich auf.

Es ſchlug ſo eben zwölf Uhr.

Da ſtand er ſchon wieder in ſeinem magiſchen Gewande, ſchwang ſein Stäbchen und das Zimmer war gedrängt voll Perſonen in Kleidertrachten der verſchiedenſten entfernten Zeitalter. Ich wähnte manchen Weiſen der Vorwelt zu kennen,

wünſchte ſogern etwas von der Unterhaltung zu vernehmen, aber das war ohnmöglich. Leiſe wie Bienenton ſchwirrte das Geliſpel an den Wänden des Gemachs. — Mir ward ſchaurig und als er die Geſellſchaft mit dem Glockenſchlage eins verſchwinden ließ, füllte ein ſüßer Geruch das Zimmer. Finſterniß umhüllte mich. Ich konnte nicht das Mindeſte erkennen, was ſonſt zur Nachtzeit, wenigſtens in verworrenen Bildern, in die Augen fällt.

Die Finſterniß war, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ebenfalls durch Kunſt bewirkt. Die Erſcheinung hatte meine Sinnen ſo ſehr abgeſpannt, daß ich ſchläfrig wurde. Mit aller Mühe überwand ich die Forderung der Natur. Es half mir wenig. Die Finſterniß blieb und kein Laut unterbrach die Todenſtille. Ich hörte den Magiker nicht einmal athmen.

Meine Angſt um ihn hielt mich wach, und ich war eben im Begriff aus dem Bette zu ſteigen, um zu ſehen, ob er etwan erſchöpft in Ohnmacht geſunken, und hülflos am Boden liege, als ſich plötzlich das Zimmer erhellte. Die Lichter brannten auf dem Tiſche, Kamjaſchott ſaß daran und ſchrieb mit der gewöhnlichen Emſigkeit. Das war mir unerklärbar. Ohne Geräuſch, nicht einmal des Hin- und Wiedergehens, war alles in ſeiner Ordnung, aus der es wahrſcheinlich nicht gekommen war, und er ſaß da, als wär er ſeit geſtern Abends zehn Uhr nicht von der Stelle aufgeſtanden. — Beynahe hätte ich mich überredet, was ich geſehen, ſey nur ein Traum geweſen. — Denn keine Spur von der Viſion war zu entdecken. Bis die Sonne in die Fenſter ſchien arbeitete er an einem fort. Dann ſah ich, daß er ſich einige Thränen aus den Augen

wiſchte, die Lichter ausſchnuppte, und ſinnend ans offene Fenſter trat. Nach einer Weile verließ er mit einer anſehnlichen Parthie Briefen das Zimmer. Ich benutzte ſeine Abweſenheit mich anzukleiden und die Addreſſen der Briefe zu leſen. Vergebliche Mühe, denn von allen Perſonen kannte ich nicht eine.

Nach einer Weile kam er bleich und athemlos zurück.

Wir müſſen ſo bald als möglich dieſen Ort verlaſſen, ſagte er mit bebender Stimme. Ein Feind, der mich mein ganzes Leben durch verfolgt, iſt in dieſen Mauern. Ein verkleideter Türke, der mir allenthalben nachreiſt, iſt hier. Ich bin verlohren wenn er mich trifft.

Sehn ſie die Raben?

Mit Erſtaunen ſah ich die ganze Straße voller Elſter, die Dächer wimmelten von Dohlen.

Sollte ich ſterben, fuhr er fort, ſo geben ſie dieſen Brief auf die Poſt, und behalten meinen Mantelſack in Verwahrung; aber ſuchen ſie ihn nicht aus, und der ihnen die andre Hälfte dieſes zerbrochenen Ringes an ihr Theil paßt, dem liefern ſie ihn aus.

Die Addreſſe war an eine unbedeutende Perſon. Ich nahm den Brief zu mir. Wir genoſſen das Frühſtück zuſammen. Er ſchien ziemlich gefaßt; das affektirte er aber nur, denn ſeine Knie ſchlugen bebend aneinander, und kaum vermochte er die Taſſe feſtzuhalten. Mich bath er: den Reſt der Briefe zur Hälfte ſelbſt auf die Poſt zu tragen, die andere Hälfte aber

dem Hausknecht zur Beförderung zu über-geben; er wolle indessen mit dem Wirthe Abrechnung halten, damit wir in einer Stunde reisen könnten.

Mit klopfenden Herzen gieng ich nach der Post, gab meine Briefe ab.

Bey meiner Ankunft auf unserm Zimmer fand ich ihn beschäftigt, den Mantelsack zu zuschnallen, aus dem er verschiedene genommen hatte, denn er war nicht mehr so dicht, wie gewöhnlich. Als ich ihm die Nachricht brachte: meine Briefe seyen glücklich angebracht, umarmte er mich und sagte:

Nun mag es kommen, wie es will, meine Sachen sind geordnet, die Rechnung mit dem Wirth ist geschlossen ich bin jeden Augenblick bereit zu sterben.

Die Worte ergriffen mich mächtig.

Aber was soll aus mir werden? Kamsjaschott! wo fliehe ich hin? —

Daß wir doch fremde Dinge ordnen und auf die Nähe liegenden vergessen. — Sollte ich heute unglücklich seyn, so gehen sie ins hiesige Augustinerkloster, verlangen den Pater Salesius zu sprechen, zeigen ihm mein Siegel, und sagen ihm die Worte; Mac Benac — heute hat er seine Rolle geendet.

Der gute Pater wird ihre Angelegenheiten alsdann besser besorgen, als ich selbst. —

Im Auf- und Abgehen im Zimmer blickte er nach dem Fenster, und sprang freudig auf mich zu: du hast es nicht nö-

thig, gutes Weibchen — ſieh die Raben ſind alle weg — mein Verfolger hat ſich entfernt — dem Ewigen ſey Dank: er hat meine Spur nicht entdeckt. Wir werden nun noch einen Tag hier verweilen. —

Neugierig ſah ich nach dem Fenſter. Kein Rabe war mehr zu ſehen.

Bedächtlich maaß er das Zimmer, ſuchte dem Mittelpunkt deſſelben, und blieb, als er ihn gefunden hatte, ſtehen, ſah auf einem Punkt nach der Decke und ſagte nach einer feyerlichen Pauſe: wir ſind ſicher, wollen aber dieſe Nacht Punkt zehn Uhr abreiſen.

Ich war alles zufrieden, weil ich es ſeyn mußte; abwohl ich des fürchterlich

abentheuerlichen Lebens längst überdrüßig war.

Jetzt erschien auch der Hausknecht und meldete, daß die ihm anvertrauten Briefe sämmtlich an Ort und Stelle wären.

Gut, sagte er. Wir bleiben noch bis diesen Abend.

Nach dem Mittagessen bath er mich: einen Brief, der ihn bis dahin beschäftigt hatte, nebst einem Paketchen und einer versiegelten Schachtel ins Kloster der Augustiner Mönche zu tragen, und dem Pater Salesius abzugeben. Er selbst wolle bis zum Sonnenuntergange schlafen. Er schloß das Zimmer hinter sich ab, als ich nach dem Kloster gieng. Ich ward vom Pater Salesius sehr gut aufgenommen, und fand an ihn einen ehrwürdigen silber-

lockigten Greis, der sich mit mir sehr lehrreich unterhielt. Er führte mich im Kloster umher, zeigte mir verschiedene Merkwürdigkeiten und bewirthete mich mit Kaffee und Wein. Ich blieb bey ihm bis zum Sonnenuntergange. Gutmüthig gab er mir beym Abschied den Seegen. Als ich zu meinem Begleiter zurückkam, fand ich ihn erwacht, mit Laden seiner Sackpistolen beschäfftig.

Wozu dieses?

Reisen wir nicht diese Nacht?

Vorsicht also?

Nichts weiter.

Gern hätte ich mit ihm über seine Geisterzitation gesprochen, aber — ich wagt

es nicht. Ein Etwas, das ich mir ſelbſt nicht erklären konnte, hielt mich zurück, ich fürchtete ihn zu beleidigen.

Nach dem Abendeſſen machten wir Anſtalt zur Abreiſe.

Heller Mondſchein wars, als wir zur Stadt hinausfuhren. Bald verſank ich in tiefen Schlaf. Sanft rollte der Wagen dahin. Ich ſchlief ſo ſanft wie in einer Wiege. Ein Piſtolenſchuß ſchreckte mich auf.

Was war das? rief ich, und klammerte mich ängſtlich an meinen Freund.

Es war nichts, erwiederte er ganz ruhig, ich ſchoß eine Piſtole ab. —

Zu welchem Zwecke? —

Ach lieber Himmel! wie viel Dinge werden ganz ohne allem Zwecke unternommen. Schlafen ſie nur ruhig fort.

Ich war ermuntert. Der Schlaf war verſcheucht, und ich fieng an mein Geſpräch auf meinen Ferdinand zu leiten.

Wahrſcheinlich, erwiederte Kamjaſchott, iſt er um ein Großes dem Ziele näher, als der Prinz hoffen konnte, der durch ſeine Inkonſequenz unſre Abſichten mehr befördert, als vereitelt hat. Ich denke wir werden bald gute Nachricht erhalten.

Gegen Morgen kamen wir in der Stadt ** — an.

Hier erwarte ich Briefe, ſagte mein Freund, laſſen ſie uns nach dem Poſthauſe gehen. Auf dem Markte, über den wir

uns führten, fuhr er auf einmal heftig zusammen.

Was iſt ihnen?

Sehn ſie doch, ſehn ſie doch!

Ein lahmer Bettler kam auf uns zu. Wuth blitzte aus ſeinen Augen.

Er faßte Kamjaſchott am Arm und ſagte mit bebender Stimme vor Zorn: beſſer hätteſt du treffen ſollen, als du dieſe Nacht dich im Freyſchießen übteſt. Den Fuß haſt du mir gelähmt, aber du haſt mir die Arme ganz gelaſſen, daß ich meine Krücke ſchwingen und deinen Schädel zerſchmettern kann.

Schädlicher! rief Kamjaſchott, hier verliehrſt du. Noch einen Schuß hab' ich

dir geſpart. — Läßt du nicht gleich dieſen Arm fahren, ſo wird ihn deine Hirnſchaale empfangen.

Ehe das geſchieht, fuhr der Bettler mit grimmigem Hohne fort, werde ich deinen Arm lähmen auf immer.

Im Augenblicke holte er ein Sackpiſtol unter ſeinem Rocke hervor, drückte ab. An meiner Seite ſtürzte Kamjaſchott nieder.

Ich bin im Arm geſchoſſen ſchrie er dem herbeyſtröhmenden Volke zu. Der Bettler war verſchwunden.

Man brachte ihn im Gaſthof. Ein Chirurgus unterſuchte ſeine Wunden.

Wenn ich sie auch wieder heile, sagte er mit bedenklicher Mine, so behalten sie doch einen steifen Arm. —

Wir wollen's darauf ankommen lassen, sagte mein unglücklicher Freund zähnknirschend vor Schmerz und Wuth.

So bald der Chirurgus die Kugel aus der Wunde geholt und ihn gehörig verbunden hatte, befahl er ihm Ruhe an, und entfernte sich.

In meinem Wagen wird das andre Pistol stecken, sagte er mit schwacher Stimme zu mir, holen sie es herauf, aber nehmen sie sich in Acht.

Ich brachte ihm das Gewehr.

Können sie laden?

Nein.

Neith.

Sie müssen es lernen; versuchen sie es nur, es geht gewiß.

Ich stieß mit dem Ladstocke hinein.

Sie ist schon geladen.

Was nun? setzen wir noch einen Schuß darauf. In meiner Rocktasche finden sie Pulver. Gießen sie ein, setzen sie die Kugel darauf, die mir der Chirurgus aus der Wunde nahm und schlagen den Pfropf darauf.

Ich thats.

Gut. Aber verflucht! daß ich nicht schießen kann! wollen sie abdrücken?

Ich? worauf?

Immer zur Thür hinaus, aber ohne hin zusehen.

Aber der Knall wird die Leute im Hause herbeylocken.

Es wird nicht knallen?

Unschlüssig ließ ich das Gewehr sinken.

Sie wollen nicht abdrücken?

O Gott, und ich bin gelähmt!

Unser Gespräch wurde durch die Ankunft einer Polizeykommission unterbrochen.

Kamjaschott erschrack, suchte sich zu fassen.

Was wollen sie von mir?

Sie haben eine verkleidete Dame bey sich, diese verlangen wir, von ihnen aber Rethenschaft, warum sie diese Person dem Orte ihrer Verwahrung entführten?

Sie ist meine Geliebte. Zwang brachte sie in jene Mauern.

Du lügst, elender Bube! Gaukler von Medina, du lügst, schrie ein alter Mann in Uniform mit einem Stelzfuße, an dem ich den lahmen Bettler wieder erkannte. Du hast dieses Mädchen unglücklich gemacht — kein Läugnen wird dir helfen, vor dem Gerichtstribunale will ich deine Bosheiten aufdecken, Böſewicht! ich klage dich aller Verbrechen an, und es ist keines unter ihnen, das du nicht gethan hast. Aber es ist ein sinnreicher Bube. — Lan-

ge hat er verſteckt gehandelt — aber mir konnte er nicht entgehen, bey mir werden ſeine Lügen zu nichte. — Verantworte dich doch; ſtrecke mich durch einen Freyſchuß zur Erde — wie du dieſe Nacht vor hatteſt, damit der Tod meine Zunge binde auf ewig. Aber ſieh' deinen Arm hab' ich dir gelähmt und nur dem ängſtlichen Zaudern dieſes unſchuldigen Mädchens, dem du das Mordgewehr anvertrauteſt, verdank ich mein Leben. O hätte ich dich nicht gelähmt, du hätteſt mich durch deine Hexenſtreiche zu Boden geſtreckt, wie jenen Emir in Teflis, deſſen Tochter du dem Schach in ſein Serail verpaſchen wollteſt. — Doch, nicht hier vor deinen Richtern, auf der Folter magſt du deine Greulthaten bekennen. Ich komme in Namen des fürſtlichen *—ſchen Hauſes, deſſen Bevollmächtigter ich bin, und bitte dieſe beyden

Perſonen in ſtrenge Verwahrung zu nehmen! —

Ich war ohnmächtig auf einen Stuhl geſunken. Man hielt mir Salzgeiſt vor. Ich erholte mich. Man führte mich zur Thüre hinaus.

Sey ohne Sorgen, rief mir Kamjaſchott nach, in Rom ſehn wir uns wieder.

Hier ſollſt du mit dem Leben büßen, ſagte der lahme Alte. Nie wirſt du die Sonne wieder ſehen, als an jenem Morgen, wo man dich zum Richtplatze führt.

Kamjaſchott ſchwieg.

Mich hob man in einen Wagen und führte mich, in Begleitung zweyer Kom-

miſſäre nach einem Nonnenkloſter, wo man der Abtiſſin die ſtrengſte Obhut über mich befahl. Man brachte mich in eine düſtre Zelle, die man von auſſen verriegelte und verſchloß. Eiſerne Stäbe erſtickten jeden Gedanken durch das Fenſter zu entſpringen.

Ich warf mich auf das Bette, wollte über mein Schickſal nachſinnen, aber die Gedanken drängten ſich, verwirrt blieben die Bilder in einander gezogen ſtehen, ich ſchauderte vor meinen unſeeligen Verhältniſſen, und verſank in dumpfes Hinbrüten.

Gegen Mittag weckte mich eine dienende Schweſter. Sie fragte: ob ich eſſen wollte?

Ich wies ſie ab.

Sie verlies mich.

Zur Zeit der Vesper hörte ich das Raſſeln einer Kutſche unter dem Fenſter meiner Zelle.

Nicht lange, ſo erſchien die Pförtnerin und rufte mich ins Sprachzimmer.

Ich fand den alten Mann mit der Uniform und der Krücke.

Ich erſchrak, als ich ihn erblickte.

Auch hieher dringen ſie, mich zu kränken?

Nein, Gräfin! das iſt wahrlich nicht meine Abſicht, ſagte der Alte, O könnten ſie in meinen Herzen leſen, wie redlich wir es mit ihnen meinen. Sie ſind die Getäuſchte, ſie beſtimmte das Ungeheuer zum Opfer ſeiner ſchändlichen Plane.

O gutes Kind! laſſen ſie ſich nicht länger hintergehen, zerreiſſen ſie den Nimbus von Täuſchungen, womit ſie der ehrloſe blendete. Gehen ſie auf ihre frühere Geſchichte zurück, prüfen ſie jedes Verhältniß, in dem ſie mit dem Wundermanne zuſammen trafen, beym Lichte der Vernunft, und der Schändliche ſteht entlarvt vor ihnen. Sein erſter Auftritt bey ihnen war Täuſchung, der zweyte Verführung und jeder, der ihm folgte führte ſie tiefer zum Unglück — ſie arme Getäuſchte! o daß ſie dieſem Menſchen trauen konnten! aber es iſt ein feiner Betrüger, der ſchon erfahrne Männer zu überliſten verſtand.

Mich hat er nicht getäuſcht. Was er für mich und meinen Ferdinand wirkte, war gut — er hat uns thätig unterſtützt, hat uns aus namhaften Verlegenheiten gerettet.

Verblendete! wann wirſt du einſehen lernen, daß du und dein Geliebter blos die Mittel waren, wodurch er zu ſeinem kühnen Zweck gelangen wollte. —

Das kümmert mich nicht. Er verband mich mit dem redlichſten Manne.

Und trennte ſie wieder.

Das that das Schickſal.

Hinter das er ſeine Zuflucht nahm. O du ſchuldloſe Seele! du kennſt die Windelzüge des menſchlichen Herzens noch nicht, — aber ich will dich belehren. Mir vielleicht war es vorbehalten, die ſchwarze Hülle von deinen Augen zu ziehen! —

Doch wozu dieſe Deklamationen. Werden ſie mir geduldig anhören?

Ich muß ja wohl, ich bin ja ihre Gefangene.

Keine Bitterkeiten! was ſie ſind, ſind ſie nicht durch mich, ſondern auf irgend eine höhere Veranlaſſung — im Grunde genommen, durch Kamjaſchotts oder ihre eigne Schuld.

Und warum Gefangene? ſie ſind frey, ſo bald ſie es ſelbſt wollen, und eine leichte Bedingniß erfüllen.

Räthſelhafter Mann! warum ließen ſie mich hieher ſchleppen? warum dieſe verriegelten Thüren, dieſe Gitterfenſter und Mauern?

Wenn wir das warum ſo mancher Dinge entziffern wollten, das oft nur vom Augenblicke abhängt — o ſo könnte ich ih-

nen und ihrem Kamjaſchott eine Menge warum's vorlegen, daß ſie um Antworten verlegen werden ſollten. Wozu dieſe abentheuerliche Veränderung des Anzugs, wozu die Entführung aus dem Kloſter? wozu eine langſame Reiſe, die nicht einmal ein beſtimmtes Ziel hat? und warum opfern ſie dieſem Menſchen blinden Glauben, ohne zu fragen: wohin willſt du mich führen? und iſt es ehrenvoller im Kloſter, als fürſtliche Gefangene ruhig ſein Schickſal abwarten, das in keinem Falle ſchlimm werden konnte, oder mit einem von Gewiſſensbiſſen in der Welt umhergepeitſchten Abentheuer unter tauſend Angſt und Gefahren unſtät umher irren, wo man jeden Augenblick gewärtigen muß, der Polizey oder dem Tode in die Arme zu laufen?

Was konnte ihnen die fürſtliche Familie thun?

Mich lebenslänglich einsperren lassen.

Und das mit Fug und Recht, auf dem Wege, worauf sie — nicht eigenwillig wandelten — geleitet wurden. Die geliebte Tochter an der Hand böser Buben, schleichender Rebellen.

Wenn ihr Hof mir solche Vorwürfe machen läßt, so sehe ich eben nichts Liebevolles ....

Sie zwingen mich dazu, und ich muß ein ernstes Wort mit ihnen reden.

Daß sie unschuldig mißbraucht wurden, wer ist mehr davon überzeugt, als der Hof? — wer kann sie zärtlicher lieben, als ihre Mutter?

Die mich nie gesehen hat, fern von der geliebten Heimath, in einem Winkel

des ſüdlichen Frankreich an der Wechſelgränze zwiſchen Deutſchland und der Schweiz erziehen ließ!

Wie ungerecht ſie ſind! wie ſie gefliſſentlich alles hervorſuchen ſich zu rechtfertigen, wo ſie keiner Rechtfertigung bedürfen, und ihrer guten unglückſeligen Mutter Dinge zur Laſt legen, die nicht in ihrer Macht ſtunden, zu ändern. Sie häufen Ungerechtigkeiten auf Ungerechtigkeiten, um einen Fehler zu vertheidigen, der ſo wenig vertheidigt, als ihnen zur Laſt gelegt werden kann. — Aber ſie ſind noch zu ſehr beſtürmt, die Ueberraſchung, die ſondere Kataſtrophe, der ſchnelle Wechſel der Anſichten der Dinge, alles macht ſie heute unfähig, zu kaltblütigen Unterhaltungen, der Stimme der Vernunft Gehör zu geben. Ich verlaſſe ſie. Denken ſie über das Geſagte nach. Morgen hoffe ich ſie

ruhiger, und für meinen Vortrag empfänglicher zu finden, der für sie von nicht geringer Wichtigkeit seyn dürfte.

Er gieng.

Ich kehrte in meine Zelle zurück, warf mich weinend auf das Bett, und fieng an, meinen Verhältnissen nachzudenken. Ein schreckliches Licht zündete sich mir an. Ich sah mich getäuscht, das blinde Opfer eines Böswichts, des einzigen sichtbaren Glieds einer finstern Rotte, deren Zweck ich nicht begreifen, nur mit Entsetzen ahnen konnte. Denn daß eine ganze Gesellschaft blos deshalb ungeheure Summen verschwenden, alle Maschienen in Bewegung setzen sollte, um zweyen Liebenden ein Glück zu bereiten, nach dem sie nimmer trachteten, und das nach ihren Empfindungen nicht einmal

ein wahres Glück für ſie war, lag zu hell am Tage.

Ich war erwacht vom unſinnigen Traume und konnte nur, wie alle arme Betrogne — weinen. —

Ich ſah in Kamjaſchott einen mislungenen, aber freylich tief angelegten Plan. Seine Abſicht war, nach dem was er mir davon mittheilte, zu ſchmeichelhaft, als daß ich ganz unbefangen darüber hätte urtheilen können.

Ich brachte eine ſchreckliche Nacht zu.

Am folgenden Nachmittage erſchien der Alte wieder.

Ich finde ſie ruhiger — war ſeine erſte Anrede, das iſt mir lieb. Denn ruhig

und kalt müſſen ſie ſeyn, wenn ich auf ſie wirken ſoll.

Reden ſie mein Herr! ich werde alles anhören.

Erwarten ſie keine Erzählung von mir. Dieſes Manuſkript wird ihre verworrene Geſchichte enthüllen. Ich laſſe es ihnen zur Durchſicht. Die Schreiberin verdient Ehrfurcht und vorzüglich von ihnen. In vier Tagen komm' ich wieder.

Er legte ein Paket auf den Tiſch und entfernte ſich ſchnell.

Ich gieng auf meine Zelle, verſchloß mich und fieng an zu leſen. Das erſte war das Fragment eines Briefs.

..... Wa:

. . . . . Warum folgst du mir? — ich liebe dich, Freund meiner Jugend, Gespiele meiner glücklichsten Tage, aber hoffnungslos. Und an diesem Hofe, was kann ich für dich thun? — wünschte ich auch dich am Hofe des Kurfürsten angestellt zu sehen, so würde ich deinen und meinen Untergang befördern. Ich kenne dich zu gut — meine Neigung zu mir wirst du nicht verbergen können und — wehe dir und mir, wenn mein Gemal die geringste ahnet. Wir sind verlohren. Laß ab von deinem Vorsatze, kehre nach Schweden zurück und mir ist besser. Gott kennt mein Herz und weiß, wie wenig ich deiner Neigung Stoff gegeben. Ich ahnete keine Liebe, nur Freundschaft, Anhänglichkeit aus den frühern Zeiten — aber bey Gott! so wie das letztere Mal in meinem Kabinette sehn wir uns niemals wieder. Aber nun, da das Geständniß deinen Lip-

pen enteilte, was ich längst in deinen Blikken las und nicht verstehen wollte — ach nun muß ich dir meinen Entschluß bekannt machen, meine Schwäche enthüllen. Wisse es immerhin, daß ich dich liebe, aber wisse auch, daß ich meine Pflicht als Gattin kenne, weit entfernt von jener elenden Beschönigung der Untreue, dem untreuen Gemal mit gleichem Maaße Gleiches zu vergelten. Die Geliebte ist gestorben aber die Fürstin lebt, die bey jeder sträflichen Aeußerung vergessen wird, daß der Verwegne ihr Jugendgespiele war. —

. . . . Du hast dich in die Gunst meines Schwagers eingeschlichen. Es sey. Ich kenne deine Absichten. So häufig du bey mir mit Karin erscheinst, so sehr du unter steifer Etikette und äußerer Achtung die lichte Flamme zu verbergen suchst — glaube mir, die Augen der Höflinge sind

zu sein, und so etwas nicht zu bemerken. — Zu tief hat man in dein Inneres geblickt. Hoffe nichts. — Mag mein Gemal mich immerhin kaltblütig behandeln, mag er in den wollüstigen Armen seiner W. k immerhin seiner Pflichten höhnen. Ich werde nie die meinigen verletzen. —

Doch liebe Therese! wozu die umständliche Wiederholung. Ich sage dir nur — diese Briefe waren an dem Geliebten meiner Mutter von ihr nach ihrer Verbindung. Mehrere dieser Art folgten ihnen, und überzeugten mich von den innigen Gefühlen, die sie belebten, so sehr die Verfasserin dieselben zu verbergen suchte. In der Folge zeigt' es sich, daß es dem Geliebten gelungen war, sich in ihren Besitz zu setzen. Sie war Mutter von ihm geworden, und ich war die Frucht jener Umarmungen geworden.

Ich ſah ferner aus den mitgetheilten Schriften, daß es der Zweck meiner Aeltern geweſen war, mich in ſtiller ländlicher Einſamkeit zu erziehen, bis ſie irgend einen Mann gefunden hätte, dem ſie mich verbinden konnte. So viel ſchien im Plane des Ganzen zu liegen, daß man meinen Stand mir ſorgfältig habe verbergen wollen, und was meiner Pflegmutter darüber entwiſcht war, ſchien Uebereilung, die ſie in der Folge gern wieder zurückgenommen, hätte ſie nicht, in der Abſicht mich von der Verbindung mit Ferdinand abzuhalten, das Geheimniß verrathen.

Auch fand ich nicht undeutliche Spuren, daß man mich an einen italieniſchen Bettelprinzen hatte verheirathen wollen, wo ich eine traurige Exiſtenz, und er von mir ſeinen Unterhalt genoſſen hätte. — Von Ferdinand fand ich nichts Beſtimmtes,

aber daß Kamjaſchott und ſeine Anhänger, ſie mochten übrigens ſeyn, wer ſie wollten, den Abſichten meiner Mutter und noch mehr jenes Hofes, gerabezu entgegen arbeiteten, das war nur zu deutlich. — Stellte ich Kamjaſchotts Bemühungen mit dem, was ich in dem Manuſkripte fand, zuſammen, ſo war das Ganze eine Staatsumwälzung und meine Liebe mit Ferdinand blos das befördernde Mittel zum Zweck. — Jene geheimeißvollen Auftritte zwiſchen mir und meinem Manne auf den Landgütern in Frankreich waren Vorbereitungsſcenen, uns zu Schwärmern und Enthuſiaſten zu bilden, die für alles Auſſerordentliche empfänglich, in jene Idee eingehen ſollten, die er vorſchlug. Alles was wir von ihm hörten und ſahen war auſſerordentlich. Mein Gemal hatte ihm unbedingten Glauben geſchenkt, und die bedeutende Geldhülfe, die er uns ſo großmü-

thig geleiſtet, die Unterſtützung in London — unſre ganze Exiſtenz, die ſeit einigen Jahren nur von ihm abzuhängen ſchien, alles hatte uns ihm gewonnen. — Der Tod des Erbprinzen ſowohl als des Herzogs ſah aus dem Plane deutlich hervor. Ich ſchauderte, wenn ich mich und meine Liebe, als das Werkzeug dieſer ſchwarzen Thaten betrachtete.

Als Almada — ſo nannte ſich jetzt der Alte — wieder zu mir kam, war ſeine erſte Frage: ſind ſie nun von der Redlichkeit unſrer Abſichten überzeugt?

Almada — nahm ich das Wort — wer, ſo wie ich, in fortdauernden Täuſchungen erzogen, und von der Wiege bis zur Gruft in Täuſchungen hingehalten wurde, dem iſt es wohl zu verzeihen, wenn er an allem zweifelt, und auch das Wahrſchein-

lichſte für Dichtung hält, da man ihm dieſe ſo lange als Wahrheiten verkaufte und den Unterſchied zwiſchen beyden ſo mächtig zu erſchweren wußte. Was ich ſah, waren Gaukeleien, was ich glaubte waren Lügen. Verzeihen ſie alſo wenn ich ihnen nur bedingten Glauben geben kann. — Aufſchlüſſe haben ſie mir über Vieles gegeben, befriedigt bin ich noch nicht. —

Und was wär ihnen noch räthſelhaft? fragte Almada.

Ich will nicht die Aechtheit ihrer Nachrichten in Zweifel ziehen, weil ich Uebereinſtimmung mit meinen Erfahrungen finde. Aber wenn Ferdinand der Sohn des Herzogs iſt, ſo hat er als Erſtgebohrner dieſelben Rechte, die man dem Erbprinzen zugeſtand.

Er war nur ein natürlicher Sohn; das Land erkannte ihn nicht.

Wenn aber der Vater ihn in der Folge anerkannt hätte?

Das würde er nie gethan haben; auch konnte er es nicht, wenn er den Erbprinzen nicht geradezu ſich zum Feinde, die ganze Sache zum Streite beym Reichstage machen wollte; und nimmermehr würde jenes erhabne Tribunal zum Vortheil eines blos natürlichen Sohns mit Hintanſetzung der Rechte des Prinzen von Gebiûte entſchieden haben. Denn zum Vortheil einer verborgnen Rotte oder eines einzelnen Abentheuers, deſſen Abkunft noch nicht einmal geſetzlich erwieſen iſt, werden keine heiligen Sanktzionen gebrochen. — Sie ſehen alſo, daß Kamjaſchotts Projekt in Dunſt zerfällt. —

Noch nicht. — Sie kennen die Schwäche des Erbprinzen, die Unbehülflichkeit — die Geistesschwäche des zweyten. Ihr frühzeitiger Tod, noch vor Ableben des Vaters ist mehr denn zu gewiß. —

Almada's Gesicht wechselte mit Todesblässe und Fieberhitze. Er bebte an allen Gliedern.

Ja freylich ist das mehr als zu gewiß, und Kamjaschott mit seiner Rotte von Bösewichtern ist ihr Mörder. War es nicht er selbst, der den Kammerdiener und Hofmeister in seinen Sold nahm, daß daß sie den zarten Jüngling auf seinen Reisen zu allen ersinnlichen — zu den widernatürlichsten Ausschweifungen anhalten mußten, daß er ruinirt zurückkam, an Körper und Geiste gleich verdorben. War es nicht Kamjaschott, dessen Herrschsucht die

Aerzte in Solde hatte, den zweyten Prinz zu ſchwächen, ihn mit ewigen Fontenellen alles Mark abzuſaugen. Sein Kammerdiener und einige Pagen leiteten ihn zu den ſchändlichſten Laſtern an, und übten widernatürliche Greuel mit ihm, daß er verwelken mußte, ohne geblüht zu haben. Als die Sache entdeckt wurde, knüpfte ſich der beſoldete Verführer in der Garderobe auf und vollendete in Verzweiflung. —

Und Kamjaſchott wäre ſolcher Unternehmungen jemals fähig geweſen?

Das iſt ihm bewieſen worden. Nichts war ihm zu abſcheulich, ſo bald er ſeinen Zweck beförderte. Es iſt kein Verbrechen, deſſen er ſich nicht ſchuldig gemacht hätte. Am Hofe zu Konſtantinopel ſoll er erſtaunliche Sachen gemacht haben. Er floh nach Egypten. Dort ſollte ihn der Baſſa aus-

liefern. Aber der Böſewicht, gewarnt von ſeinen Genoſſen, gewann noch gerade ſo viel Zeit, verkappt in Beduinenkleidung nach Suez zu kommen, wo er ſich nach Indien einſchiffen lies. Dort fieng er bald an für die Sache des Scherik Daher zu arbeiten, der ſich zum Uſurpator von Paleſtina aufgeworfen hatte, und weshalb er ſchon Konſtantinopel meiden mußte. In Indien dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Er hatte einen portugieſiſchen Wechſeljuden über ſechstauſend Dobloonen geſtohlen. Man ſtellte ihm nach, er entwiſchte aus den Kerkern, das Geld war ſchon vorher verſchwunden und bald war er es auch aus der Reihe lebendiger Weſen. So wähnte man. Aber bald trat er zu Medina auf, wo er mit dem geraubten Gelde glänzend einige Jahre privatiſirte. — O könnte ich ihnen die Dinge ſchildern, die dieſer kluge Böſewicht unternommen hat — Bän-

de würde ich mit seinen kühnen Thaten füllen. Und wollten sie, wenn erzielt wurde, was er intendirte, einem doppelten Morde den Besitz eines Herzogthums danken, an dem sie kein Recht hatten, das geraubt wurde?

Ich will das Aeusserste annehmen. Es sey Kamjaschott wirklich gelungen, die Prinzen und den Herzog auf die Seite zu schaffen, denken sie wohl die Agnaten, denen das Herzogthum zustirbt, würden es gleichgültig mit angesehen haben, daß es ein Usurpator im Besitz nähme?

Solche Plane bereiten sich immer besser vor, als sie ausgeführt werden.

Ich weis nicht, was er mit mir im Sinne hatte. Aber viel Ausserordentliches

wußte er und ich habe Dinge von ihm geſehen, die vielleicht ich und ſie nicht begreifen.

Daß er eine ſeltene Erſcheinung, daß er ein auſſerordentlicher Menſch iſt, wird niemand läugnen. Er beſitzt hölliſche Künſte, die er im Orient gelernt haben mag. Er iſt kein Chriſt. Mahomets Religion iſt er zugethan, und bethet dieſelben Stunden nach Mecka gewendet, die der Koran verordnet. In China hat er dem Fohe gehuldigt und in Europa iſt er ein Chriſt. —

Können ſie ſeine Wunder erklären?

Freylich nur die wenigſten, und was die ganze Welt von ihm ſagt, iſt auch mein Geſtändniß.

Sie wurden durch einen Freyſchuß von ihm verwundet.

Das iſt nur ein Wunder in ihren Augen. Die Sache verhält ſich ſo:

Seit ihrer Aufhebung in der Reſidenz fieng man an den geheimen Triebfedern nachzuſpüren, die ihr Schickſal lenkten. Es war ohnmöglich. Nichts Sichtbares von ihrer Macht, als ihre Wirkungen.

Als ſie aus dem Verwahrungsorte entführt waren, kam man ihnen auf die Spur. Kamjaſchott traf mich im Poſthauſe, ſtellte ſich als ob er mich nicht kenne, und beſtellte Poſtpferde, die in einer Stunde bereit ſeyn ſollten. Ich glaubte es ſey ihm Ernſt, und gieng voraus. Wahrſcheinlich hat er gleich darauf die Poſtpferde wieder abbeſtellt und nahm erſt

einige Tage hernach einen andern Weg. Seine Verbündeten hatten ihn aber aller Orten vor mir gewarnt. Aber endlich gieng er doch in die Falle. Wir nahmen den Weg zum entgegen gesetzten Thore hinaus. Er glaubte, wir werden unsern Weg dorthin verfolgen und nahm den entgegen gesetzten. Hier lauerten wir ihm auf. Ohnfern der Landstraße streiften meine Getreuen. Ich selbst gieng verkappt auf der Landstraße um ihnen im Augenblicke das Signal zu geben. Unglücklicher Weise hatte ich die Kutsche nicht genau angesehen und kannte sie nicht bestimmt. Ich hatte mich auf einen Markstein gesetzt und wartete; denn ich wußte die Stunde genau, wenn er kommen würde.

Sein Luchsauge hatte mich früher bemerkt, eh ichs mir versah, schoß er mich auf den Fuß, ich sank vom Schmerz be-

täubt zu Boden, und war nicht im Stande das Signal zu geben. So entkam er. Meine Genoſſen waren auf den Schuß herbey geeilt, banden mich auf ein Pferd, und eilten nach der Stadt. Meine Wunde wurde unterſucht. Es war ein Streifſchuß. Wahrſcheinlich hatte er aufs Herz oder auf den Kopf gezielt, aber im Fahren hatte die Hand gewankt. Am andern Morgen fand ich ihn an ihren Arm. Das übrige wiſſen ſie.

Leider! und was haben ſie mir noch zu ſagen?

Alles Gute, wenn ſie ſich mit gehöriger Reſignation in ihr Schickſal zu finden wiſſen.

Sagen ſie mir alles. Nachdem was ich erfahren habe, kömmt mir nichts mehr unerwartet. — Sie

Sie müſſen bedenken, daß ich immer als Bevollmächtigter des *ſchen Hofes handle.

Das gilt mir gleich Almada! ich halte ſie für redlicher, als Kamjaſchott.

Das iſt mein Wunſch.

Nun ſo reden ſie ohne weitre Vorbereitungen. Ich liebe die Umſchweife nicht. Und was können ſie mir ſchrecklicheres zu ſagen haben, als Trennung von meinem Ferdinand. Der Tod ſelbſt iſt minder ſchreckbar für mich.

Die herzogliche Familie biethet ihnen Vergebung und Vergeſſenheit alles deſſen an, was geſchehen iſt.

Ich erkenne die Gnade der Herzoge. Aber ich weis nicht, ob es mehr Gnade als Gerechtigkeit iſt, die man mir geben muß, die ich von jedem Richter fordern kann, der Gerechtigkeit im ſtrengen Sinne handhabt, wenn ich zu bedenken gebe, daß ich, nur als unſchuldige Mittelsperſon in jenem fürchterlichen Akte figurirte, daß ich das Spiel nicht einſah, nicht einſehen konnte, daß man mit mir und meinem Manne triebt. — Ich habe nur geliebt, und im Geliebten nur den Geliebten, nicht den Sohn des Herzogs. Treu hieng ich an ihm, theilte jede Gefahr, jede Sorge mit dem Gatten. Und war es nicht ſowohl Pflicht, als Geſetz der Nothwendigkeit, da ich auſſer ihm einſam in der Welt ſtand, niemand hatte, an dem ich mich wenden konnte, nur von ihm Unterhalt und Schutz genoß. Bin ich ſtrafbar, weil ich liebte, iſt Liebe ohne Abſicht Verbre-

chen? dann wär es allerdings Gnade, mir Vergebung eines Verbrechens angedeihen zu laſſen, deſſen ich mich nie ſchuldig gemacht habe. —

Ich will und kann ihnen nicht widerſprechen, weil ſie Recht haben, aber das wiſſen ſie doch, daß, gilt es dem Vortheil einer größern Macht, das Recht der Privatperſon immer nachſteht, daß Fürſten — und das mit Recht — ſich jedes Mittel erlauben, kömmt es darauf an, das Wohl ihres Hauſes, von dem nothwendiger Weiſe das ihrer Unterthanen abhängt, zu ſichern und zu befördern. Erkennen ſie, im Betracht mit dem, was die herzogliche Familie thun könnte, und was ſie thut, das Anerbiethen der Vergeſſenheit, immerhin als Wohlthat. —

Nur weiter.

Sie erhalten Wohnung und anſtändige Penſion auf einem herzoglichen Schloſſe, dürfen aber nie die Reſidenz beſuchen, und ihr Gemal eben ſo wenig. Auch darf er nie den herzoglichen Titel uſurpiren.

So werd' ich ihn wiederſehen, meinen Gemal?

Allerdings, denn nie wird der Herzog dem Herzen ſeines Sohnes wehe thun, den er zärtlicher liebt, als ſeine Prinzen.

Wenn das, was ſie ſagen, Wahrheit iſt, ſo bin ich wahrlich innig gerührt über die Großmuth des Herzogs.

Trauen ſie meinen Worten nicht, ſo leſen ſie die herzogliche Akte im Original.

Hier iſt ſie. Ihre Unterſchrift iſt das Zeichen, daß ſie mit dem Vorſchlage des Herzogs zufrieden ſind.

Ich las und unterſchrieb. —

Beym unterſchreiben zuckte meine Hand. Ich dachte an Kamjaſchott. Keine Gnade für ihn, dem unglücklichen Kamjaſchott?

Er hat ſie nicht verdient, und ſelbſt die Behandlungen, die ſie von ihm erfuhren, ſeit er ſie kannte, machen ihn jeder Vorbitte unwerth, überlaſſen ſie ihn ſeinem Schickſal.

Wohl! es iſt geſchehen. Ich hab' unterſchrieben, und bebe nicht. Muthig gehe ich meinem Schickſal entgegen, ſey es auch welches es wolle. —

Sie haben nichts zu fürchten, aber alles zu hoffen.

Ich bin vielmal getäuſcht worden, und verſpreche mir auch jetzt nicht viel mehr. —

In ihrer Lage iſt dieſe Aeußerung ſehr verzeihlich.

Wo iſt Kamjaſchott?

Auf Befehl des herzoglichen Hauſes verhaftet nach einer Feſtung gebracht.

Das iſt hart für ihn.

Ich glaube nicht, daß es das erſte Mal iſt, daß er im Gefängniſſe verwahrt wird. — Ueberlaſſen ſie ihn ſeinem Schickſale. —

Wir verließen das Kloſter, und nach einer Reiſe von acht Tagen kamen wir auf einem einſamen Landhauſe an. Dieſes wird ihre Wohnung ſeyn, ſagte er. Ein Bedienter und ein Kammermädchen, ein Koch und Kutſcher machen ihren Hofſtaat. Ihr Unterhalt wird von der Art ſeyn, daß ſie keinen Grund zur Klage haben werden.

Als er mich verlaſſen hatte, und ich nachdenkend auf einen Divan geſunken war, öffnete ſich die Seitenthür, und meine Pflegemutter ſtand vor mir.

Gottlob! rief ſie aus, daß ich dich wieder habe! komm an mein Herz längſt Beweinte, verlohren geglaubte. —

Sie drückte mich innig an ihre Bruſt und ich umarmte ſie von ganzen Herzen.

Sie war ja die einzige Bekannte und ich hatte von Glück zu ſagen, daß ich nicht mehr unter Fremdlingen allein war.

Dein Mann wird in einigen Monaten eintreffen, ſagte ſie, und bis dahin bin ich deine Geſellſchafterin.

Wir hatten uns viel zu erzählen und ich bis jetzt alle Urſache mit meinem Loſe zufrieden zu ſeyn. Fürſtlich ward ich bedient, meine Garderobe war glänzend, meine Tafel prächtig, aber dieſe Abgeſchiedenheit, dieſe Einſamkeit ohne ihn — was war mir alles? mit ihm wär mir die Einöde zum Paradieſe geworden. Ohne ihm ward mir die reizende Lage meines Schloſſes zur kamtſchadaliſchen Steppe. Meine Pflegemutter führte mich ſpatzieren und wenn ein Wagen auf der Straße vorüber rollte, ſtreckte ich meine Hände unwillkühr-

lich nach ihm aus, wähnend den Geliebten zu umfaſſen. —

Oft fragte ich: kömmt er bald? — ach immer hieß es, er wird ſeine Angelegenheiten bald beendigt haben, dann kömmt er gewiß.

Welche Angelegenheiten kann er zu beendigen haben? mit dem Hofe? — da müßte er ſo ſchnell als ich abgefertigt werden. Oder hat man eine weitläuftige Unterſuchung über ihn verhängt. Will man wiſſen wer ſeine Verbündeten ſind? ja — ja das wird es ſeyn. O meine Ahnungen trügen mich nicht. Man wird ihn opfern, und nie ſeh ich ihn wieder. —

Vergebens bemühte ſich meine Pflegemutter mir dieſen ſchrecklichen Gedanken auszureden.

Warum ſchreibt er mir nicht? man muß es ihm doch wohl nicht geſtatten. Warum eilt er nicht in meine Arme, wenn nicht ſchwere Banden ihn an Kerker und Mauern feſſeln? — Warum erfahre ich das Schickſal meiner Briefe nicht, die ich täglich an ihn ſchreibe? und mich behandelt man wie eine Staatsgefangene. — Sie begleiten mich auf jedem meiner Schritte. Nur in den Zauberkreis dieſes einſamen Landguts bin ich gebannt.

Alle Einreden der Pflegemutter halfen nichts. Es ſtand zu deutlich vor meiner Seele: du biſt abermals getäuſcht, und trübe Ahnungsbilder ſtiegen vor meiner Seele auf.

Ich war krank. Meine Phantaſie verfinſterte ſich immer mehr und düſtre Schwermuth bedeckte meine Seele. So

kroch ein ganzes Jahr dahin, bis endlich meine Ahnung in ſchrecklicher Erfüllung vor mir ſtand. —

Mit möglichſter Schonung hinterbrachte mir meine Pflegemutter die längſt vorher geſehene Kunde: er iſt in ſeinem Gefängniſſe geſtorben.

Mächtig ergriff mich dieſe Nachricht. Aber die vorbereitete Seele zagte nicht. Ich beweinte meinen Gemal und ſo verging der zweyte Frühling auf dem einſamen Schloſſe. Mit dem Sommer erſchien D * gton, ein reicher Lord aus England und noch liebenswürdigerer Mann. Er warb um meine Hand, und ich — halb überliſtet, halb aus Neigung, gab ſie ihm. Das ſchien im Plane des Hofs gelegen zu haben. Man ſicherte mir eine reichliche Penſion zu, und mit meinem

Gemal verließ ich das Schloß und meine Pflegemutter auf immer.

Der Lord unterließ nichts, was mein Leben angenehm machen konnte. Er gab ſich alle erſinnliche Mühe meine Exiſtenz zu erheitern, und in der That hätte ich keine glücklichern Tage verleben können, als in ſeinen Armen, wär das Erwachen meines erſten Jugendtraumes nicht ſo bitter geweſen. Aber die Erinnerung an meinen Ferdinand und an unſer trauliches Beyeinanderſeyn, machte mich manche Tage ſo verwirrt, daß ſich alle Reize des gegenwärtigen beſſern Seyns an den traurigen Reminiszenſen abſtumpften.

Mich zu zerſtreuen, durchreiſte er Deuſchland mit mir. Ich beſuchte deine Pflegemutter und dir erſchien ich zum erſtenmale als Schutzgeiſt, oder wohlthätige

Fee. Deine Mutter hatte mich mit ihrem Schickſale und dem was ſie zu erwarten hatte, bekannt gemacht, und ich bediente mich jener magiſchen Täuſchung, um dich durch eine tranzendentelle Schwärmerey von den Abwegen zur Sinnlichkeit zurückzuhalten. Immer ſollteſt du wähnen, unter der unſichtbaren Aufſicht eines überirdiſchen Weſens zu ſtehen, das dich immer beobachte, jedem deiner Tritte richte, deine Gedanken muſtre und dich ſchützen werde vor Gefahr und dein Schickſal zum Beſten zu leiten wiſſe. Mit dieſem Vertrauen wollt' ich dich der Tugend erhalten, und heil dir und mir, der Kunſtgriff iſt gelungen.

Mein William hatte das Inſtitut in der Schweiz mit einem andern ohnweit W—r auf einem angenehmen Luſtſchloſſe, unter der Leitung des großen Mon—r be-

zegen. Dort erſchien ich ihm als Schutzgeiſt, wie dir. Ich empfand inniges Wohlgefallen an dem vortrefflichen Jünglinge, und der Gedanke, euch mit einander zu verbinden, einem tugendhaften Jünglinge ein tugendhaftes Mädchen in die Arme zu führen, kam ſo natürlich, daß du ihn ſehr verzeihlich finden wirſt. Es war ein edler junger Menſch — du ein gutes Mädchen, ſo ziemlich in gleichem Alter, ihr beyde Waiſen — kurz es war eine Liebe ungebeten. Jetzt werden dir die verſchiedenen magiſchen Auftritte und was dir William von ſich erzählte, deutlich ſeyn. Ihm gab ich dein Bild, das ich von deiner Mutter erhielt, die den Auftrag hatte: dich ohnbemerkt von Zeit zu Zeit zeichnen zu laſſen.

Nach einiger Zeit machte mein Mann eine Reiſe nach England um mich ſeinen

Verwandten vorzuſtellen. Liebevoll ward ich aufgenommen und verlebte einen glücklichen Sommer. Ich ſuchte meine Freunde wieder auf. Durch ſie unterſtützte ich dich, erfuhr aber auch, daß Kamjaſchott aus dem Gefängniſſe nicht entſprungen, ſondern ſtillſchweigend vom Herzog — der Himmel mag wiſſen aus welchen Gründen — entlaſſen ſey.

Ich erſchrak. Denn nun fielen mir auf einmal ſeine letzten Worte wieder ein: in Rom ſehn wir uns wieder, und eben hatte mein Mann eine Luſtreiſe nach Italien mit mir im Werke. —

Wir durchreiſten Deutſchland. Ich richtete es ſo ein, daß ich gerade an deinem Geburtstage im Kloſter erſchien und die Rollen Gold der einhändigte, die dich und Karolinen vor Mangel ſchützten.

Damals hätte Ich dich ſo gern zu mir genommen. Aber der Lord ſchien es nicht zu wünſchen.

Ich mußte dich auf lange Zeit verlaſſen.

Seine Geſchicklichkeit, ſein ſchöner Anſtand hatten William bey Hofe zu W—r beliebt gemacht. Er hatte Zutritt bey Hofe und befand ſich beſtändig im Gefolge der Herzogin. Bey einer Unterredung mit ihm zu W—r erzählte er mir, er werde die Herzogin auf einer Reiſe begleiten.

In E—, ruſte ich ihm mit prophetiſcher Emphaſe zu, wirſt du dein geliebtes Mädchen ſehen, das dir das Schickſal beſtimmte.

Ich gab ihm dein Bildniß und den nöthigen Unterricht, ſich nicht zu verplaudern, weil auf ewig ſonſt die Theure ihm entriſſen würde. Abſichtlich war das Bild minder ſchön, als du ſelbſt, um ihn bey deiner Erſcheinung deſto angenehmer zu überraſchen.

Die Sorge: ein anderer könnte ihm mit ſeiner Liebe zuvorkommen, ein anderer ihr Herz gewinnen, verſcheuchte das feſte Vertrauen, auf das Verſprechen der ſchützenden Fee.

Ihr ſeit einander beſtimmt. Sie weis noch nichts von Liebe — und wird keines andern, nur deine Gattin. —

So reiſte ich nach Italien. Mein Mann beſchäfftigte ſich mit Erſteigen der

Alpen und tiefer in Italien mit Beſchauen der Kunſtwerke.

Mir ſelbſt war dieſer Aufenthalt ſehr angenehm, und wahrlich! kann man mit dem Leben und ſeinen Mühſeeligkeiten verſöhnt werden, ſo iſt das milde Italien der ſchönſte Sühnaltar. Der milde Himmel, die reine Luft, die Wärme, die Leichtigkeit des Umgangs, die bequeme Art zu leben — alles vereinigt ſich zum ſchönſten Zwecke des angenehmen Lebens. — Wir beſuchten Florenz und umgiengen überhaupt keine Stadt, keinen Ort, wo ſich irgend eine Merkwürdigkeit der Kunſt oder Natur zeigte. Was ſoll ich dich mit Beſchreibungen langweilen, an welchen ſich alle Reiſebeſchreiber heiſer geſprochen haben?

So kamen wir nach Rom. Hier verweilten wir von der heiligen Woche bis

zum Feſt des heiligen Peter und Paul, und ſetzten dann unſre Wanderſchaft nach Neapel fort.

Ich dachte an nichts, als an meinen Mann und die ſchönen Tage, die ich mit ihm verlebte. Das Vergangene war für mich ſo gut als nicht geſchehen.

„In Rom," ſagte Kamjaſchott, „ſehen wir uns wieder, als er von mir geführt wurde, dachte ich eines Morgens, als ich von meinem Fenſter aus den Hafen betrachtete, in dem ſo eben einige Schiffe einliefen. Armer Gaukler! es gab Mächtigere als du. Vielleicht modert dein Körper jetzt ſchon in irgend einer Grube deines Kerkers.

Ich durchlief zum erſtenmale ganz kaltblütig die Geſchichte meines Lebens und die Abentheuer mit dieſem, wirklich einzi-

gen Manne, von dem man ſich ſo vieles erzählte, wovon vielleicht kaum der zehnte Theil wahr ſeyn mochte, obwohl er ſelbſt nicht wenig zu Verbreitung der abentheuerlichſten Meinungen beytrug.

Wär ſein Plan durchgegangen, ſagte ich mir zum erſtenmale, ſo beherrſchte ich mit meinem Ferdinand ein glückliches Land und wir genöſſen die Wonne: tauſende zu beglücken.

Die Gedanken bildeten ſich aus. Almada verlohr allen Glauben und ich konnte nicht anders als dem mislungenen Unternehmen Kamjaſchotts einige Thränen weihen. Allerdings war er zu beklagen, daß die vielen Maſchienerien, die auſſerordentlichen Bemühungen nun alle vergebens waren und daß der Geliebte meines Herzens ein Opfer jenes Planes wurde, der

im Zuſammenſtürzen ſeinen Grundſtein zerſchmetterte.

Wäre nur er am Leben geblieben, hätte man ihn meiner Liebe gerettet, wie gern hätte ich mich mit ihm in die entfernteſte Wüſte verbannen laſſen, und wär glücklicher geweſen. — — Fluch über jeden kühnen Plan, der ſich aus der beſtimmten Sphäre erhebt. Kamjaſchott! dachteſt du nicht an die Mithe von Prometheus, nicht an das ſinnreiche Mährchen vom Ikarus? —

Aber eingenommen für ſeinen Plan war er; denn da ſchon alles verlohren war, da man ihn fortführte in eine Verwahrung, der er wohl ſchwerlich zu entkommen Hoffnung hatte, warf er mir noch ein Schattenbild der Hoffnung in die Seele, das eben wegen ſeinen räthſelhaften,

faſt unglaublichen Vorausſetzungen gegründete Hoffnungen und eine Art blinden Glaubens erregen mußte: „In Rom ſehn wir uns wieder.“

Die Ankunft des Lord unterbrach meine Gedankenreihe. Der Vergangenheit Bilder verſchwanden, und ich dachte über alles, wie man über einen Traum nachdenkt, der wechſelſeitig erſchreckt und erfreut.

Der Tag vergieng in heitern Spaziergängen. Abends wurde nach einer nahgelegenen Inſel eine Waſſerfahrt gemacht, und froh gleiteten wir im Mondenglanze wieder zurück über die ſilbernen Woogen.

Im Traum erſchien mir Kamjaſchott im magiſchen Gewande, wie ich ihn zweymal des Nachts ſah, als er Geiſter be-

ſchwor. Er ſagte mir ins Ohr: man hat ſie getäuſcht. Ich bin nicht geſtorben. Meinem Kerker und den Argusaugen meiner Wächter wußte ich zu entfliehen. In Rom — es bleibt dabey — in Rom ſehn wir uns wieder.

Bey meinem Erwachen ſchwand der Traum und mit ihm jeder Traum an ſeine Erfüllung.

Mein Mann wurde nach Verlauf einiger Monate krank. Eine Erkältung hatte ihm die Ruhr zugezogen. Umſonſt both ich alle Heilkünſte der Aerzte auf, wendete alle Sorgfalt auf ſeine Pflege. Er ſtarb und machte mich zur troſtloſen Witwe im fremden Lande. —

Was ſollte ich länger hier? Ich trat meine Rückreiſe nach London an, um mei-

nes Mannes Verlassenschaft zu übernehmen.

Auf meinem Wege berührte ich Rom, wo ich mich dießmal nicht aufzuhalten gedachte. Allein, üble Witterung und eine kleine Unpäßlichkeit traten diesem Vorsatze in den Weg. Mein Aufenthalt dehnte sich in mehrere Wochen.

Als ich an einem trüben Nachmittage einsam in meinem Zimmer saß und lebhaft über meine Schicksale nachdachte, meldete mir mein Bedienter einen Fremden.

Ich war unschlüssig ob ich ihn vor mich lassen sollte, oder nicht.

Meine Neugier siegte. Ich befahl dem Bedienten ihn einzuführen, und — Kamiaschott stand vor mir.

Iſts möglich! rief ich aus — Menſch oder G iſt?

Gleichviel, war ſeine Antwort. Genug ich halte Wort.

Und es war möglich dem Gefängniſſe zu entkommen?

Er ſah mich an, lächelte, und ſagte nach einer Panſe: glauben ſie denn wirklich, daß ich ſo hart angeſehen wurde, als man mich in die Reſidenz brachte? und ſelbſt dieſe Reiſe dorthin war freywillig. Denn blos auf mich kam es an, ob ich mitgehen, oder durch irgend ein Kunſtſtückchen alle Vorſicht dieſer Elenden vereiteln wollte.

Aber nach dem, weſſen man ſie beſchuldigte?

Freylich klang es hart. Aber was half dieſes alles den hochweiſen Herrn. Liſt ſiegt über Gewalt. Sie wollten mir gleich Anfangs weis machen: alle meine Genoſſen ſeyen verrot'en, und haben auf mich bekennt. S ſtellte mich unwiſſend und verlangte: man ſollte mir die Verräther unter die Augen ſtellen, und ſie hatten keine. Ich bewies ihnen durch eine Menge Sophismen, daß ſie Unrecht thäten, und, wenn meine Verbrechen wirklich von der Art wären, ihr gegenwärtiges Verfahren ungerecht und zwecklos ſey. Meine Schlüſſe waren ſo bündig, daß die weiſen Herren ſelbſt daran zu glauben Luſt hatten. Ich läugnete alles, und ſelbſt Dinge, die mir unumſtößlich bewieſen wurden.

Meine Frechheit — oder nennen wir es Feſtigkeit, machte meine Richter ganz verwirrt. Einige Zauberſtücke, daß ich

zum Beyſpiel meine Ketten zerriß, als wären es Zwirnsfäden, mehrten ihr Erſtaunen, geheimnißvolle Drehungen ſetzten ſie in Furcht. Dieſe Kriſis ergriff ich und drang auf eine Unterredung mit dem Herzog unter vier Augen.

Nach einigen Schwierigkeiten ward ſie mir.

Ich ſagte ihm wenige Worte, aber der Inhalt war ſo gehaltvoll für ihn, daß er mich auf der Stelle alle fernern Unterſuchungen überhob, meiner Haft entledigte, wogegen ich ihm verſprechen mußte, ſein Land zu verlaſſen, und mich nicht weiter in die Angelegenheiten ſeines Hofs zu miſchen.

Das war mir eine Kleinigkeit, denn ich brauche, nach meiner Ueberzeugung ſolch

einen Schwur nur ſo lange zu halten, als er dem allgemeinen Beſten der Menſchheit nicht entgegen ſteht. —

Ich verließ noch in derſelben Nacht die Reſidenz und das Land. Man ſprengte meinen Tod aus, während ich in Sirien und Egypten herumſchwärmte und dort Bemerkungen ſammelte, und den Gang der Revolution in Mahomets Religion durch den neuen Propheten beobachtete.

Tauſend Abentheuer durchkreuzten indeß die Bahn meines Lebens; und jetzt befinde ich mich hier, um meinem Verſprechen gemäß, die verſprochene Szene des Wiederſehens mit ihnen zu feiern.

Sie erſtaunen? finden es ſonderbar, daß ich mein Verſprechen halte?

Aber wie konnten ſie wiſſen, daß ſie mich wieder, und daß ſie mich hier treffen würden?

Auch dieſes, ſo ſonderbar es ſcheint, läßt ſich ziemlich natürlich erklären, wenn man annimmt, daß ich das Glied einer Verbindung bin, die ſich durch die ganze Welt verbreitet hat, und worin man von allem Nachricht erhalten kann.

Aber, ich will auch annehmen, daß ſie vorherſehen konnten, ſie werden ihres Arreſts entledigt, ſie würden mich irgendwo wiederſehen. Wie konnten ſie ſo beſtimmt angeben „in Rom ſehen wir uns wieder?"

Von dem Geſichtspunkte, aus dem ſie dieſe Prophezeyhung betrachten, iſt ſie phyſiſch unmöglich. Aber wenn man annimmt, daß das Schickſal einer Perſon ſchon das

mals ausgewürfelt war, und daß sie frey zu handeln glaubte, indem sie geleitet wurde, verliert das Wunder sehr viel.

Das soll mir ohne Zweifel zu verstehen geben: ich sey nur die Puppe gewesen, womit die Verbündeten spielten. Ich gebe das sehr gern zu, weil ich davon nur zu sehr überzeugt bin. Aber, konnten sie damals wissen, daß mein Gemal sterben, daß ich an einen andern verheyrathet, mit ihm nach Rom reisen, in Neapel Wittwe werden sollte?

Auf diese Nebenumstände war ich freylich nicht vorbereitet. Aber was man schon lange mit ihnen im Werke hatte, sie von ihrem Gemal zu trennen und an irgend einem auswärtigen Großen zu verheyrathen, damit unglückliche Liebe und der Schmerz über die entrissene Geliebte —

die einzige Triebfeder alle ſeiner Unterneh-mungen — ſeinen Muth erſtickte, ihn zu jeder erhabenen That unfähig mache, und ſie als Gattin eines andern alle Anſprü-che, die ihnen als Fürſtin zuſtanden und im fremden Lande jede Kraft zu wir-ken verlöhren; dieſes alles war uns kein Geheimniß mehr. Der ganze Fehler unſres mislungenen Planes lag nur in ih-rer Schwäche, oder vielmehr, daß wir ih-re Seelenkräfte, vorzüglich ihren Muth nicht genug berechnet, und ihrer Schwär-merey mehr Haltbarkeit zugetrauet hatten, als wir ſollten. —

Wie? Kamſaſchott! am Ende ſchieben ſie alles auf mich?

Nein, auf uns, und daß wir uns in ihrer Seele geirrt; wie kann ſie das tref-fen? wir hätten ſie beſſer unterrichten ſol-

len. Sie beſitzen zu viel Weiblichkeit. — Faſſen ſie mich recht: wir wußten, was man von Seiten des Hofes mit ihnen vor hatte, ſchon ſeit Jahren. Wir hätten ſie deutlicher unterrichten ſollen. Aber wir trauten ihrer Liebe zu Ferdinand zu: ſie werde nie wanken, glaubten: wenn ſie auch die Kunde ſeines Todes erführen, würden ſie nicht wanken, würden auch dem Toden ihre Treue nicht entziehen, und lieber im Kloſter oder in der engſten Verwahrung ihre Tage ſeinem Andenken widmen, als — einer Lüge glauben, einem andern — des phyſiſchen Bedürfniſſes wegen, die Hand reichen und ihren Ferdinand in Verzweiflung ſtürzen.

Kamjaſchott! welche Ahnungen beleuchteten ſie in meiner trüben Seele!

Laſſen ſie mich vollenden.

Wären

Wären ſie ihrem Manne treu geblieben, ſo hätten ſie gelacht, als man ihnen das Mährchen vom Tode ihres Gemals brachte, hätten ſie den elenden Drohungen Muth und Entſchloſſenheit entgegen geſetzt — ja dann hätte ein glücklicher Erfolg die treue Liebe am Ziele belohnt und alles wär gut gegangen. Und ich will den äuſſerſten Fall annehmen: man hätte ihnen mit dem Schwerte gedroht — denn mit dem Morde der natürlichen Tochter ſeiner Gattin, hätte nie der Herzog ſeine Hände befleckt — wär denn der Tod ein ſo groſſes Opfer für eine Treuliebende? der Tod mußte ihnen nichts ſeyn, galt es dem Geliebten. Ich und meine Genoſſen verfolgen nur einen Plan, der nur künftigen Generationen Früchte trägt, von dem wir nur Angſt und Gefahren, aber nie den Lohn empfinden werden, und zweifelt ſie ob nicht jeder willig ſein Leben hinge-

ben würde, wenn es der Vortheil unſrer Abſichten oder die Verwahrung eines Geheimniſſes erforderte?

Hätte man ſie in den tiefſten Kerker geſperrt, hätte man ſie ins entfernteſte Kloſter geſchickt, wir hätten ſie ausgekundſchaftet. Unſre Macht und unſre Liſt hätte ſie jedem Zwangsorte entführt. Dafür war ſchon geſorgt. Und hätten wir ſie mit ihrem Ferdinand in Sicherheit gehabt, dann hätte ſich auch mit dem Hofe ein Wörtchen ſprechen laſſen.

Aber da kam ein grauer Böſewicht — alt und grau geworden in der Schule der Hofkabale — einer meiner ärgſten Verfolger, nahm mich gefangen, riß mich aus ihren Armen, ſchleppte ſie in ein Kloſter, drohte, gab ihnen ein Manuſkript, das viel Wahres hatte, aber die Sträflichkei-

ten kommen mir nur in ſofern zur Laſt, als man mein Benehmen nach den egoiſtiſchen Grundſätzen jenes Hofes bemißt. In den Augen jener Schranzen mußte ich freylich ein großer Böſewicht ſeyn, denn wenn mein Plan gelang, ſo wurden die Unterthanen, die jetzt im Elend ſchmachten, glücklich, und ſie, die vornehmen Müſſiggänger, bey der bevorſtehenden Staatsumwälzung brod- und glanzlos. Sie mußten alſo alles aufbiethen, um mich verdächtig zu machen, und dieſes gelang ihnen, indem ſie die Täuſchungsgeſchichte ihrer Jugend enthüllten.

Dieſes war richtig berechnet; denn wenn das weibliche Herz alles vergißt, die gröbſten Beleidigungen duldend und liebend zu übertragen weiß, ſo kann es den Gedanken nicht ertragen, betrogen zu ſeyn. Sie ſchämten ſich, daß ſie als Kind von

mir getäuſcht wurden, und um ſich dafür zu rächen, gaben ſie ſich als erwachſene Frau in die Hände gröberer und grauſamer Betrüger. Sie ſahen, daß man ſie getäuſcht hatte, verabſcheuten mich, und — ließen ſich neuerdings betrügen. Ihre Leidenſchaft war zu erregt. Der Ueberlegung nicht mehr fähig, vergaßen ſie ihres Geliebten, und überließen ſich jenen Lügnern, die keinen andern Plan hatten, als ſie mit ihrem Geliebten zu verderben.

Verzeihen will ich ihnen alles, was ſie im erſten Schrecken mit ſich vornehmen ließen; ſie waren nicht im Stande zu prüfen und zu überlegen. Aber, nachdem Jahre verfloſſen waren, glaubten ſie an den Tod ihres Gemals, den man erfand. —

Erfand, ſagen ſie? Kamjaſchott! erfand? er iſt alſo nicht tod, mein Gemal?

Den man erfand, weil er durch unſre Vermittlung glücklich aus dem Kerker entkommen war, wo man ihn vergiften wollte. Denn, ſchloß man ziemlich richtig, iſt er wieder auf freyem Fuße, ſo wird er ſeiner Geliebten nachſpühren, unter irgend einer Verkappung wird es ihm gelingen zu ihr zu ſchleichen, ſie zu entführen und mit dem Unbegreiflichen, wie man mich in der Reſidenz zu nennen pflegte, den abgeriſſenen Faden der Unterhaltung wieder anzuknüpfen.

Sie haben wir noch. Ihm müſſen wir ſie entreiſſen, und mit der Hoffnung ſie jemals zu beſitzen, allen Muth zu fernern Unternehmungen vernichten. Allmählich bereitete man ſie vor, während er

ſchon längſt in Sicherheit war. Sie — o wie unverzeihlich! — ſie glaubten, gaben dem Lord die Hand. Unſer Plan war zertrümmert. Die Verbindung wurde bekannt gemacht. Ferdinand zweifelte, hielt die Nachricht für ein erdichtetes Hofmährchen. Denn ſeine Geliebte, ſeine Gattin, auf die bloße Nachricht ſeines Todes untreu, das konnte er ſich nicht denken. In Zeitungen hatte er bekannt gemacht, was man von ſeinem Tode ausgeſprengt, ſey falſch, er lebe. Aber dieſe Blätter hatte man ihnen vorſichtig unterſchlagen. Er fragte bey Ordensverbündeten. Sie gaben ihm Gewißheit und Verzweiflung.

Weiter, Kamjaſchott! weiter!

Hin war ſeine Geliebte; die einzige Axe, um die ſich alle ſeine Pläne, alle ſeine Wünſche drehten. Was ſollte ihm

ein Fürſtenthum, wenn er es nicht mit ſeiner Geliebten theilen konte? er, der ſonſt Leben und Seligkeit für ſeine Geliebte gewagt hätte, konnte jetzt nur weinen und hatte keinen Sinn mehr für die Welt, die ihm zum quaalvollſten Aufenthalte wurde, da ſeine Gattin ihn verlaſſen hatte. Er verfiel in eine düſtre Schwermuth, von dem wir ihn vergebens zu retten ſuchten. Denn welchen Erſatz konnten wir ihm geben, da ihm ſein Alles entriſſen war? Nimmermehr würden wir ihn zu jenem Plane gewonnen haben; hätte ihn die Liebe nicht gelockt. Liebe war der allmächtige Hebel, der ihn vorwärts trieb, ohne ſie, ohne jene magiſchen Schwärmereyen hätten wir ihn zu keinem Schritte bewegen können. Was blieb uns nun übrig? ſie waren für ihn verlohren, was hatte er ſonſt auf der Welt zu ſuchen? nur die Möglichkeit, daß die Verbindung mit dem

Lord nicht zu Stande kommen werde, ward die ſchwache Stütze ſeines Lebens. Aber ſie ward gebrochen, als ſie mit dem Lord verbunden waren. Nichts hielt ihm von ſeinem verzweifelten Entſchluſſe zurück. An einem Morgen war er entflohen, ohne daß ſeine Freunde die mindeſte Spur von ihm gefunden hatten. Erſt vor Kurzem ward uns von einem reiſenden Bruder die Nachricht: er ſey im Kloſter der Trappen auf dem Berge Semario bey Florenz als Bruder eingekleidet; erfülle treulich ſeine Pflichten und bethe und weine um die entriſſene Geliebte. Im Garten ſeiner Klauſe habe er ihr ein Grabmal errichtet, wo er die mehrſten Stunden ſeines Lebens zubringe.

Ich reiſte hin, und fand die Kunde des Wanderers beſtätigt.

Prinz! redete ich ihn an, ſo finde ich ſie wieder?

Bedeutungsvoll legte er den Finger auf den Mund, deutete auf das Grabmal ſeiner Gattin, wiſchte ſich eine Thräne aus dem Auge, und wies mir zu gehen.

Der Jammer zerriß mein Herz.

Armer Jüngling! in deiner Blüthe willſt du hier verwelken? rief ich aus und ſtürzte aus der Zelle.

Wie gern hätte ich ihn getröſtet! aber was konnte, was ſollte ich ihm ſagen?

Der Grabſtein der Geliebten ſprach zu laut für ſeinen Schmerz.

Halb wahnſinnig verließ ich Florenz und kam hieher. Ich wollte Anfangs zum Lügner an ihnen werden, und ſie niemals wiederſehen, weil ich ihnen nichts Gutes ſagen konnte, und Klagen und Vorwürfe zu nichts helfen. Die Nachricht: ihr Gemal ſey geſtorben, änderte meinen Plan. Ich beſchloß nun hier zu bleiben, um ihnen die Binde von den Augen zu nehmen und — wenn auch der Plan unſerer Verbindung nicht mehr ausgeführt werden kann — wenigſtens ſie mit ihren Geliebten zu vereinigen. Die Erbſchaft ihres Lords giebt ihnen ein glänzendes Auskommen, und Ferdinand kann noch glückliche Tage mit ihnen verleben.

Kamjaſchott! biſt du ein Gott oder ſein Bote! mit welchem Wechſelgefühle von Wehmuth, Verzweiflung, Hoffnung und Ahnungswonne haſt du meine Seele durch-

fluthet! o laß mich gut machen, was ich verdarb! laß mich hin eilen in das Kloſter, laß mich zu ſeinen Füßen weinen; vielleicht ſchenkt er der Untreuen Vergebung, der Witwe ſeine vorige Liebe wieder.

Aber ach er hat geſchworen!

Mag er! er wird ſie ſehen. Die erſten Gefühle der Liebe werden erwachen, er wird ſich in ihre Arme werfen, mit ihnen fliehen, und der Pabſt mag Dispenſation ertheilen.

Wir eilten nach Florenz.

Vorbereiten muß ich ihn aber, ſagte mein Führer, als wir dort ankamen, verhalten ſie ſich ganz ruhig auf ihrem Zimmer. Ihr unerwartetes Erſcheinen könnte ihn tödten.

Ich fand dieſes zweckmäßig und verhielt mich ſtill und ruhig in meinem Zimmer. Er hatte mir dießmal ein Kabinet verſtattet.

Den erſten Gang nach unſrer Ankunft machte Kamjaſchott ins Kloſter.

Wie ſoll ich dir die Empfindungen mahlen, die meine Seele beſtürmten, ſeitdem ich in Rom erfahren, mein Gemal lebe noch; und die immer heftiger und heftiger auf mich eindrangen, je näher ich dem Aufenthalte des Geliebten kam. Und welches Zweifeln und Erwarten bis Kamjaſchott zurückkehrte!

Er glaubt meinen Worten nicht, ſagte er, als er wieder zu mir kam. Indeſſen, da er vorbereitet iſt, können wir ihn doch

überraſchen. Doch will ich ihn morgen erſt noch einmal beſuchen.

Ihre abentheuerlichen Auftritte haben ihnen den Ruf des Unbegreiflichen erworben, ſagten ſie vorhin, und daſſelbe hört' ich von mehrern allgemein; und was ich mit ihnen erfahren, verdient allein dieſen Namen.

Viele ihrer Wunder kann ich mir durch die Taſchenſpielerkunſt erklären, viele durch die Phyſik, ſo viel ich jetzt davon verſtehe. Aber manche bleiben mir ein unauflösliches Räthſel.

Nicht alles, was ſie ſahen, läßt ſich durch Taſchenſpielerwiſſenſchaft und natürliche Magie erklären, erwiederte er mit einiger Empfindlichkeit.

Eben das iſts, was ich ſage. Aber warum verhüllten ſie dieſe Dinge mit dem Schleyer des Wunderbaren?

Das that ich ſelten oder nie, und wenn ich es that, ſo geſchah es aus Abſichten.

Woher kam auf ihrer Reiſe einigemal die auſſerordentliche Angſt?

Es giebt ſchreckliche Momente in unſerm Leben, wo ſich die Bilder unglücklicher Vergangenheit wiederholen.

Aber die Raben?

Dieſes Phänomen kann ich ihnen ohnmöglich erklären. Aber allenthalben ſind mir dieſe Unglücksvögel gefolgt, wie die Kraniche des Ibikus und ſagten mir jedes-

mal wenn ich in Gefahr war, wenn meine Verfolger nahe oder fern von mir waren *).

*) Und doch iſt dieſes Stückchen ſo leicht, wie manches andre, nachzuahmen. Es kömmt nur darauf an, daß man ſich in einer Gegend aufhalte, wo viele Raben und Dohlen horſten; in Waldgegenden oder bey alten Gebäuden. Durch eine Witterung, z. B. ein Stück friſches Aas, todte Krebſe kann man dieſe Vögel in Menge herbeylocken. Man kann, will man dieſes Experiment machen, etwas faules Fleich auſſerhalb dem Fenſter legen, bald werden ſich dieſe Raubvögel auf den benachbarten Dächern verſammeln. Im Winter, Späthherbſt auch im Vorfrühjahr, wenn keine ſtarke Luft weht, macht es ſich ſehr leicht. Daß Kamjaſchott hier etwas auſſerordentliches zeigen wollte, und daß dieſe Angſt mehr Affektation war, iſt handgreiflich, oder ſuchte er ſich durch dieſe Wallungen zu ſeinem nächtlichen Geſchäfte zu exaltiren?

In Kairo, in Aleppo, im Kloſter Marhanna — immer erſchienen ſie mir, wenn meine Verfolger ſich näherten. Nur in Mekka und Medina waren ſie nicht um mir. Dort verlebte ich aber auch die glücklichſten Tage meines Lebens.

Aber ihre nächtlichen Viſionen?

Was kann ich ihnen weiter ſagen, als daß ich die Geiſter der Abgeſchiedenen um verſchiedene Dinge fragte. Sie lächeln, zweifeln vielleicht an der Wahrheit meiner Ausſage? aber es giebt wirklich eine Wiſſen-

Es ſcheint durchgängig, dieſer Menſch habe die Lady beſtändig am Gängelbande des Wunderglaubens geführt, und ſich oft einiger ganz und gar unnöthigen Kunſtſtücke zu Beförderung ſeines Zwecks bedient.

ſenſchaft, die uns mit der Geiſterwelt in Verbindung ſetzt. Sie ſahen ſelbſt daß nicht die geringſte Vorbereitung ſtatt hatte, noch haben konnte, und ich entfernte mich auch nicht aus ihrem Zimmer. Zudem machte ich ja das Experiment für mich, und nur der Zufall, daß ſie einigemal erwachten, führte ihnen jenes Nachtgeſicht vor.

Und iſt es möglich, daß man eine Wiſſenſchaft beſitze, die in die Geheimniſſe der Geiſterwelt eindringt; und wenn es ſolch eine Wiſſenſchaft giebt, iſt es möglich von jenen überirdiſchen Weſen Kunde von Dingen einzuziehen, wovon Staubgebohrne keine Begriffe haben?

Von dieſer Möglichkeit muß ich ſie überzeugen, beweiſen läßt ſich hier nichts. Daß ich mich in jenen höhern Zuſtand verſetzen kann, hab' ich ihnen gezeigt

denn zweymal waren ſie Zeuge ſolch einer Viſion.

Aber zu ihrem Zwecke war es wohl nöthig die Schatten der Vorwelt herauf zu rufen?

Freundin! es giebt Dinge in der Natur über die uns kein menſchliches Weſen befriedigenden Aufſchluß zu geben vermag. Wo ſoll man ihn ſuchen, wenn die weiſern und beſſern Menſchen unſers Zeitalters ihn nicht geben können.

Und was konnten ſie über unſre Verhältniſſe ſagen?

Sie fragen mich zu viel. So wenig als ſie wiſſen konnten, welche Fragen ich jenen höhern Weſen vorlegte, eben ſo wenig können ſie beſtimmen, wie viel oder

wenig ſie von ihrem Schickſale wiſſen. Und nicht ihre Angelegenheit war es allein, die mich beſchäfftigte; hundert und mehrere ähnlicher Plane durchkreuzten damals mein Gehirn. Aber unter allen zählte ich nur einen mißlungenen, es iſt der unſrige. Wahrlich, wurde jemals ein Recht verlohren, ſo war es Feigheit, die dieſen Verluſt bewirkte!

Er drehte ſich nach dem Fenſter und ſah auf die Straße. Seine Blicke waren ſo ſtarr auf das Steinpflaſter geheftet, als wollte er eine Schrift davon ableſen.

Ich ließ ihn eine Weile ſtehen, weil ich ihn in ähnlichen Fällen kannte, bis er den Faden des Geſprächs von ſelbſt wieder auffaßte.

Ferdinand intereſſirt ihnen gewiß nicht ſonderlich; ſie fragen nicht nach ihn, ſagte er nach einer Weile.

Eben wollte ich, aber ſie gaben mir eine zu runde Antwort, die mich abſchreckte, irgend eine Frage zu thun.

Sie müſſen mir das wohl überſehen, ich war eben nicht in der Stimmung, wo man ſcherzt und lacht. Ich bin einen Schritt vorwärts gegangen, aber der Unglückliche ſcheint mit groſſer Reſignation der Welt entſagt zu haben, denn alles ſcheint ihm nur entferntes Intereſſe abzugewinnen. Freundin! wenn ihre Liebe ihn einſt bezauberte, wenn ſie ihn wahrhaft liebten, ſo zeigen ſie ihm jetzt ihre Allgewalt, entführen ſie ihn den Kloſtermauern, in denen er ſein Leben unverdient verſchmachtet, ſchenken ſie ihn dem Leben

wieder und ſeinen Freuden, denen ſie ihn entführten.

Noch drey Tage hielt er mich zurück, ſuchte Ferdinand vorzubereiten und erſt am vierten Abend ſprach er von einer Zuſammenkunft mit ihm.

Aber ſie müſſen ſich ſchon bequemen mit Kutte und Bart zu erſcheinen, ſonſt werden ſie an der Pforte nicht eingelaſſen.

Wie gern bequemte ich mich zu allem.

Kamjaſchott beſorgte mir eine Kutte, falſche Haare und einen Baart. Unter dem Ordenshabit, der ſo eingerichtet war, daß er auf einen Zug abgeworfen werden konnte, zog ich ein weiſſes Kleid an, wie ich immer gieng, wenn ich zu Hauſe bey ihm war.

Mit hochklopfenden Herzen wandelt ich in meiner Verkappung an Kamjaſchotts Arme der ſtillen Klauſe zu, worin mein lieber Ferdinand ſich begraben hatte. Ich mußte weinen, als ich das Kloſter ſchon von fern aus Mitte düſtrer Ulmen hervorblicken ſah und weihte den Weg mit meinen Thränen.

An der wenig beſuchten Pforte klopften wir an. Ein dienender Bruder erſchien.

Kamjaſchott gab mich für einen Bruder des heilgen Franziskus von Malta aus, und wir wurden eingelaſſen.

Wir ſchlichen nach der Zelle. Mein Herz bebte, meine Füße wankten; die Gedanken vergiengen mir. Kaum daß ich mich aufrecht erhalten konnte. Mein Füh-

rer trug mich mehr, als daß er mich führte.

Die kleine Hausthüre war offen. Wir traten ins Haus. Hier ſtand ſeine Drechſelbank mit den Werkzeugen, einiger Küchenapparat und ein Paar Heilgenbilder. Wir öffneten die Stube. Sie war leer. Ein Betſtuhl, ein Tiſch mit einem Kruzifix und Todtenſchädel, ein Moosbett und eine Uhr machten den ganzen Hausrath dieſer traurigen Wohnung.

Ueber ſeinem Bette ſah ich mein Bildniß hangen. Ich hatte es ihm einſt an ſeinem Geburtstage geſchenkt. Wie ein Heiligthum hatte er es aufbewahrt, und mit in dieſen Aufenthalt der Wehmuth genommen. Hier war ich vielleicht dem armen Leidenden Troſt, oder mehrte ſeine Melancholie, wenn er bey meinem Anblick ſagen mußte, du liebteſt ſie, und ſie ward

dir ungetreu. Thereſe! es giebt unendlich mannichfaltige Situationen im menſchlichen Leben; ſo unendlicher Modifikationen und Miſchungen ſind unſre Empfindungen fähig; aber jener, als ich in die Zelle meines verlohrnen Gatten trat, gleicht keine von den tauſend und abermal tauſenden, die das Herz der Sterblichen zernagen. Und wollte ich ſie dir malen, wie würde ich es vermögen? ich finde keine Farben ſie zu ſchildern, mein Herz war zerriſſen und eine Wehmuth ſchweſterlich mit Andacht und Verzweiflung Hand in Hand wallend, nahm meine Seele ein. O Thereſe ſieh in dieſen Thränen, die noch jetzt bey der bloßen Rückerinnerung meinen mattgeweinten Augen entrollen, den ſchwachen Nachhall jener Empfindungen, die damals ſo allmächtig mich ergriff. Ich that einen lauten Schrey, als ich mein Bildniß über ſeinem Bette ſah, und ſtürz-

te bewuſtlos aufs dürre Moosbett, auf dem der Arme ſeine Nächte durchbethete und durchweinte für mich und um meinetswillen. Mein Herz wollte brechen, meine Thränen ſtürzten ſtromweiſe herab. Kamsjaſchott erinnerte mich, wo ich war und führte mich ans Fenſter mit Immergrün und Weinlaub verhüllt.

Dort ſehen ſie ihren Ferdinand in ſeinem Garten. Er arbeitet an ſeiner letzten Wohnung.

Ich ſah ihm zu mit gebrochnen Herzen, wie er an ſeiner Gruft arbeitete *).

*) Es gehört zu den Pflichten der Brüder jenes ſtrengen Ordens (de la Trappe) täglich an ihrem Grabe zu arbeiten. Dieſe Arbeit fängt mit dem Tage ihrer Einkleidung an, und dauert bis ſie aufs Sterbebette kommen. Die überlebenden Brü-

O du lieber Gott! wie ward mir da? wie allmählig ſtürmten alle Empfindungen der Wehmuth auf mich ein, als ich ihn ſo halb im Grabe ſtehend, die Erde heraus ſchaufeln ſah. Ach Gott er arbeitet an ſeiner Gruft, in die ich ihn ſtieß, ich durch meine Leichtgläubigkeit und blinde Ergebung in den Willen ränkevoller Kreaturen. O Heiland der Welt! und wie der Schweis von der kahlen Stirn über die verfallenen Wangen perlt, und ſich mit den Thränen ſeiner halen Augen miſcht! Grabe! grabe mit fleißigen Händen an der Wohnung deiner Ruhe! ach findeſt du ſie nicht hier im Schooße der Erde, ſo wirſt du ſie nirgends auf ihrer Oberfläche erjagen! Kamjaſchott ließ mir Zeit mich zu

der vollenden die Arbeit, wenn er nicht fertig damit ſeyn ſollte. Damit ſie immer an ihrem Grabe zu arbeiten haben, zerſtören ſie die Arbeit und fangen von neuem an.

faſſen, dann ſagte er: ziehen ſie ihre Verkappung ab, und ſchleichen in ihrem Kleide als treue Gattin hinter jenes Grabmal, das er ihnen errichtete, und neben welchem er ſeine Grube gräbt, ſtellen ſie ſich ſo, daß, wenn er die Augen aufrichtet, ſie als belohnender Engel über dem Grabe zu ſchweben ſcheinen.

Ich folgte ſeinem Rathe, warf die finſtre Verhüllung ab, und ſchlich nach dem Grabmale in meinem weiſſen Gewande. Sorgſam auf Kamſaſchotts Wink verbarg ich mich hinter dem einfachen Monumente. Er gieng auf ihn zu, grüßte ihn.

Ferdinand ſah auf, beantwortete ſtumm ſeinen Gruß.

Deine Gattin, lieber Bruder! redete ihn Kamjaſchott an, wirſt du wiederſehn.

Jenſeits.

Nein hier über deinem Grabe.

Was ich geſtern dir ſagte: ſie iſt für mich, ich bin für ſie verlohren.

Nein ſie lebt, und lebt für dich. Der heilge Vater löſst deine Bande; in ihren Armen wirſt du glücklich.

Es iſt ohnmöglich. Und ich ſoll wieder in die Welt zurück, von der ich mich nach ſo manchem harten Kampfe losriß, von neuem auf die ſtürmenden Woogen? o laß mich. Hier iſt mir wohl! ſieh, bald iſt meine Ruheſtädte vollendet. Warum ließeſt du ſie nicht in dem glücklichen

Wahne, den man ihr beygebracht hatte, ich ſey geſtorben. Wie gut für mich und ſie. Ruhig wären ihre Tage dahin gefloſſen, mein ohnehin geſchwächtes Andenken wäre allmählich in ihrer Seele erloſchen, und alles wär vorübergegangen wie ein bitterſüßer Traum und ein grauer Wolkentag. Aber welche Marter haſt du für mich bereitet: ſie lebt, und wieder für mich, ich lebe — aber nicht mehr für ſie kann und darf ich leben; mich feſſelt mein Gelübde, bindet mich an die Kirche, reißt mich ewig von ihr.

Gott hat ihn nicht gehört den Schwur; nach dem Maaßſtabe ſeiner Allwiſſenheit, nicht nach unſerm beſchränkten Wiſſen. Dein Schwur war nichtig — denn deine Gattin lebte noch.

Aber das Band unſrer Ehe war getrennt.

Quäle dich nicht mit Skrupel der unglückſeeligſten Gattung. Wer trennt den Schwur der Liebe? deine Frau war ſo gut unwiſſend als du, ihr beyde wurdet hintergangen, und einem Betruge kann Gott ſeine Menſchen nicht opfern. Verlaß die finſtre Zelle, eile in ihre Arme.

Um mein Leben vielleicht in einem Kerker zu beſchließen! nein, ewig bleibt mein Schwur. Mein Herz wird brechen, aber nicht die Bande meines Gelübdes.

Länger hielt es mich nicht mehr. Ich eilte hervor, ſprang in ſein Grab, ſchloß ihn in meine Arme.

Du zerbrichſt meines mit, ſagte ich, wenn du mich von dir ſtößt. Ich will zu deinen Füßen ſterben. Aber ich weiche nicht aus dieſem Grabe, bis du mir gelobſt an meinem Arm herauf ins Leben zu ſteigen; lebe mit mir, oder es decke uns beyde.

Das hatte ihn zu tief erſchüttert.

Erſchrocken bebte er Anfangs vor meiner Erſcheinung zurück. Ich ſchloß ihn in meine Arme, drückte ihn an meinen Buſen. Meine Thränen ſchmolzen die Eisrinde ſeines Herzens.

Ich habe dich wieder, rief er wehmüthig entzückt, ſank in meine Arme. Seine Thränen brachen hervor. O Gott! ich habe dich wieder? Kleinod, um das ich einſt mein ganzes Leben hingegeben

hätte, und das mir nun nichts mehr helfen kann!

Ferdinand! bey Gott, der nicht hörte, was Verzweiflung schwur, bey dem Gott, der unsre Schwüre bestätigte, beschwör ich dich, werde mein, freue dich deines Daseyns in meinen Armen, wie in den ersten schönern Zeiten unsrer Liebe. Wir können noch glücklich seyn.

Dort! rief er schluchzend und blickte mit gebrochnem Auge zum Himmel. Seine Augen schwammen in Thränen. In seinen Zügen mahlte sich Verzweiflung mit stillem Hingeben wunderbar gemischt.

Ich brachte den Tag in seiner verschlossenen Zelle zu. Meine Erscheinung hatte ihn so mächtig ergriffen, daß er erschöpft auf sein Lager hinsank.

Was iſt dir? fragte ich ihn mit bang ahnender Beſorgniß.

Es war zu viel für dieſe morſche Hütte; ſie wankt; bald wird ſie ſtürzen.

Kamjaſchott bemühte ſich mit mir ihn zu tröſten, und reichte ihm einige Stärkungen.

Gegen Sonnenuntergang mußten wir ihn verlaſſen. —

Welch eine ſchreckliche Nacht verſeufzt und verweinte ich auf meinem Lager! Kamjaſchott gieng ſprachlos umher, wie ein verfolgter Mörder. Er trug eine Hölle voll Reue und Vorwürfen in ſeinem Herzen.

Mit dem Morgenroth eilten wir ins Kloſter.

Unaufgehalten kamen wir in ſeine Zelle.

Er lag wie wir ihn geſtern verlaſſen hatten, aber ach — er hörte unſern Gruß nicht mehr — er war todt.

Die gebrochenen Augen ſtarrten noch nach meinem Bildniſſe.

Das drückte mich zu Boden. Laut weinend ſtürzte ich mich über ihn, wollte Athem in den geöffneten Mund hauchen, Leben auf die erſtarrten Wangen küſſen. Ach alles — alles war umſonſt, er war dahin, die Morgenſonne webte den Heiligenſchein um das bleiche Angeſicht des entfeſſelten Dulders.

Ich überließ mich meinem Schmerze, drückte den Leichnam an meine Bruſt, rufte ihm zu, aber er hörte meinen Jammer nicht mehr.

Kamjaſchott hatte mehrere Brüder herbey gerufen, und dem Prior den Todesfall angezeigt. Man eilte herzu. Kamjaſchott riß mich mit Gewalt von der Leiche. —

Ich weiß nicht, wie ich zu Hauſe gekommen bin. Mein Jammer gieng in völlige Bewußtloſigkeit über. Schreckliche Phantaſien zerwühlten mein Gehirn. Ich verfiel aus einem Fieberparoxismus in den andern. Am dritten Morgen ward mir beſſer. Aber ach da hallten die traurigen Pulſe der dumpfen Todtenglocke vom Kloſter herüber.

Jetzt, jetzt tragen sie ihn hin in das Grab, das er sich selber grub, rief ich aus, und Thränen und Jammer brachen meine Stimme.

Kamjaschott war fort, seine Leiche zu begleiten. Vergebens erwartet' ich ihn zu Mittage. Er kam nicht.

Am Abend erschien ein unbekannter Bote mit einem Briefe an mich:

„Ich habe meinem unglücklichen Freunde das letzte Geleite gegeben, ich sah ihn versenken in das stille friedliche Haus der Ruhe, dem wir ihn entführen wollten, dem Freunde hab' ich nachgesehen, bis die Erde ihn völlig deckte! über seiner Leiche stürzte mein großer Plan zusammen. Ich fliehe in irgend einem Winkel der Erde

ſein und mein unglückliches Schickſal zu beweinen. Sey Mutter deiner Thereſe und meines Sohnes, tröſte Dich mit ihnen, werde ruhig und heiter. Mich ſiehſt du nie wieder.

Kamilschott.“

So einen Abſchied hatte ich mir von ihm vermuthet. Er hatte mir in meiner ſchrecklichſten Kataſtrophe treulich beygeſtanden und ohne ihn wär ich ein Opfer der Verzweiflung geworden. Er war mein Arzt, Tröſter und Retter. So ſehr man ihn mir gefliſſentlich im Schatten ſtellte, ſo gerechtfertigt erſchien er mir jetzt. Es ſchmerzte mich, daß ich ihn eine Zeitlang haſſen konnte. Seine Abſichten waren edel und dem Wohl des Ganzen entſprechend. Sein Herz war nicht ſchlecht, wenn ſchon ſeine Gefühle einer eiſernen Norm von Ordens und Lebensklugheitsregeln un-

tergeordnet ſchienen; und er bey ſeinen ewigen konſoquent handeln, nicht ſelten apodiktiſch und barbariſch wurde. Sein Karakter war reinmoraliſch, obwohl er Menſchen mit weniger Weisheit, als er beſaß zu Ungeheuern machen würde.

So wahr iſt es, daß der gewöhnliche Menſch nur habituelle Tugenden beſitzen kann, wenn er nicht auf der höchſten Stufe der Kultur ſteht, und nur der aus klarer Ueberzeugung aus reinabſtrahirten Grundſätzen handelt, kann ſagen, daß ſeine Moral wirklich eine reine Moral ſey, weil ſie nach Grundſätzen handelt, folglich ſich immer konſequent bleibt.

Als ich mich von meiner Schwermut ſo weit erholt hatte, daß ich glaubte ſein Grab beſuchen zu können, hüllte ich mich in mein Mönchsgewand, daß mir den Eingang ins Kloſter verſchaffte.

Man wies mir die Stätte in seinem Garten. Neben meinem Monumente erhob sich der schwarze Hügel mit einem einfachen Kreuz.

Ich hatte mir mehr Muth zugetrauet, als ich besaß. Ich ward weich, als ich das Grab sah. Meine Thränen fiengen aufs neue an zu fließen. Ich warf mich nieder am Hügel und weinte mich satt.

Als ich Abschied von der stillen Wohnung genommen hatte, besuchte ich die öde Zelle.

Alles stand und lag noch so, wie ich es bey seinem Ableben gefunden hatte, nur er hatte seinen Platz verändert. Ich riß sein Tagebuch, seinen Rosenkranz und ein kleines Kruzifix an mich, daß nur die gutherzigen Mönche gern zukommen ließen.

Ich fragte nach dem Bildniß an der Wand, und erfuhr, daß ſie es ihm mit in die Erde gegeben hätten. —

Damals flog mich die Schwärmerey an: mich in dieſem Kloſter aufnehmen zu laſſen, und in der Zelle meines verlohrnen Gatten mein Leben hinzuweinen. Da hört' ich deine Stimme Thereſe! und die meines guten William im Traume, und floh über die Alpen. Niemand war, der mir Kunde von dir geben konnte, liebes Kind! In E** kam ich dir wieder auf die Spur. Aber auch dieſe verlohr ſich und von allen, an die ich mich wendete, konnte ich keine beſtimmte Nachricht erhalten. Ich gab verſchiedenen meiner Bekannten Aufträge wegen dir, aber ihre Bemühungen ſind höchſt wahrſcheinlich ohne Erfolg geblieben, da man deinen Namen nicht wußte, unter welchem du auftrateſt.

Ich gieng nach London, ordnete die Verlaſſenſchaft meines Mannes, nahm ſeine Güter im Beſitz und ſchrieb an William daß er zurückkommen und die Verwaltung übernehmen ſollte. Der Brief hat ihn nicht getroffen, weil ich ihn an den Hof nach W**r geſendet, den er längſt verlaſſen hatte.

Ein Abentheuer mit einem Fräulein hatte ihn genöthigt die Reſidenz zu verlaſſen. Er war planloß umhergereiſt, und da er keinen Fond hatte, theils als reiſender Virtuos auf der Geige und dem Piano forte, theils als Taſchenſpieler unter verſchiedenen Namen aufgetreten. Durch einen Zufall erfuhr er in Göttingen, wo er ſich über ein halbes Jahr aufhielt, ſeinen wahren Namen — oder vielmehr den Namen des Lords D**n, der ihn erziehen ließ, denn ſein eigentlicher Name iſt

Kainjaſchott, oder wie der Unbegreifliche ſonſt heißen mag, der ſich für ſeinen Vater ausgab.

Er reiſte auf gut Glück nach London, ward in allen Häuſern von Bedeutung gut aufgenommen, und gab Unterricht auf dem Fortepiano, bis ihn das Schickſal mir in die Arme führte, als er verzweifelnd von dir gieng. Er führte dich mir zu und ich, lieben Kinder! möcht' euch ſo gern einander in die Arme führen, ſo hätte ich doch wenigſtens den Troſt zwey Menſchen glücklich gemacht zu haben, und würde es ſelbſt werden in dem belohnenden Bewußtſeyn.

Es war mein Lieblingsgedanke von eurer Kindheit an, euch zu vereinigen, in der Folge wurde er oft durch veränderte Anſicht der Dinge unterbrochen, aber jetzt ſteht er lebhafter, als je in meinen Her-

zen und iſt mein einziger Wunſch. Du weißt deine Abkunft und kannſt ihm ohne Bedenken deine Hand reichen. Er liebt dich mit einer Treue, mit einer Leidenſchaft, die ihn zur Verzweiflung bringen wird, wenn du ihn nicht erhörſt. Treuer und reiner kann dich kein Jüngling lieben. Ich kenne ſein gutes Herz. Deine Bildung liebes Mädchen, iſt gröſtentheils mein Werk. Ihr ſeit nach einerley Grundſätzen erzogen, ihr werdet ein himmliſches Leben mit einander führen. Das Vermögen des Lord, welches ich euch überlaſſe, ſetzt euch in eine glänzende Lage . . . Ich weiß es, Thereſe ſchlägt mir meine Bitte nicht ab, es iſt die erſte und ſoll ihr Glück begründen, und des Jünglings, der ihrer Liebe würdig iſt. —

Du wirſt bleich, Thereſe! du wankſt, was iſt dir?

Liebe Mutter! ſagte ich, alles, was ſie mir da erzählt haben, und ſelbſt meine Schickſale ſind mir ſo neu, ſo ſonderbar, daß ſie Fata Morgana nicht ſonderbarer hätte durcheinander werfen können. Alles iſt ſo überraſchend, ſo befremdend. Ich erfahre eine Menge Auflöſungen, die eben ſo viel neue Räthſel gebähren; eine Menge Ideen ſtrömen und fluthen wild in meinem Kopfe durcheinander, daß ich mir einige Tage Zeit zur Erholung ausbitten muß. — Dann liebe Mutter! will ich mit Freuden eine Erklärung über ihren Antrag von mir geben.

Ich liebe dich zu ſehr, als daß ich dich beſtürmen ſollte, gutes Mädchen! erhole dich von den Stürmen, die du ausgeſtanden haſt, William ſoll dein Geſellſchafter ſeyn, ſoll dir Vergnügen machen, ſag mir nur, ob er hoffen darf?

Das war ſchrecklich!. größer konnte meine Noth nicht werden. Sollt' ich ihr eine abſchlägige Antwort geben? ich würde ſie empfindlich gekränkt haben, William wär verzweifelt und ich hätte Jammer in das Haus gebracht, wo ich Freude, Rettung, Liebe und das Glück meines künftigen Seyns antraf. Sollte ich ihm Hoffnungen geben, die ich nicht erfüllen konnte, ſo war mein Eintritt zu meiner Mutter mit einer Lüge gebrandmarkt, und wie mußte ſelbſt William von mir denken, der meine Verhältniſſe zu dir, guter, lieber Eduard ſo genau kennt? er mußte die Lüge empfinden und die Heuchlerin verachten. Ach Gott und dich verrathen! o zu ſchrecklich war meine Lage.

Ich ſtand betroffen ſtill, ſah in Gedanken feſt auf den Boden vor mir nieder.

Ich verlohr Sprache und Gedanken über dem Denken.

Warum betroffen?

Mutter! als William mich besuchte, als er mir Liebe gestand, galt er für den Sohn eines Lords, ich war ein armes Kammermädchen, ein verlohrnes Geschöpf, wie durft' ich es wagen meine Blicke zu ihm zu erheben? — jetzt erscheint er mir als mein Bruder, ich finde eine neue Mutter, alles hat sich so schnell verändert. — Ich bin William gut. Er weis, was ich ihm zu wiederholten Malen sagte, wenn er mich mit seiner Liebe bestürmte. Ich schätze und verehre ihn. Aber wenn ich ihm nie die geringste Gegengunst gestattete, so kam es daher, weil ich wußte, daß er mir nie das werden konnte, zu was er sich antrug. Ich sah bey seinen Anträgen

nichts als eine flüchtige Gallanterie, die meine Verführung zum Zwecke hätte, und zög mich zurück. Jedes tugendhafte Mädchen an meiner Stelle würde eben so gehandelt haben.

Gewiß, liebe Therese, aber nun?

Nun ist es anders; aber lassen sie mir Zeit — liebe Mutter! lassen sie die minder günstigen Ideen verschwinden, daß ich ihn zu lieben lerne.

Ruhe dich aus. Ich sehe du bedarfst der Ruhe, wir werden uns Morgen wiedersehn.

Sie führte mich in ein elegantes Zimmer mit einem üppigen Pflaumenbette. Es ist dein Zimmer, liebes Mädchen, du wirst alles Nöthige finden. Schlaf wohl,

Sie küßte mich.

William trat vor mich. Er war mit der Mutter ins Zimmer gefolgt, und bath sich als Bruder einen Kuß von mir.

Ich gab ihn.

Mit einer Innigkeit, die mir Schmerzen verursachte, drückte er mich an sein Herz, überströmte mich mit einer Lavafluth feuriger Küsse, und rief in höchster Extase: Therese! deine Küsse sind Vorgenuß der Seeligkeit! schenk mir den Himmel in deinen Armen! o ich liebe dich unaussprechlich! —

Ich duldete nur, und wagte es nicht mich aus seinen Armen loszuwinden, um seine himmlische Täuschung nicht zu unterbrechen.

Als ich allein war in meinem Zimmer, verriegelte ich die Thür ſorgfältig, zog mich aus und legte mich zu Bette.

An Schlaf war nicht zu denken. Mein Gehirn ſchwindelte. Eine Menge dunkler Bilder rollten meiner Phantaſie vorüber. Ich machte Bemerkungen über das Schickſal, das ſeine Hand bey allen Begebenheiten meines Lebens ſo allmächtig im Spiele hatte.

Du lieber Eduard ſtandſt mir vor der Seele — du, der das unbedeutende Kammermädchen ſo treu, ſo redlich liebte, du wirſt mein, und keine Macht auf Erden ſoll mich von dir trennen. Was kümmert mich mein Stand! ich war als Kammermädchen glücklicher, wenn ich Sonntags Nachmittags mit dir am Arm die einſamen Spaziergänge von Zelle beſuchen

konnte, als jetzt als Miß D**on. Mein Vermögen, das ich erhalten werde, könnte zu deinem Etabliſſement dienen, du machteſt ein großes Handelshaus und ich machte dich glücklich, ich könnte dir vergelten, was du an mir thatſt, und deine kühnſten Wünſche wären befriedigt.

Du wirſt mein, und wollte mich meine Mutter zwingen, ſo werd' ich ihr entflichen. Eduard! daß du zu mir könnteſt, daß du hier wärſt! — wenn es möglich iſt, eile, eile zu mir, daß meine Arme dich umfaſſen, daß ich dich zu meiner Mutter führe, daß ich ihr ſage: dieſem Jüngling hatt' ich mich verſprochen, als ich in Zelle war, unbedeutend und ungeachtet. Er rettete mich von der Gewaltthätigkeit eines Böſewichts, als ich mich ſchon verlohren glaubte, da ſchwur ich ihm: dir haſt du mich gerettet, und er

ſchwur mir ewige Treue. Männlich hat er ſie gehalten. Mutter! wenn du die Liebe kennſt, wenn du den Schmerz der Trennung vom Geliebten erfahren, o ſo zerreiſſe das Band nicht, von Unſchuld und Tugend geknüpft. William kannte ſeine Rechte und konnte ſie kränken. Mutter mache dein Kind glücklich. —

Und ſie wird ihren Vorſatz meinem Glück opfern und ich mit dir den Himmel auf Erden genießen.

Aber wenn ſie grauſam meine Ruhe, und deine ihrer Idee opfern könnte! dann war ſie nie meine Mutter und ich werde ſie verlaſſen und dem Manne anhangen, den ich liebe. Ich werde mit dir fliehen und glücklich mit dir ſeyn, wo und unter welcher Geſtalt du biſt.

Und doch kommen mir ſo trübe Bilder, dunkle Ahnungen treten mir ſchrecklich vor die zagende Seele. O Eduard! wenn wir nicht glücklich ſeyn ſollten!

Gegen Morgen ſchlief ich ein, müde des Weinens und Nachdenkens.

Als ich am andern Tage erwachte, war es ſchon ſpät. Ich hatte Kopfſchmerzen und konnte meinen Kopf kaum aufrecht halten.

Mit Mühe wankte ich nach der Thür, die ich entriegelte, und ſank wieder betäubt aufs Bett zurück, das ich zwey Tage hüthete.

William kömmt mir nicht von der Seite. Er ſetzt ſich neben mein Bett, unterhält mich von ſeiner Liebe. Ich ant-

worte ihm nichts, als: wie können ſie von Liebe mit mir reden. William! ſie, der Freund meines Geliebten! ſein Vertrauter!

Dann ſchlägt er die Augen nieder, netzt meine Hand mit ſeinen Thränen, keimt vor mir, und ſenkt ſeine Lippen auf meine Hand, wo er ſie küſſend auspreßt.

Meine Mutter zeigt eine Sorgfalt für mich, die als Muſter mütterlicher Zärtlichkeit aufgeſtellt zu werden verdiente. Sie beobachtet über den Punkt der Verbindung mit William ein tiefes Stillſchweigen. Merkt ſie etwas, oder will ſie jetzt meiner ſchonen?

William, wenn er allein bey mir iſt bittet um Küſſe, iſt die Mutter gegenwärtig, ſo erſucht er ſie um die Erlaubniß ſeine Schweſter zu küſſen.

Ich würde ihn tief kränken, wagte ich es ihm abzuſchlagen.

Die Nächte ſeit meiner Beſſerung wendete ich an, dir dieſes alles mitzutheilen. Ich war froh, als dieſer Aufſatz vollendet war. Er gleicht einem Romane. Ich liebe dich ewig, und bis zum letzten Augenblicke ihres Daſeyns bleibt deine Thereſe dir getreu.

* * *

Liebſte Thereſe!

Leb' ich noch? bin ich noch derſelbe? und welchem Wunder hab ichs zu verdanken, wenn ich meine kummervolle Exiſtenz noch dahin ſchleppe, als dem feſten Vertrauen auf deine Liebe und ſcharf geprüfte Tugend! ich erhielt deinen Heft, ſah die

Thränenflecken am Schluſſe und meinen Augen entſtürzten ſimpathetiſche Tropfen. Was hab' ich gelitten, was hab' ich dir nachempfunden. O Thereſe, traue William nicht — der Mann, der ſeinen Freund verrathen kann, der das Vertrauen ſeines Buſenbruders ſchändlich mißbraucht, wie kann er der Geliebten Treue halten? damals als er hier war, als Gaukler und Taſchenſpieler Aufſehen erregte, damals gab ich mich ihm hin mit ganzer Seele, weil ich einen edeln jungen Mann von nicht gemeinen Kenntniſſen und ſeltner Rechtſchaffenheit an ihm fand.

Er war mit meinen Verhältniſſen nicht unbekannt, und ich gab mich ihm hin, vertraute ihm alles. — Jetzt ſucht er dich auf, mißbraucht die ſüßen Geſtändniſſe, und wird mich und dich unglücklich machen. Daß er dich küßt, iſt ein Beweiß

von Frechheit und ungezügelter Sinnlichkeit. Du weißt, daß ich mich im ersten Vierteljahre unsrer Bekanntschaft kaum unterstand, meinen Arm um deinen Leib zu schlingen. Wie langsam schritten wir allmählig vorwärts. — Erst das Geständniß der Liebe küßte ich von deinen keuschen Lippen, und dieser, wie frech sucht' er da zu schweigen, wo ich anbethete! das ist das sicherste Zeichen, daß er nichts, als deinen persönlichen Besitz sucht! und daß du ihm diese Freyheiten gewährst, schmerzt mich im Innersten meiner Seele. Ach damals, als du dem Grafen einen Kuß nehmen lassen mußtest, wie hat es mich geschmerzt, und nun ... o Thereſe! ich zittre für deine Treue, für den Verlust deiner Liebe, der den meines Lebens nach sich ziehen wird. Bey unsrer reinen Liebe, bey der keuschen Flamme, die in unsern Herzen lodert, beschwör' ich dich, bleib

mir treu, ich werde ewig an dir halten, und zum Zeichen, daß du mich noch wahrhaft liebst, halte ihn zurück den Verwegenen. Gestatte ihm nicht einen einzigen Kuß mehr. — Leicht kannst du ihn unter irgend einem Vorwande entfernen, und wenn du der Mutter deine Verhältnisse mit mir gestehst — dann wird sie — ich erblicke in ihr eine kluge vorurtheilsfreye Dame — dein Herz nicht zerreissen, das Glück treuer Liebenden nicht stöhren, und mich mit dir glücklich machen.

Verzeih, wenn ich dir wiederhole, was einst eine würdige Frau ihrer Tochter einprägte:

Nie kannst du zu streng und zu ernsthaft seyn, weil der Glaube an die Tugend unsers Geschlechts bey dem männlichen immer mehr abnimmt, und

der Unwille der beleidigten Unschuld oft für eine verstellte Anlockung genommen wird. Unter deine gefährlichsten Feinde rechne alle, die dich mit ihrer Liebe verfolgen, und doch wegen ihres Standes oder andern Verbindungen gar nicht im Stande sind, dich zu heyrathen. die mindeste Vertraulichkeit mit solchen Personen erweckt Argwohn, und schon dieser ist für ein ehrliches Mädchen Beschimpfung.

Aber unter dem großen Haufen von Lasterhaften und Flüchtlingen findet sich doch immer ein und der andre edle Jüngling, der deiner Liebe Werth seyn und ehrliche Absichten auf dich haben könnte. Du kannst und darfst aber nicht mehr als einen lieben. Beobachte also gegen alle Mannsleute, die deine Achtung verdienen, wo möglich ein gleich-

förmiges freundliches und höfliches Betragen; keinen Vorzug, keine Vertraulichkeiten, keine Geheimnisse. Allein ich weiß, daß du sehr theilnehmend bist, und daß dein Herz von allem, was schön gut und edel ist, leicht in Bewegung gesetzt wird, auch der Anblick eines Leidenden deinem Auge oft unwillkührliche Thränen auspreßt. Und jeder gutdenkende unverdorbene Jüngling wird bey ähnlichen Vorfällen immer ähnliche Empfindungen äussern, wie du.

Diese Uebereinstimmung und Sympathie knüpft die Herzen oft schneller und fester zusammen, als man dachte wollte, und dann thut es wehe, wenn man ein solches Band zerreissen muß. Beym männlichen Geschlechte sind aber die Eindrücke noch bleibender und stärker, und dringen desto tiefer ein, je

mehr Vortrefflichkeit und Tugend das Herz beſitzt; daß ſich dem ſüßem Gift der Leidenſchaft eröffnet.

Brauche alſo hierin die größte Vorſicht, daß du nicht die Ruhe eines guten Menſchen ſtöreſt, deine eigne vielleicht auf ewig würgſt.

Lerne vorzüglich deine Augen und Blicke regieren, daß ſie nicht immer das ganze Gefühl des Herzens ausdrücken, ſondern die Vernunft auch ein Wörtchen darein reden laſſen.

Erlaube ihnen nie mehr zu ſagen, als du ſagen willſt und ohne Gefahr ſagen kannſt.

So wie die Höflichkeiten, die wir Männer ihnen beweiſen, einen Schmachten-

den Blick, einen geſtohlnen Händekuß und Händedruck gern für Zeichen eines auf unſer Herz gemachten Eindrucks annehmen, weils ihren eignen Herzchen wohlthut: eben ſo leicht laſſen wir uns durch einen freundlichen Blick, eine nachläſſig auf unſerm Arm gelegte Hand, einen nur halb verweigerten Kuß, deſſen Vergebung im innern Augenwinkel zu leſen iſt, zu der ſchmeichelhaften Einbildung verleiten, einen vortheilhaften Eindruck auf das Mädchen gemacht zu haben.

Dabey iſt für das Mädchen weniger Gefahr, weil die Männer, als der angreifende Theil, nach hergebrachter Sitte ſowohl, als nach unſerm dreiſten und entſchloſſenen Karakter, die Mädchen nicht lange in Ungewißheit laſſen, ob es Ernſt ſey, oder nicht.

Dagegen täuscht eure natürliche und angewöhnte Schüchternheit und Zurückhaltung oft den besten Jüngling, so daß er sich im Netz der Leidenschaft verwickelt, und dann die zu guten Thaten bestimmten Tage über Auflösung der Fesseln verschwendet, die ihr vielleicht, ohne es zu wollen, seinem edlen Herzen anlegtet.

Ein wenig mehr Offenheit von eurer Seite, und bestimmte Antworten, sobald wir uns wörtlich erklären, und von unserer Seite nehmt lieber als ausgemacht an, daß ausser deutlichen Erklärungen unsrer Absichten, alles andre, was wir euch zu gefallen thun, nichts weiter ist, als allgemeine Höflichkeit, die wir dem schönen Geschlechte schuldig zu seyn glauben; wenn wir es auch zuweilen in der Dosis versehen sollten.

O Thereſe! du nur biſt der Zweck meines irrdiſchen Daſeyns! nur um deinetwillen kann mir dieſes Leben einige Reize abgewinnen. Könnteſt du mit dem Glück und der Ruhe eines guten Menſchen ſpielen? o nein das wirſt, das kannſt du nicht. Schreib mir bald wieder, o ſchreib mir, ob du ihm Hoffnung und mir Verzweiflung gegeben haſt. Aber ſey ganz offenherzig. Auch will ich nicht daß du deinem Herzen Zwang anthueſt. Du kennſt deine Schwüre. Die meinigen ſind mir ſtündlich neu. Lebe wohl und denke an den Jüngling, der liebend, ſehnend und hoffend ſeine Arme über die See nach dir ausſtreckt. — Thereſe, [illegible] du mein vergeſſen, einem andern [illegible]elübde ſchenken könnteſt, die du mir [illegible]wurſt, was wär mir das Leben mit ſeinem Lichte, was wär mir der Tod! Mädchen! wohin könnteſt du mich führen? —

Eduard! ich habe deinen Brief gelesen. Alles ist wahr, was du sagst, und ich in der traurigsten Lage. Was soll aus mir werden, und was aus Willam? die Schwärmerey, mit der er mich liebt, gränzt an Wahnsinn. Er kömmt nicht von meiner Seite. Er küßt mich jetzt nicht mehr, denn ich hab' es ihm verbothen.

Wenn er meine Hand berührt, fährt er erschrocken zurück, sieht mich aber dabey so wehmüthig, so schmachtend an, daß ich m[illegible]er Thränen nicht entwehren kann. Ich [illegible] mich dann ans Fenster, um mich ni[illegible]u verrathen.

Ab[illegible] scheint mich meine Mutter mit ihm allein zu lassen. Sie liebt mich

und

und ihn mit unbegränzter Liebe, und kennt kein größer Glück, als mich mit William verbunden zu ſehen.

Sie ſchweigt völlig über dieſen Punkt; aber deſto nachdrücklicher glaubt ſie mir ihn ans Herz gelegt zu haben. Ach Gott! hätte ich ahnden können, daß ich je in dieſe Lage kommen könnte!

Wenn ich ſo an meinem Fortepiano ſitze und ihm vorſpiele und aus den trüben Oſſian deklamire, ſitzt er mir ſtill zur Seite, ſieht mich ſtarr an, wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge, drückt auf meine Schulter, ſieht daß er den Säum meines Kleides küſſen kann, tritt dann wohl ins Fenſter und blickt nach dem Monde; ſeufzt, kömmt zu mir zurück und bittet mich ihm noch etwas vorzuſpielen.

Meine Mutter überraſchte mich geſtern in meinem Zimmer. Ich hatte ihr ſchon gute Nacht gegeben, zog, auf meinem Bette ſitzend, eben meine Strümpfe aus, und wollte ins Bett ſchlüpfen. Ich erſchrak — nicht ſowol über den unerwarteten Eintritt meiner Mutter — als über meine Unachtſamkeit, die mir vergeſſen ließ meine Thüre einzuriegeln.

Sey ruhig liebe Tochter! ſagte ſie, und ſchloß mich traulich in ihre Arme; oder erwarteſt du William? fügte ſie ſcherzend hinzu.

Das iſt doch wohl ihr Ernſt nicht, Mutter! erwiederte ich. Unwerth wären wir beyde ihres Mutternamens, wenn ſolche Vertraulichkeiten zwiſchen uns obwalteten.

Aber einſt wird er doch zu dir ſchleichen dürfen?

Ich verſtehe ſie nicht.

Warum willſt du mir ausbeugen? längſt bat ich dich um eine Antwort. Du hieltſt mir ſie vor. Ich wollte nicht in dich dringen, weil ich die Angelegenheit meines Williams deinem Herzen näher zu bringen glaubte, wenn ich ſchwieg. Gefällt dir William nicht? . . . . . Du ſchweigſt? . . . . .

Was ſoll ich ſagen? meine Angſt, meine Verlegenheit iſt groß.

Kannſt du bey einer Mutter verlegen ſeyn, die dich ſo innig, ſo gränzenlos liebt?

Eben ſie tödtet mich, dieſe Liebe!

Wie?

Sie ſind ſo gut.

Du biſt ein gutes, liebes Geſchöpf, wer dir nicht gut ſeyn wollte, kein Menſchenherz müßte der haben!

Mutter! Mutter! und du könnteſt meines zertreten?

Was war das?

Nichts, nichts.

O glaube mich nicht zu täuſchen. Ich habe ein leiſes Gehör. — Thereſe! du zitterſt?

Ich bin ſchon ausgezogen, liebe Mutter, und habe nur die Chenille über geworfen, ſonſt bin ich ſchon Kleiderlos. Mich friert.

Thu dir keinen Zwang an, Mädchen! leg dich immerhin ins Bett, ich lege mich zu dir, nehme dich in meine Arme, weiches Geſchöpf! und du ruhſt an meinem Buſen!

Verzeihen ſie liebe Mutter! ich bin einigermaßen Patientin. —

So ſetz' ich mich dir zur Seite.

Ich habe dich beobachtet, Mädchen! du biſt ſo betrübt, und warum das?

Liebe Mutter ich habe gekränkelt.

Das iſt es nicht, oder doch wenn Seelenleiden Krankheit iſt, ſo warſt du ernſtlich krank. O ich habe dich ſorgfältiger beobachtet, als du wähnteſt. Mädchen, Tochter! Thereſe, liebes Kind! oder wie du dich am liebſten von mir nennen hörſt, entdecke dich mir, vertraue dich mir an. Trauſt du deiner Mutter ein fühlendes Herz zu, ſo ſtelle dir vor, was ſie leiden mußte, als ſie deinen ſtillen Jammer beobachtete und vergebens wartete des ſüßen Zeitpunkts, wo ſich der Tochter Herz ins mütterliche traulich warm ergießen werde. Ich liebe dich ſo wahr, ſo innig ſo warm, und das Herz der Tochter, die ich liebe, verſchließt ſich vor mir, o das iſt bitter!

Manche Nacht hab ich um deinetwillen durchweint!

O Mutter! daß ſie meine Traurigkeit betrüben konnte, daß ſie ſchlafloſe Nächte haben mußten!

Und ſollte ich nicht, da mein geliebtes Kind, der ſchönre Theil meines Selbſt litt, und mich ſeines Vertrauens unwerth fand?

Heute wird ſie ſich dir entdecken, tröſtete ich mich von einem Morgen zum andern, heute wird ſie an deinen Buſen ſinken, ach und getäuſcht gab ich dir jeden Abend gute Nacht.

Länger kann ichs nicht ertragen, dieſes, für mich ſo grauſenvolle Schweigen; ich komme zu dir — die Mutter — und bettle Vertrauen.

Mutter das war nicht mein Wille: aber Furcht.

Die konnteſt du vor mir haben?

Ich irrte unſtät in der Welt umher. Sie umſchwebten mich als Schutzgeiſt. Ich kam in Noth. Sie halfen mir groß-müthig, überhäuften mich und Karolinen mit Wohlthaten. Hier in London war ich in Schande und nahe der Verzweiflung. Da erſchienen ſie, löſten großmüthig meine Bände, nahmen mich ſo liebevoll in ihre Arme und in ihren Armen fand ich meine Mutter wieder. Sie wünſchen mein Glück, führen einen guten Jüngling in meine Arme, wollen mich mit ihm glücklich ſehn, der mich ſchon bey meiner Herrſchaft mit ſeiner Liebe verfolgte . . .

Verfolgte ſagſt du?

Er war ſchon damals leidenſchaftlich — zudringlich. Jetzt erſcheint er als ihr Pflegling, als mein Bruder. Sie bitten für ihn. Mich haben ſie ihn beſtimmt. Ich bin ihnen ſo viel ſchuldig und ſoll die erſte Bitte ihnen abſchlagen, die erſte, die ſie an mich thun. . . .

Wie?

Konnte ich wiſſen, welche Abſichten ſie mit mir hatten? konnte ich wiſſen, daß der Jüngling im Gefolge der Herzogin von W — r, der ſich, während der Hof das Kloſter beſah, ſo intereſſant mit mir unterhielt, meine Hand nicht aus der ſeinigen ließ, ſie drückte, einigemal mich „liebe Thereſe" ſeufzend nannte, konnte ich wiſſen, daß dieſer mein Bräutigam ſey.

von der zärtlichſten Mutter beſtimmt? als William von Liebe mit mir ſprach, als er mir ſagte: mir biſt du beſchieden. Eine wohlthätige Fee, die auch dir erſchien, hat mich dir gewidmet, dich mir beſtimmt, konnte ich ahnen, daß dieſe wohlthätige Fee meine Mutter und William ihr lieber Pflegling wär, dem ich noch überdieß meine Rettung zu danken habe? und ich ſoll ihnen — der Gründerin meines Glücks — die erſte Bitte für ſo vieles Gute abſchlagen? mit welchem Gefühl?

Als ich in Zelle bey Hannover unter der Despotie der Gräfin Monchal ſeufzte, da fand ich einen Freund, den Sohn eines Kaufmanns, der reichſte nicht, aber der tugendhafteſte gewiß. Er tröſtete mich. Ich litt bey der Gräfin Mangel, er half ihm ab. Ich liebte ihn, er liebte mich, und feſt knüpfte ſich zwiſchen uns ein dau-

erndes Seelenband. Ich kannte meine Abkunft nicht, konnte nur dunkel ahnen: ich ſey ein Fräulein von unerwiesnem Adel. Ich verſprach ſein zu ſeyn. Er gelobte: mich, das arme mißhandelte Kammermädchen zu ſeiner Gattin, und glücklich zu machen, ſein Reichthum mit der Armen zu theilen, er war der Verlaſſenen einzige Hoffnung. Nun bin ich reicher als er, und ich ſoll ihn verderben, den Dolch ins Herz ſtoßen, er, deſſen einziges Streben es war, mich glücklich zu machen?

Alſo du liebſt ſchon? Freylich! daß ich bey einem mannbaren Mädchen daran zweifeln konnte, das noch dazu Kammermädchen war!

O Mutter! das war ſehr hart!

Ich wollte dich nicht kränken.

Mutter! was ſoll ich thun?

Was dir dein Herz eingiebt. Ich werde dich zu nichts zwingen.

O das war ich auch von ihnen überzeugt, denn auch ſie liebten einſt, und h iſt und innig.

An ihr Herz würde ich keine Fehlbitte gethan haben, aber eben das iſts, was mich unglücklich macht. Soll ich den Jüngling meiner Liebe treulos, undankbar verſtoßen, ihn aus meinen Herzen reiſſen, den ich ewig grenzenlos mit all meiner Liebe umfaſſe, ſo iſts um die Ruhe meines Lebens geſchehn, und er vergeht in Noth, und ich werde nicht wieder froh. Können ſie das wollen?

Kannſt du glauben, daß ich es wolle?

Und gebe ich ihm meine Hand, mache ihn durch meinen Beſitz ſo glücklich, als es Menſchen werden können, dann mache ich mich des ſchwärzeſten Laſters der Undankbarkeit ſchuldig, an einer Mutter, der ich all mein Glück ſchuldig bin.

Das würde ich ſehr verzeihlich finden. Man ſagt zwar gewöhnlich: Dankbarkeit erzeugt Liebe, aber das gilt nur immer von der Dankbarkeit des Mädchens gegen den Jüngling, nicht der Tochter gegen die Mutter. Liebe tritt der Kindespflicht vor.

Und was ſoll dann aus William werden? Seine Liebe iſt heftig, unvertilgbar. Er wird elend. Ich mag es anfangen wie ich will, einen hab ich doch immer elend gemacht, einem den Himmel auf Erden geſtohlen, einem das Herz zer-

drückt, und werde ich mit dieſem Bewußtſeyn jemals froh werden können?

Da ſchleicht er hin wie ein bleicher irrender Schatten, der mich liebte, und den ich verſtieß, den ich elend machte; daß er es iſt, hat er mir zu danken. O dieſes Bewußtſeyn iſt eine ewig wandernde Hölle, die einem auf jedem Schritte folgt.

Selbſt möchte ich ſterben; dann beweinte mich jeder, aber keiner dürfte mir fluchen. Jeder würde mir Thränen weihn, jeder mich vergeſſen, jeder im Arm einer Neuerwählten glücklich ſeyn, und ich wär es auch im Schooße der Ruhe, im ſtillen Hauſe. — O wer ihn ausgekämpft hätte, dieſen harten Strauß, wer ihn ſchnell durchträumen könnte dieſen bittern Traum! und im Schooße des ewigen

Nichts ruhen und ſchlafen könnte ein ſtilles Jahrtauſend! — Eduard! William! o ich bin ſehr elend! ach Eduard, Eduard!

* * *

Krieg! Krieg! ruft mein Vaterland, Krieg! tobts in meinem Herzen. Als ich deinen Brief erhielt, in dem ich mein Todesurtheil zu lesen wähnte, kam die Nachricht vom Manifest, das Frankreich an Hannover erlassen habe. Vergebens haben wir Preussen um Beystand angerufen. In England scheint man von dem ganzen Vorgange nichts zu wissen. Willkommen Waffengetöse, Tod! Mord und Verwüstung, Jammer unter tausend Gestalten! Alle Einwohner, die noch nicht das sechzigste Jahr erreicht haben, müssen die Waffen ergreifen. Morgen wird der Eid der Treue fürs Vaterland verlesen.

Auch

Auch ich werde ihn ſchwören dieſen Eyd und gewiß keine Gefahr ſcheuen. Mein Leben gehört nur den Waffen fürs Vaterland; mit ihnen will ich den Tod ſuchen, denn auſſer ihm giebt mir die Welt nichts mehr. Es wird ein Huſarenkorps errichtet, bey dieſem werde ich mich engagiren. Hörſt du dereinſt die Kunde meines Todes, ſo ſchenk mir eine Thräne und danke dem Schickſal, das den Knoten deines Romans zerhieb.

Ja es iſt gewiß, du ſchwankſt zwiſchen Lieb und Pflicht und daß du dieſes kannſt, iſt mir genug. Du ſchwurſt mir Liebe. Alle Pflichten faßte dieſer Schwur in ſich, indem er dich zugleich von allen andern losſprach. Treu hielt ich meinen Schwur, und du Thereſe! du konnteſt wanken, konnteſt mich deinen Verhältniſſen und der Dankbarkeit opfern?

Damals, als unſer Bund beſchworen wurde, lachte ich aller Verhältniſſe, und nun ſich die deinen geändert haben, fängſt du an zu wanken?

Dein Brief ſchließt mit einer Exklamation, die mir den Ausgang der Unterredung mit deiner Mutter verbergen ſoll, aber ſie zeigt ihn mir nur zu deutlich. Grauſames Mädchen! warum noch dieſe Folter quälender Ungewißheit? warum ſagſt du es nicht mit dürren Worten: ich kann die Deine nicht werden?

Ach die Schwüre der Liebe für Ewigkeiten!

Was ſind Pläne und was ſind Entwürfe, die der Menſch, der Vergängliche, baut?

Wie freute ich mich auf meine Reiſe nach Bremen, und vielleicht einen kühnen Flug nach deiner Inſel! aber das iſt nun hin — es iſt hin auf immer. Ich weihe mich dem Tode fürs Vaterland. Wenn ich ſiegreich zurückkehre, wer empfängt den Sieger? wo iſt die geliebte Braut, die ſeine Wunden bindet, den Schweis von Stirne wiſcht und ihn lohnt im Arme der Liebe?

Ach nirgends! Die Gattin eines andern höhnt der erſten feierlichen Schwüre, jener herzlichen Traulichkeit. — Aber wenn ich falle im Kampfe fürs Vaterland wird man meiner denken mit jenen, die ſiegend fielen und ſterbend ſiegten.

Thereſe! daß du mich verlaſſen konnteſt, daß du noch ſchwanken kannſt zwiſchen William und mir, deiner Mutter und deinem Herzen! daß ich dich erinnern muß an deine vergeſſenen Schwüre! und dieſe Ungewißheit! ach ſie iſt fürchterlich! —

* * *

Eduard! meine ſchrecklichſte Stunde, mich dünkt ſie hat geſchlagen! Wie grauſam behandelt mich dein letzter Brief! bin ich denn wirklich ſo ſtrafbar? bin ich noch nicht elend genug? o dieſe Vorwürfe zerreiſſen mir das Herz!

William kömmt mir abſcheulich vor, er, der ſich in dein Vertrauen zu ſtehlen wußte und mich in London aufſuchte, mich mit Nachrichten von dir zu locken ſuchte, und endlich als mein Liebhaber auftrat, mich mit einer Heftigkeit umfaßte, wie es nur der höchſte Grad der Ueberſpannung vermag.

Ich hielt das Anfangs für Affektation. Sein Spiel ſchien mir zu theatraliſch. Aber jetzt finde ich von Tag zu Tage mehr, daß

es ihm Ernſt iſt. Sag mir, kanntest du ihn immer ſo heftig, ſo leidenſchaftlich? wenn es Täuſchung wär, er ſpielte ein fürchterliches Spiel mit mir!

Mich klage nicht an! mir nicht dieſe Vorwürfe, aber jener verſchlungenen, jener verworrenen Kette des Schickſals Fluch und Verderben, die mich ohnwiſſend an einen Jüngling feſſelte, deſſen Liebe, wie ſein Daſeyn, mir Geheimniß war. Und alle dieſe Verhältniſſe, alle dieſe unſeligen Verwicklungen, die mich vielleicht mehr noch, als dich quälen, legſt du mir zur Laſt. Wie biſt du ſo grauſam gegen dein armes Mädchen, das nur weinen kann und dich lieben, bis ſie nicht mehr weint und nicht mehr liebt.

Du willſt den beſtimmten Ausgang der Unterredung mit meiner Mutter wiſſen,

wähnst ein fürchterliches Resultat für dich? und er war nicht viel bestimmter, als der Schluß meines Briefes.

Hier ist er.

Schweigend sah sie eine Weile vor sich nieder. Nun kann ich mit Recht sagen, hob sie nach einer fürchterlichen Pause an, daß mein ganzes Leben nur eine Kette betrogner Hoffnungen und unerfüllter Wünsche war. Auch meinen schönsten Lieblingsplan soll ich nicht erfüllt sehen! Ein Fremdling wird die süße Blume vom Mutterbusen pflücken, sie fortführen in ein Land, wo sie ....

Hier verschluckten Thränen ihre Worte.

Mein guter William wird sich verzehren, und freudenlos schließt sich das schaale Trauerspiel meines Lebens.

Thereſe! fühlſt du nichts, gar nichts bey den Leiden meines Williams?

Du ſiehſt ſeine Thränen, ſiehſt ſein inniges Ringen und haſt keinen Blick der Hoffnung für ihn? —

Ach Mutter! was kann ich mehr, als mich und ihn bedauern?

Ramjaſchott! du haſt mir deinen Sohn anvertraut, wenn er unglücklich wird, von mir wirſt du ihn fordern!

Aber warum ſoll ich büſen, warum ſoll ich leiden wegen einer Idee, die ſie auf Unkoſten meines Herzens ausführen wollen? warum blieb mir ihr Rathſchluß verhüllt, bis es zu ſpät war, ihn mit ganzen Herzen auszuführen? —

Haſt du kein Wort der Beruhigung für den Leidenden?

Laſſen ſie mir Zeit.

Und immer Aufſchub?

Wenn ſie liebten! ich appellire an ihr Herz! wollen ſie mich verderben?

Und William?

Und mein Eduard?

Und deine Mutter?

Und mein Herz, meine Ruhe, mein Erdenglück, Eduards Verzweiflung, das Unglück zweyer Menſchen?

Die Würfel ſtehen gleich. Meine Ruhe, und meines Williams — Thereſe, du wirſt Schöpferin des Unglücks zweyer Seelen.

Bin ich es minder?

Wie? wenn die Zeit ....

O laſſen ſie mir Zeit, laſſen ſie mir Ruhe. William wird gelaſſener werden, und ein Augenblick ändert unſer Schickſal eh' wir es meinen.

Mütterlich leg' ich dir meine Sorgen, und das Schickſal meines Pfleglings ans weiche Herz. Schlaf wohl armes Mädchen, und finde Ruhe und Troſt in den Armen des holden Traumgottes.

Sie küßte mich. Eine Thräne fiel auf auf meine Wange. Sie brannte mir aufs Herz. —

Wie damals, als Fee, ſchwebte ſie aus meinem Zimmer.

Weinend und haſchend nach einem Auswege verſeufzte ich die Nacht.

Wie oft wendete ich mein Kopfkiſſen um, das mir glühte unter dem glühenden Kopfe und den brennenden Herzen.

Als ich erwachte, ſaß meine Mutter vor dem Bette. Es war hoch am Tage, und ich fühlte mich ernſtlich krank.

Ich entdeckte Spuren von Thränen in ihren Augen.

Sie ſprach nichts von der vergangenen Nacht, küßte und drückte mich an ihre Bruſt.

Du biſt ſehr krank, arme Thereſe, ſagte ſie. Du wirſt nicht aufſtehen können. Deine Stirne glüht. —

Ich habe die ganze Nacht geweint.

William geht es nicht beſſer. Darf er zu dir kommen? es wird ſein Herz erleichtern.

Aber ich bin nicht angezogen. —

Was thut das? er iſt dein Bruder.

Wie wenn ich jetzt noch ruhen dürfte? vielleicht iſt mir zu Mittage beſſer.

Armer William!

Sie verließ mich, und ich war mit meinen Jammer wieder allein.

Eduard! ich verlaſſe das mütterliche Haus, eile übers Meer in deine Arme, fechte an deiner Seite für dich und das Vaterland, und ſinke neben dir in die Arme des Todes. Liebe macht Muth! zweifle nie an der Treue deiner Thereſe.

* * *

Bin ich jetzt ruhiger? bin ich glücklicher? Ich ſuchte den Tod an der Seite meines Vaters — er iſt noch nicht ſechzig Jahre alt, und wurde folglich ſo gut als ich zur Konſkription gezogen — und meiner Brüder, er wich mir aus *). Unſre Anſtalten ſind vereitelt Die Franzoſen nahmen unſer Land in Beſitz. Glaube nicht daß es uns an Patriotismus fehlte, glaube nicht, daß wir ihnen feig den Rükken kehrten. Nein, wir haben ihnen in mehrern Gefechten gezeigt, daß es uns Ernſt war, für die gute Sache, für Haus und Vaterland zu fechten. Aber wir mußs

*) Dieſer Brief iſt zwey Monate ſpäter. Zwiſchen ihm und dem vorhergehenden iſt eine Lücke, die ich nicht auszufüllen vermag, weil mir die Briefe fehlen.

ten der Uebermacht weichen. Was konnten wir gegen die Menge? — Meine Kammeraden verſichern: ich habe mich brav gehalten.

Aber eine Proklamation des franzöſiſchen Generals befahl allen Eingebohrnen die Waffen niederzulegen, wenn ſie nicht eine allgemeine Verheerung des Landes wollten.

Es geſchah, und nun ſind ſie bey uns einquartirt und zufrieden, wenn man ihnen giebt, was ſie verlangen.

In meinem väterlichen Hauſe liegen dreyßig Mann. Du kannſt dir von den Beſchwerden keinen Begriff machen.

Täglich ergehen Requiſitionen an die Unterthanen.

Wie dank' ich dem Himmel, daß du nicht mehr hier biſt. Ich müßte jeden Augenblick für dich zittern.

Aber du biſt ja nicht mehr mein — William! — ach dieſer einzige Menſch tritt zwiſchen mich und meine Seligkeit. —

Du ſchweigſt, ſagſt mir nicht, ob deine Mutter ihre Bewerbungen fortſetzt? was ſoll aus mir werden? o vollende, gieb mir Seligkeit oder Verdammniß.

O du Einzige, um derentwillen ich noch zu leben wünſche, laß mir bald Kunde von dir hören.

Wie ſich alles um mich her entfärbt! wie die Bilder der Hoffnung und des Lebens erblaſſen! O Eduard, was hab' ich zu ringen, zu kämpfen mit meiner Liebe, mit meinem weichen Herzen!

William iſt ſchwermüthig. Seine Liebe iſt grenzenlos. Er kömmt nicht mehr aus meinem Zimmer, lieſt mir vor, oder ich muß ihm vorſingen. Ach manchmal möchte Bruſt und Herz zerſpringen, denn er kann halbe Tage und Nächte am Flügel ſitzen, mir zu hören, in die Augen ſehn, und ſtumme Zähren vergießen.

Dabey fällt die Wahl der vorzuſpielenden Dinge immer auf ſchwere Deklamationsſachen, die leidenſchaftlichen Ausdruck erfordern, beſonders Stücke aus Oſſian und Bauaden von altengliſchen Dichtern. Da wir beyde uns auch im

Deutſchen verſtändigen können, ſo ſinge ich ihm die ſchönen Balladen von Pfeffel vor, — und da fließt ſo manche Thräne.

Oft wenn ich ins Bett komme, fühle ich meine Bruſt nicht. Die Augen brennen, der Buſen fliegt, das Herz klopft, und die Stirne brennt. Aber ich will lieber all meine Kraft anſtrengen und Täge und Nächte durchſingen, will ihn ganze Morgen lang leſen hören, als mich der Verlegenheit eines Zweygeſprächs mit ihm ausſetzen, das doch immer nur ſeine Liebe zum Vorwurf hat, und worauf ich ihm nichts antworten kann, als zurückgehaltene Thränen.

Geſtern hatte er mir eine Stelle aus Oſſian vorgeleſen. Es war Oſſians letztes Lied, und der Abſchied von ſeiner Harfe.

Ich hatte geweint.

Er ſah meine Thränen und fiel in die Worte ein: „Manchen Tag wirſt du noch glänzen dort oben herrlicher Wolkenſohn! aber mein Auge ſieht dich nicht mehr. Still werd ich ruhen im Thale, einſam bleibt mein Hügel und man denket mein nicht mehr.“

Ich verſtand die Anwendung, die er davon wünſchte[1] und ſagte: nie wirſt du vergeſſen werden, William! ewig wird dein Andenken in den Herzen der Edeln leben.

Wirſt du mein gedenken, wenn du nach meinem frühen Grabe hinüber ſchauſt?

Du wirſt noch nicht ſterben. Du wirſt noch lange leben.

Nein Thereſe, ich ſterbe bald. Du willſt es ja.

William! wie oft bath ich ſie, dieſe Saite nicht zu berühren! ich leide zu viel. Sie werden glücklich ſeyn William.

Wenn ich es nicht mit dir ſeyn ſoll, wie und wo kann ich es dann ſeyn, als im Grabe? — dieſes Herz! es duldet zu viel, hat ſchon übermenſchlich gelitten.

Deine Leiden werden bald aufhören, William, du wirſt noch glückliche Tage verleben.

Mit dir? mit dir? liebe Thereſe!

Nur noch wenige Tage Geduld.

Dann — ?

O dann, lieber William . . . .

Dann wirſt du mein, oder ich dem Grabe?

Laß dieſe düſtern Gedanken.

Ach ich liebe dich ſo feurig, ſo innig und du verachteſt mich. Was ſoll mir das Leben ohne deine Liebe?

Wer ſagt, daß ich dich verachte? wüſteſt du, was ich um dich gelitten, wie manche Nacht ich um deinetwillen durchweint habe? du würdeſt ſchonender von mir denken.

Haſt du das wirklich? alſo lebt noch Mitleid für den unglücklichen William in deiner Bruſt?

Frag mich das nicht. Sieh meine Thränen.

Thereſe! ein einziges Silbchen könnte mich ſo glücklich machen, und du kannſt es mir vorenthalten?

Hab' ich dir nicht genug geſagt: William! ich bin dir gut? aber du beſtürmſt mein Herz, willſt nicht erwarten, was nur Geduld und Zeit enthüllen kann ....

Ich gieng ans Fortepiano. Pfeffels Bathille war aufgeſchlagen*). Ich präludirte und fiel in die Romanze ein.

*) Sie befindet ſich Seite 145 des fünften Theils der vierten Ausgabe von 1803. Hier erſcheint ſie verändert und von Härten gereinigt.

In Welschland lebt ein Fräulein,
Wie ein Madonnenbild
So schön, der Töchter Krone,
Entsand dem Strahlenthrone
Schien sie so lieb und mild.

Als Kind in früher Jugend
Wallt sie den Weg des Herrn
Und jede Tugend übte
Die Gute, die man liebte
Und rühmt von nah und fern.

Gebet und guten Werken
Weiht sie der Tage Lauf.
In väterlichen Hallen
Zu Gottes Wohlgefallen
Keimt ihre Tugend auf.

Als Dirne sang sie Psalmen,
Wie eine Domina.

Griff ſie dazu die Zitter,
So nannten Knapp und Ritter
Sie ſankt Zezilia.

Nun wanderten die Freyer
Von Oſt und Weſten ein;
Sie mochten koſen, ächzen,
Turnieren, flehn und lächzen!
Ihr Herz blieb Eis und Stein.

Es ſchlug nur dem Geliebten,
Dem Himmelsbräutigam,
Für dem ſie wachend lebte,
Der träumend ſie umſchwebte
Vom Himmel zu ihr kam.

Mit ihm ſie zu vermählen,
Lag ſie der Mutter an.
Doch die verſchob die Feyer,
Und ſieht ihr einen Freyer
Mit Erdſtoff angethan.

Einſt lag ſie auf den Knieen,
Am ſchwülen Nachmittag,
An des Altares Schwelle,
Da fiel auf die Kapelle
Ein grauſer Donnerſchlag.

Hilf, rief ſie, hilf Madonna!
Und ſank aufs Antlitz hin.
Sie half. Der Sturm vertobte.
Die Betherin verlobte
Sich ihr zur Pilgerin.

Vergebens klagt die Mutter:
Kind, du verſprachſt zu viel.
Auch hier iſt Gott zu Hauſe.
Lorettos Wunderklauſe
Bleibt ihrer Andacht Ziel.

Sie ſchied. So wallen Engel.
Den Hut von ſchwarzem Baſt

Schmückt eine Perlenkrone,
Und eine goldne Zone
Den Leibrock von Damask.

Schon trug sie sieben Tage
Den braunen Pilgerstab,
Als sie im Arnothale,
Erschöpft vom Mittagsstrahle,
Dem Schlummer sich ergab.

Hier weckt sie durch sein Stampfen
Ein Zelter; ihm entsteigt
Ein Bild; wer kanns beschreiben?
Kurz, wie auf Kirchenscheiben
Sankt Michael sich zeigt.

Ein offner Helm umschattet
Sein [illegible] hehr und hold;
Sein Hals ist mit Saphiren
Besäät: drey Kreuze zieren
Den Schild von rothem Gold.

Wie Gabriel Marien,
Sagt er ihr seinen Gruß;
Bathilde rafft beschämet
Sich auf; doch wie gelähmet
Versagt' ihr jeder Fuß.

Sie weint. Sieh dich zufrieden,
Du holde Magd; mein Roß
Trägt uns auf seinem Rücken
In wenig Augenblicken
Auf meines Vaters Schloß.

So sprach er; ängstlich klopfte
Von Angst und frommer Schaam
Ihr Herz und in der Eile
Vergaß es eine Weile
Den Himmelsbräutigam.

Des Knappen Mienk rufet
So laut als ihr Verstand:

Wer nicht vermag zu ſchreiten,
Iſt glücklich, darf er reiten;
Drum reicht ſie ihm die Hand

Leicht wie ein Pflaumenkißchen
Hob auf dem Mantelſack
Die Hode. Mit dem Schimmel
Gings aufwärts zu den Himmel
Wie weiland Alborak.

Entkörpert ſinkt Bathille
An ſeine Bruſt, allein
Bald fand ſie ſich erwecket,
Auf Blumen hingeſtrecket
In einem Palmenhayn.

Nun ſtand im Ritter, Elim,
Ein Himmelsfürſt, vor ihr,
Mit Sonnenglanz umgeben
Und ſprach: im Erdenleben
Dien ich als Schutzgeiſt dir.

Vergnügt mit deiner Unſchuld
Bat ich mir Urlaub aus,
Das Glück dir aufzudecken,
Das frohme Seelen ſchmecken
In Gottes Wonnehaus.

Er ſprachs; und eine Gruppe
Von Geiſtern flog heran
Aus allen Zeiten, Zonen
Und Kirchen, ſelbſt Huronen
Und mancher Muſelmann.

Sie grüßten froh ſie Schweſter
Und führten ſie umher,
Jetzt auf Reſedamatten,
Jetzt unter Zederſchatten,
Und auf dem Sternenmeer.

Nun folgt ſie dem Geleite
In einem Spiegelſaal;

Hier tönen Harfen, Flöten,
Und Pauken und Trompeten
Und Geigen ohne Zahl.

Ein Pſalm durchtönt die Hallen,
Bey dem der Wallerin
Der Sang der Kloſterſchweſtern,
Samt allen Domorcheſtern
Nur Storchgeplapper ſchien.

Zwölf holde Knaben brachten
Geſchürzt den Abendſchmaus.
Das Göttermal der Heiden
Mit alle ſeinen Freuden
Lacht dieſer Imbiß aus.

Beym Nachtiſch reicht Bathillen
Ihr Schutzgeiſt eine Frucht,
Gleich einer Purpurſtaume
Von dem Erkenntnißbaume,
Der Even einſt verflucht.

Sie aß: Da ſchwanden Kutte
Und Skapulir und Stock.
Von Seraſidenhänden
Gewürkt, ſchmückt ihre Lenden
Ein weißer Flügelrock.

Hier haußt kein Mönch mehr, Mäuler,
Sprach Elim. Wer es war,
Verläßt in unſern Lauben
Mit ſeinem Aberglauben
Den hüllenden Talar.

Sieh, Kind, ſie jene Mutter
Der Makkabäer an.
Sie ſäugte ſieben Knaben,
Und alle, alle haben
Mehr als Sankt Franz gethan.

Doch, fuhr er fort, verfloſſen
Iſt meines Urlaubs Friſt.

Verſtoſſen? rief ſie bange.
Du weißt nicht, Kind, wie lange
Du hier geblieben biſt.

So ſprach der Geiſt und faßte
Die Jungfrau bey der Hand.
Die, wie der Blitzſtrahl zücket
Dem Paradies entrücket,
Auf ihrem Schloßhof ſtand.

Was ſeh ich! hilf Sankt Peter!
Ruft ihr der Thorwart zu,
Und blinzt durch ſeine Brille:
Iſt es dein Geiſt? Bathille!
Was ſtöhret deine Ruh?

Ihr träumet, guter Marko;
Doch nein, der ſeyd ihr nicht
Mit euern grauen Haaren.
„Ey nun in dreyßig Jahren
Veraltet ein Geſicht.

In dreyßig Jahren? lallte
Das Fräulein ſtarr und bleich.
„Iſts Euch" rief Max „entfallen?
„So lang geht ihr ja wallen,
„So lang beweint man euch!"

Beatrix, ihre Schweſter,
Ein Kind noch, als ſie ſchied,
Erſcheint mit ihrem Enkel.
Ihr ſchlottern Bein und Ellenbogel
Als ſie Bathillen ſieht.

Sie ſtürzt von Angſt geſpornt
Zur Mutter ins Alkofen.
Bey ihr ſaß Don-Salveſtre
Der Großſohn ihrer Schweſter
Und zog mit ihr im Brett.

Bathille, keucht die Tochter
Und fällt zur Thür hinein.
Bathille ſelbſt erſcheinet.
Da kreuzet ſich und weinet
Das greiſe Mütterlein.

Zwo Stunden ward geſtaunet,
Gegaffet und geküßt.
Nun fallen Frag auf Fragen
Wohl zehnmal muß ſie ſagen
Was ihr begegnet iſt.

Der Knapp frug nicht. Er ſtehn
Stumm an Bathilens Mund,
Mehr als die Himmelsſcene
Gefiels ihm daß die Schöne
So blühend vor ihm ſtund.

Ihr ſelber ward das Auge
Bey ſeinem Anblick feucht.
Sie findet mit Vergnügen,
Daß er an Wuchs und Zügen
Dem Ritterſchutzgeiſt gleicht.

Um dieſer Gleichheit Willen
Dankt ſie dem jungen Mann.
Mit traulichem Behagen
Sein Herz ihr anzutragen,
Und nimmt den Antrag an.

Ich mußte weinen. —

Meine Mutter ſtand hinter mir. William ſank auf ſeine Knie, und rief ſchluchzend: nimm ihn an, den Antrag meines Herzens, nimm ihn an, ſonſt bin ich verlohren auf ewig.

Ich vermochte nicht mich vom Stuhl zu erheben. Ich war betäubt? gelähmt mir ſelbſt unverſtändlich.

Was habt ihr mit mir vor? Mutter! Bruder! — dieſe Romanze?

Iſt ſie nicht das Bild deines Lebens? iſt ſie nicht dein Erdenwallen? fiel mir die Mutter ein.

Den Himmel ausgenommen, erwiederte ich.

In meinen Armen ſollſt du ihn finden, ſagte William und breitete ſie aus. Ich Ich wollte zurücktreten. Aber er küßte mich, drükte mich ungeſtüm an ſein Herz.

Nun biſt du mein, und wehe dem Verwegnen, der uns zu trennen wagt!

Seine Thränen floſſen auf meine Wangen. Ich ward betäubt.

Willſt du ihn noch zurückſtoßen, ſo thu es; du wirſt ihn verderben.

Ach mein Eduard! rief ich aus, mein Eduard! dein Buſenfreund hat dich verrathen.

Ich ward blaß und ſank ohnmächtig auf den Sofa. Nacht wards vor meinen Augen.

Ich weiß nicht, was ſie mit mir gemacht haben. Als ich erwachte verſchwamm eben der Tag in die Dämmerung. Gegenüber ſaß William. Sein Kopf ruhte gedankenſchwer auf die Hand geſtützt. Er ſah mich an und weinte. Ich konnte ſeinen Anblick nicht ertragen.

William! warum befreyteſt du mich aus dem Kerker? o hätteſt du mich dort meinem Schickſale überlaſſen! hätteſt mir nie meine Mutter kennen gelehrt. Ich hätte mich Eduard überlaſſen, und wär glücklich mit ihm. Geb' ich dir meine Hand, ſo iſt Eduard verlohren, und mache ich ihm mit meinem Beſitz glücklich, was ſoll aus dir werden?

Du verachteſt meine Liebe?

Beym Ewigen! nein. Ich liebe dich, wie eine Schweſter den Bruder lieben muß. Aber kannſt du mir es übel nehmen, wenn ich früher liebte, wenn ich ein Herz nicht verſchenken kann, das nicht mehr mein iſt? — Ach du warſt Eduards Freund und nun . . . .

Laß mich nicht weiter reden; was kann ich dir noch ſagen?

Als daß ich deinem Glück im Wege bin! gut, ich will euer Glück nicht ſtören. Leb wohl Thereſe!

Er küßte mich heftig, und ſtürzte fort.

William! was haſt du vor? rief ich ihm nach. Er war ſchon weg! ich wollte zur Mutter. Meine Füße verſagten mir

den Dienſt. Ich ſchwankte auf mein Bette zurück.

Wahnſinn ergriff mich. Wilde Phantaſien zerwühlten mein Gehirn. Schreckliche Träume bogen ihre Schlangenhäupter über mein Lager. — Dich Eduard ſah ich als Selbſtmörder vollenden um meinetwillen. Williams Leiche brachte man eben aus der Themſe vor mein Bette, und meine Mutter verfluchte mich und meine Liebe mit dir, fluchte ihrem Eigenſinne, der mich einer Grille aufgeopfert, dich und William, ſie ſelbſt und alle unglücklich machte.

William iſt aus dem Hauſe verſchwunden. Einen Brief ließ er mir zurück.

* * *

„Thereſe!

Ich ſoll mit dir nicht glücklich ſeyn. Auch würdeſt du es mit mir niemals werden, denn du liebſt Eduard, und er — er würde ja unglücklich — du hätteſt an meiner Seite keinen frohen Augenblick mehr und mein Leben wär mit deinem verbittert. Das ſoll nicht ſeyn. Lebe glücklich mit deinem Eduard. Ich will deiner Neigung nicht länger im Wege ſtehen, der Sohn des Fremdlings ſoll die Freude zweyer Liebenden nicht ſtören. — Leb wohl. — Sey glücklich und vergiß den unglücklichen Sohn des Irländers.“

* * *

Schrecklich war das Nachtgeſicht in Erfüllung gegangen. Er war fort und zu deutlich ſagte mir der Brief, wohin er war.

Meine Mutter war in Verzweiflung. Alle ihre Leute ſchickte ſie nach William aus. —

Bald brachte man ihn in Tüchern in unſer Haus getragen.

Einige Edle, die ſich zur Rettung Unglücklicher verbunden, hatten ihn aus der Themſe gezogen.

Sein Anblick ſetzte mich in Verzweiflung.

Meine Mutter ſagte mir kein Wort. Sie machte mir nicht den mindeſten Vorwurf.

Was konnte ſie aber auch mehr ſagen, als die Leiche ihres geliebten Zöglings?

Ich war erſchüttert, und gelobte mich zu ſeiner Gattin, wenn er wieder ins Leben zurückgebracht werden ſollte.

Die Aerzte machten eine Menge Verſuche. Endlich gelang es ihren Bemühungen. Er kehrte ins Leben zurück.

Als er die Augen aufſchlug, war ſein erſter Blick nach mir, ſein erſtes Wort Thereſe.

Ich reicht ihm meine Hand, und küßte den bleichen Mund. —

Biſt du noch unerbittlich? fragte er, und ſah mich an mit dem ſchmachtenden Blick der Liebe. — Richte mich, wenn du kannſt — Eduard! Eduard — ſeit acht Tagen — ich zittre es dir zu ſagen — ſeit acht Tagen bin ich Williams Gattin. —

Er ſchwärmt, der junge Ehemann, in meinen Armen, fühlt ſich ſelig wie ein Halbgott, und ich, wenn ich allein bin, weine um dich. Eduard — vergieb — vergieb meinem Meineide, aber fluche mir nicht, war es meine Schuld daß ich meine Schwüre nicht halten konnte? zürne mir nicht — ach ich bin ja ohnehin elend genug. —

Zum Beweiſe, daß du mir nicht zürneſt — wie gern möcht' ich ſchreiben: daß du mich noch liebſt. aber ich darf nun

nicht mehr, ich bin eines andern — zum Beweiſe daß du mir nicht zürnſt, ſchreibe mir, daß du beruhigt biſt, daß du mir verzeiheſt, und laß mich bald erfahren, daß auch du im Arm eines lieben Mädchens glücklich biſt — dann bin ich es auch, wenigſtens ruhig. — Eduard! Eduard, vergieb deiner unglücklichen

Thereſe. —

Hier endigen ſich die Briefe. Ich verſprach in der Vorrede mich zu legitemiren, wie ſie in meine Hände kamen, dieſes Verſprechen erfülle ich jetzt.

Eduard hielt ſich damals in Bremen auf, wo er bey einem großen Handelshauſe in Kondition war. Ich ward mit ihm bekannt. Seine Melancholie rührte mich. Vergebens ſuchte ich ihn ihr zu entreiſſen. Tief bewahrte er das Geheimniß, das ihn verzehrte. Seine Schwermuth nahm immer mehr zu. An einem Morgen ward mir die Nachricht: man habe ihn wecken wollen, und ihn tod auf dem Bette gefunden. Ein Dolchſtich hatte ſeinen unglücklichen Lebensfaden durchſchnitten.

Ich eilte zu ihm, fand ihn entſeelt. Sein Bette troff von Blute, ein Blutſee ſtand im Zimmer vor dem Bette. Seine Papiere nahm ich zu mir. Als Freund konnte mir niemand ſie ſtreitig machen. Ich gab ſie in der Ordnung, wie ich ſie fand; denn ſie waren ſehr ſorgfältig gelegt, und mit einem Bande umwunden, welches Thereſe ihm wahrſcheinlich einſt gegeben hatte. Thereſens Brief, der auch hier am Schluſſe erſcheint, war auch unter ihnen der letzte. Er konnte damals noch keine drey Tage in den Händen des Unglücklichen ſeyn.